Die Mission

der

Kirchlichen Missionsgesellschaft in England

unter

den heidnischen Indianern

des

nordwestlichen America.

Ein Beitrag zur neuesten evangelischen Missionsgeschichte

herausgegeben

von

J. S. Sondermann,

drittem Pfarrer an St. Jacob zu Nürnberg.

Mit einer Abbildung der Indianischen Niederlassung am Rothen Flusse.

Nürnberg.

Verlag der Friedr. Korn'schen Buchhandlung.

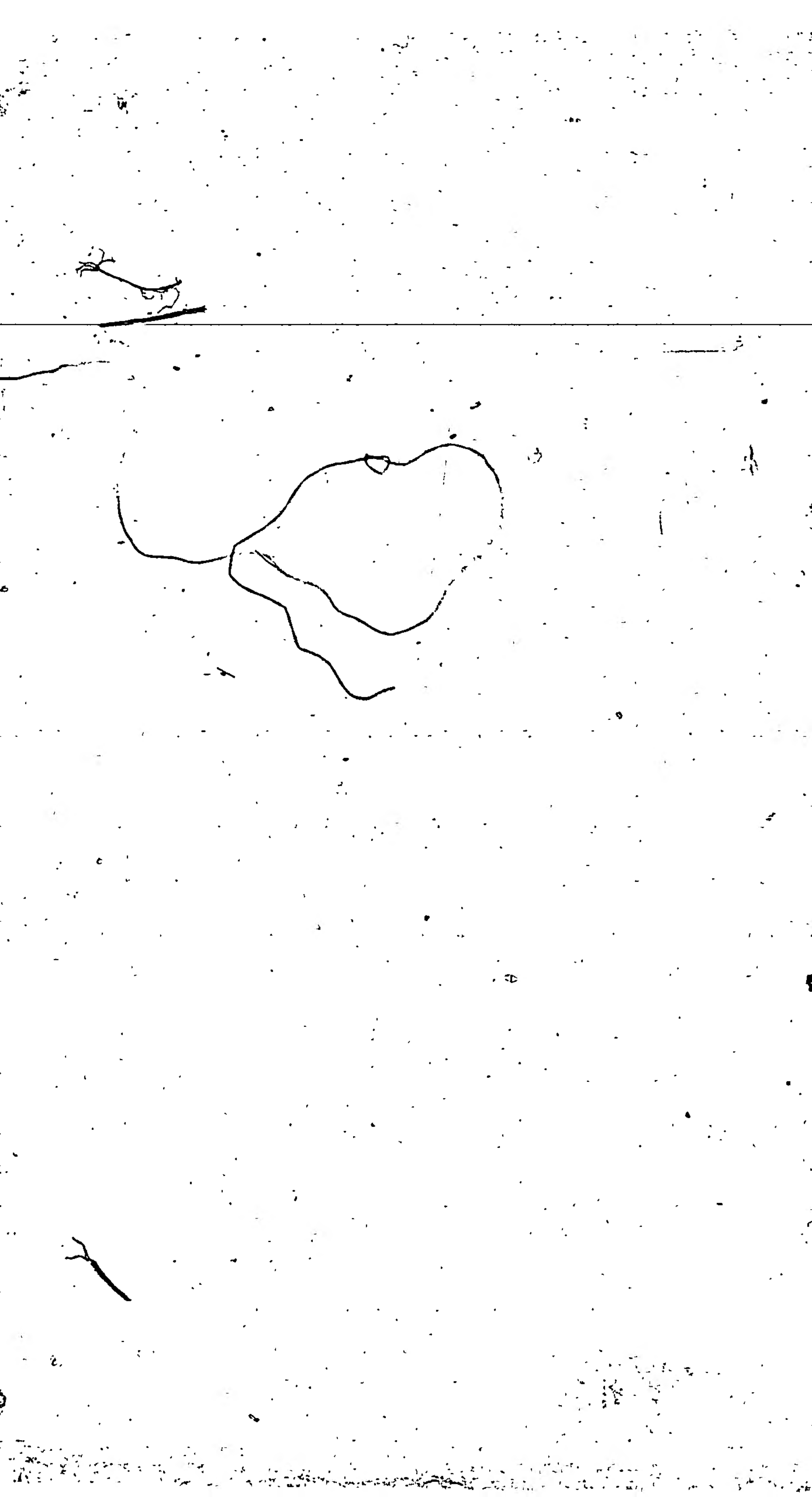
1847.



Lith. Kunstanst[illegible] Fr. Korn'schen Buchhandlung in Nürnberg

Indianische Niederlassung am Rothen Flusse

(NORD WEST-AMERIKA)



Die Mission

der

Kirchlichen Missionsgesellschaft in England

unter

den heidnischen Indianern

des

nordwestlichen America.

Ein Beitrag zur neuesten evangelischen Missionsgeschichte

herausgegeben

von

J. S. Sondermann,
drittem Pfarrer an St. Jacob zu Nürnberg.

Mit einer Abbildung der Indianischen Niederlassung am Rothen Flusse.

Nürnberg.
Verlag der Friedr. Korn'schen Buchhandlung.
1847.

Schnellpressen-Druck von C. H. Kunstmann in Erlangen.

Vorwort.

Gegenwärtige Monographie behandelt aus der evangelischen Missionsgeschichte der neuesten Zeit einen Gegenstand, dessen Darstellung den Missions-Freunden überhaupt, insonderheit aber den Beförderern der jüngst begonnenen Mission der evangelisch-lutherischen Kirche unter den heidnischen Indianern Nord-America's nicht uninteressant seyn kann. Mit Pastor Crämer ist im Jahre 1845 eine deutsche Missionscolonie nach Nord-America abgegangen, und bereits sind zu Siboyng und Frankenmuth unter und bei den Indianern zwei Missionshäuser erbaut, in welchen den armen Heidenkindern christlicher Unterricht ertheilt und den Alten und Erwachsenen das Evangelium von Christo verkündiget wird*). Wird, wie ich wünsche und hoffe, der bei der zweiten Jahresfeier des protestantischen Central-Missionsvereines für Bayern gehaltene Vortrag des Herrn Pfarrers Löhe über die Heidenmission in Nord-America (Siehe: Zweiter Jahresbericht des genannten Missionsvereines vom Jahre 1846 S. 54—71) immer mehr die verdiente Beherzigung und erfolgreiche Beachtung finden: so verdient gewiß die Missionsthätigkeit der englischen Episco-

*) Siehe: Missionsblatt, herausgegeben von dem Verwaltungs-Ausschusse des protestantischen Central-Missions-Vereines für Bayern in Nürnberg. Jahrg. 1846. Nr. 7 u. 8, Jahrgang 1847. Nr. 2.

palkirche, welche seit fünf und zwanzig Jahren auf dem weiten Missionsfelde in Nord-America entwickelt worden ist und meines Wissens noch keine bis in die Gegenwart hereinreichende zusammenhängende Darstellung in deutscher Sprache gefunden hat, nicht weniger unsere Aufmerksamkeit, als die Arbeiten der Brüdergemeinde, der Missionsgesellschaft zu Lausanne, und der verschiedenen americanischen Missionsgesellschaften unter den heidnischen Bewohnern Nord-America's. Die Mittheilungen der englischen Missionare werden uns ihrer Seits mit der Beschaffenheit des Missionsgebietes vertraut machen; der Segen, den sie erfahren, wird uns zu freudiger und ausdauernder Thätigkeit ermuthigen, das langsame Reifen der Früchte ihrer Missionsthätigkeit wird unsere vorschnellen Erwartungen mäßigen; die Hindernisse, welche sich ihnen in den Weg stellten und noch stellen, werden uns auf manche ungeahnete Schwierigkeiten in unserem Werke vorbereiten; die Art und Weise ihrer Wirksamkeit wird auch für unsere Sendboten lehrreich seyn. Möge in diesen Andeutungen die Wahl des vorliegenden Abschnittes aus der Missionsgeschichte ihre Rechtfertigung finden!

Das Material zu meiner Arbeit fand ich in einigen Jahrgängen des Basler Missions-Magazins, im Calwer Handbüchlein und in den Jahrgängen des englischen Missionary-Register vom Jahre 1845 und 1846 vor. Die Bausteine lagen in diesen Schriften zerstreut da; sie habe ich an der gehörigen Stelle in einander gefügt und zum Ganzen verbunden, um ein anschauliches Bild der Mission der kirchlichen Missionsgesellschaft im nordwestlichen America, insonderheit in

ihrem gegenwärtigen Zustande, zu geben. Die Auszüge aus den neuesten Berichten und Mittheilungen der Missionare habe ich unverkürzt, so wie sie im Missionary-Register stehen, aufgenommen. Manchmal glaubte ich, die vorhandenen Notizen weniger in ihrer Ausführlichkeit geben zu sollen; allein bald überzeugte ich mich, daß in den gegebenen Mittheilungen keine unnütze Weitschweifigkeit liege, sondern daß sie, wie sie das volle Gepräge der Wahrheit haben, reichen Stoff zur Belehrung und Anregung enthalten.

Zum Verständnisse der gegebenen Mittheilungen aus den Berichten und den Tagebüchern der Missionare schien mir die Bekanntschaft mit der Ordnung des öffentlichen Gottesdienstes der englischen Episcopalkirche höchst wünschenswerth, fast unerläßlich. Ich habe daher die Beschreibung desselben in einem besonderen Anhange beigefügt. Der Bearbeitung dieses Anhanges liegen zwei Werke zu Grunde, die sich gegenseitig ergänzen, nämlich: Die vollständige Liturgie und die 39 Artikel der Kirche von England, von Dr. Bernhard Gäbler, Altenburg 1843, und: Reiseskizzen vornehmlich aus dem Heerlager der Kirche, gesammelt auf einer Reise in England 2c. von Dr. T. F. Kniewel, Archidiacon in Danzig. Theil I. Leipzig 1843.

Bezüglich einer weiteren Belehrung über das Leben, die Gebräuche und religiösen Vorstellungen der heidnischen Indianer verweise ich auf die Auszüge im Basler Missions-Magazin Jahrg. 1834. Heft 4. aus: C. Colton, Tour of the American Lakes and among the Indians of the Northwest Territory in 1830. Lond. 1833. 2 Bde. 8., und auf die Aus-

züge in den Jahrgängen 1846 und 1847 des Nürnberger Missionsblattes aus: Letters and Notes on the manners, customs and condition of the North American Indians. By Ge. Catlin. Written during eight year's travel amongst the wildest tribes of Indians in North America in 1832—1839. II. Voll. Second Edition. New-York 1842.

Die auf dem Titelbilde mitgetheilte Abbildung der Indianischen Niederlassung am Rothen Flusse ist nach einer Zeichnung des Missionars J. Smithurst gemacht und soll eine kleine Idee von der genannten Niederlassung geben. Da sich diese jedoch über vier englische Meilen längs des Flusses ausdehnt, so zeigt die Abbildung nur die Hauptgebäude der Mission; das Uebrige besteht aus den Meierhöfen der christlichen Indianer. Der Hauptgegenstand auf dem Bilde ist die Kirche, ein hölzernes Gebäude, weiß angestrichen, vier und fünfzig Fuß lang, mit einer kleinen Kuppel über dem Eingange. Das Gebäude zur Rechten ist das Schulhaus, hinter welchem sich ein schöner Eichenhain befindet. Der Baum zur Linken der Kirche ist eine Ulme, bei welcher das Missionshaus steht. Das Haus nebendran ist das des Schullehrers.

Nürnberg, den 18. Februar 1847.

J. S. Sondermann.

Inhalt.

Erster Abschnitt.

Geschichtliche Entwicklung der Mission der kirchlichen Missionsgesellschaft unter den wilden Indianern des nordwestlichen America von ihren Anfängen bis auf die Gegenwart.

Zweiter Abschnitt.

Besuch des Bischofs von Montreal am Rothen Flusse im Jahre 1844.

Seite

Dritter Abschnitt.

Obere Niederlassung und Grand Rapids. (Missionar: Wilhelm Cockran.)

Vierter Abschnitt.

Indianische Niederlassung. (Missionar: Johann Smithurst.)

Fünfter Abschnitt.

Cumberland-Station. (Missionar: Jacob Hunter.)

Seite

Sechster Abschnitt.

Erster Abschnitt.

Geschichtliche Entwicklung der Mission der kirchlichen Missionsgesellschaft unter den wilden Indianern des nordwestlichen America von ihren Anfängen an bis auf die Gegenwart.

Erstes Kapitel.

Das Missionsfeld.

Das Land und seine Bewohner.

Das Missionsgebiet, auf welches wir unsere Aufmerksamkeit richten, ist ein Theil von Hudsonia. Mit diesem Namen werden sämmtliche Nordländer America's bezeichnet, welche die sogenannte Hudsonsbaigesellschaft inne hat. Sie liegen zwischen der Hudsonsbai und Canada, dem nördlichen Eismeere, den Nordwestküstenländern und den Vereinigten Staaten und heißen sonst auch die inneren Länder der freien Indianer. Genannte englische Gesellschaft hat sich schon im 17. Jahrhunderte gebildet und betreibt sehr lebhaft den Pelzhandel, zu dem jene ungeheuern Länderstrecken Gelegenheit bieten. Sie ließ durch berühmte Reisende sämmtliche Gegenden erforschen und gründete an verschiedenen Plätzen Niederlassungen. Hier kaufen die aufgestellten Agenten von den Indianern, die weither kommen, die Felle auf, oder tauschen sie gegen allerlei europäische Waaren

ein. Von der Provinz Canada aus segeln regelmäßig Fahrzeuge nach den Niederlassungen, bringen Waaren dahin und beladen sich mit den erhandelten Fellen.

Die Länder reichen vom 50—71° n. Br., und haben daher ein sehr verschiedenes Klima. Die südlichen Gegenden haben einen fruchtbaren Boden, der ganz mit Waldungen von den herrlichsten Eichen, Cedern, Ahorn, Kiefern und andern Bäumen bedeckt ist; die Gegenden westlich von der Hudsonsbai sind verhältnißmäßig viel milder als diese selbst. Weiter nördlich aber wird die Vegetation immer spärlicher und hört am Ende ganz auf. Die ausgebreiteten Ebenen sind zuletzt nur noch mit Moos bekleidet, und die Berge erscheinen ohne Grün im Sommer wie im Winter. Der Hauptreichthum der Länder besteht in Pelzwerk, welches die Biber, Füchse, Wölfe, Bison, Bären, Luchse, Marder, Fischottern, Moschusthiere, Damhirsche, Seekälber u. s. w. liefern.

Die inneren Länder sind mit einer Menge von Seen wie übersät. Dadurch wird die Verbindung mit entfernten Gegenden sehr erleichtert; denn fast alle diese Seen hängen durch Flüsse zusammen. Wo man nicht schiffen kann, werden die leichten Canoes und die Waaren getragen; hat man wieder fahrbares Wasser erreicht, so schifft man weiter. Nur wenige Monate lang aber kann man in den nördlichen Gegenden die Fahrzeuge nach den entlegenen Eilanden richten, da die Ströme meist zugefroren sind.

Die Bewohner sind im Allgemeinen Indianer; doch sind auch Eskimo's unter ihnen, die im tiefsten Norden allein herrschen. Die Zahl der Indianer mag kaum 100000 betragen. Sie sind in viele kleine Stämme getheilt, reden viele Sprachen und stehen meist unter sehr beschränkten Oberhäuptern, Kaziken genannt. Sie wandern in jenen einsamen und beeisten Gegenden umher. Bald sind sie mit Bogen und Pfeilen bewaffnet, um das Wildpret zu erlegen, bald stehen sie mit Fischerhaken an den Flüssen, um Fische zu fangen, welche sie meist roh verzehren. Die Indianer haben im Allgemeinen überall gleiche Sitten und gleichen Character, wie große Verschiedenheiten sich auch im Einzelnen finden. Meist leben sie von der Jagd, besonders von der Büffel-

jagd, und wenn das Wild abnimmt, herrscht die äusserste Hungersnoth bei ihnen, so daß sie selbst Wurzeln aus dem Boden zu graben genöthigt sind. Ihre Kleidung ist aus Häuten gemacht; ihre Wohnungen sind meist Zelte, aus den Fellen wilder Thiere und einigen Stangen zusammengefügt, welche leicht abgebrochen und fortgeschafft werden können, wenn der Stamm oder einzelne Abtheilungen desselben andere Lagerplätze aufsuchen. Die Indianer haben manche edle Züge: sie sind menschenfreundlich und großmüthig, im häuslichen Kreise friedliebend, wohlwollend, gastfreundlich und liebenswürdig. Sonst aber tragen sie ganz das Gepräge von Wilden an sich. Sie sind sorglos, unbekümmert um den morgenden Tag, ebenso träge zu jeder Arbeit, als unermüdlich auf der Jagd und im Kriege. Die furchtbarsten Grausamkeiten werden in den Kriegen, die fortwährend unter den Stämmen statt finden, an Jung und Alt begangen, indem Unzählige, hauptsächlich Weiber und Kinder, ohne Barmherzigkeit niedergehauen, scalpirt und in Stücke zerrissen werden. Die Vielweiberei findet sich bei allen Stämmen, jedoch nur mehr darum, weil der Mann der Dienste mehrerer Weiber bedarf und es keine Dienstboten giebt. Indeß giebt sie Anlaß zu dem üblichen Weibertausch und der Gemeinschaft der Weiber. Das Weib wird als vollkommene Sclavin behandelt. Die Frau muß alle Arbeit thun, während der Mann außer dem Kriege, der Jagd und den mancherlei Arten von Spielen und Tänzen, die sie aufzuführen pflegen, sich um nichts bekümmert. Auf Reisen muß sie neben den Hunden das Lastthier seyn, dem die schwersten Lasten aufgelegt werden; auch sonst liegen fast alle schweren und erniedrigenden Arbeiten auf ihr. Die Frauen sind die Holzhauer und Wasserträger der Familie, sie müssen das Feld bauen, sie müssen die Felle und Häute zubereiten, sie müssen für die Zubereitung, Aufbewahrung und den Transport der Speisevorräthe Sorge tragen.

Die altgewordenen Personen werden auf eine traurige Weise vernachlässigt, und selbst Väter und Mütter, wenn sie nicht mehr reisen oder arbeiten können, werden ihrem Schicksale überlassen und an einsamen Orten ausgesetzt, wo sie dem Hungertode anheimfallen oder die Beute wilder Thiere werden. Ihre Reli-

gionsbegriffe sind ärmlich. Zwar haben sie keine Götzentempel und Altäre, sie verehren den großen Geist; aber ihre Religion ist voll Aberglauben. Dem großen Geiste werden zu gewissen Zeiten feierliche Opfer von Hunden, dem Lieblingsthiere dieses Jägervolkes, dargebracht, welche fleckenlos und gleicher Farbe seyn müssen. In großem Ansehen stehen bei ihnen die Zauberer, die neben den Häuptlingen und den Tapfersten im Stamme die größte Ehre genießen. In jeder Noth und Verlegenheit erwartet man von ihren Beschwörungen und ihrem Hokus Pokus Abhülfe; sie sollen Regen machen, wenn lange Zeit Dürre geherrscht hat; sie sollen bei Mangel an Wild die Thiere herbeilocken; sie sollen Gefahren abwenden, ja sogar Sterbende vom Tode erretten; viel halten die Indianer auf Zaubermittel; fast jeder Indianer hat sein besonderes Zaubermittel, eine Art Talisman, der ihm Schutz und Kraft für sein ganzes Leben verleihen soll, der in der Jugend nach der Weisung des großen Geistes bereitet und als ein Heiligthum bewahrt wird; diesen Talisman suchen sie in der Haut eines Büffelochsen oder eines Wolfes oder Bären, eines Vogels oder einer Schlange; fast jedes kriechende Thier wird verehrt. Nach einer Sage war die Erde einst ein weites Meer, und nur ein einziger mächtiger Vogel war am Leben. Seine Augen waren Feuer, sein Gesicht Blitze, die Bewegung seiner Flügel der Donner. Einst flog er zum Meere nieder, berührte dasselbe und machte, daß die Erde in die Höhe sprang. Seitdem wurden Menschen geboren; aber die Indianer gingen aus einem Hunde hervor, und jener Vogel, den sie beleidigten, verschwand auf immer. Andere Sagen weisen indeß auch auf biblische Erzählungen hin. Eine alte Ueberlieferung geht, daß der große Geist ihren Voreltern zukünftige Dinge vorher verkündigt habe, daß er noch jetzt die Natur zu ihren Gunsten lenke, daß Engel vormals mit den Vätern geredet haben, und daß alle Indianerstämme von Einem Manne abstammen, der zwölf Söhne hatte. Auch von der Sündfluth berichtet ihre Ueberlieferung, von einem kleinen Reste von Menschen, der sich auf einer Arche aus derselben gerettet habe, vom Thurmbaue, von der Sprachenverwirrung und von der Zerstreuung der Stämme. Sie sind mit dem Daseyn eines mächtigen bösen Geistes und böser Engel bekannt;

auch glauben sie ein Leben nach dem Tode und eine ewige Vergeltung. „Nach dem Tode," sagen sie, „wandern die Seelen in „eine andere Welt. Sie kommen an dem Ufer eines großen Flus„ses an und schiffen sich auf einem steinernen Boote ein, das sie „in einen großen See führt, in dessen Mitte eine reizende Insel „liegt; die Guten haben hier freudenvolle Tage zu erwarten, mit „den Bösen aber versinkt plötzlich das Boot, und sie bleiben un„ter dem Wasser hangen bis an das Kinn und haben fortan das „traurige Schicksal, die Glücksinseln" mit allen ihren Freuden „stets vor Augen zu haben, ohne je an den letzteren Antheil neh„men zu können."

Allgemeiner Ueberblick über die Missionsthätigkeit in jenen Gegenden.

Zwei englische Missionsgesellschaften haben in Hudsonia für ihre Wirksamkeit, das Evangelium auszubreiten, eine Stätte gefunden, nämlich die **Wesley-Methodisten-Missionsgesellschaft** und die **kirchliche Missionsgesellschaft**. Auch die **römisch-katholische Kirche** hat in der Hudsons-Bai Fuß gefaßt und ein apostolisches Vicariat errichtet. Sie hatte auf dem dortigen Gebiete im Jahre 1839 1 Bischof, 5 Priester, 5 Kirchen, etwa 2500 Katholiken und wirkt missionirend unter den Indianerstämmen. Im Jahre 1845 hat die Gesellschaft zur Verbreitung des Glaubens von der Gesammtsumme ihrer Einnahme 1887789 fl. 39 kr. auf America die Summe von 527326 fl. 33 kr. verwandt, wovon auch für die Mission in Hudsonia ein ziemlich großer Theil verwandt worden ist *). Die **Wesley-Methodisten-Missionsgesellschaft** wirkt im nördlicheren Hudsonia seit 1840, und zwar auf ausdrückliche Aufforderung von Seiten der Handelsgesellschaft. Schon sind sechs Stationen,

*) Einer Zeitungsnotiz vom Jahre 1846 entnehmen wir folgende Angabe: die östreichische Leopoldinenstiftung, deren Zweck die Unterstützung der Missionen in Nordamerica ist, hat während der 17 Jahre ihres Bestehens 687213 fl. an Beiträgen erhalten und verausgabt; der Ludwigs-Missionsverein in Bayern, der erst zehn Jahre später ins Leben trat, bereits gleichfalls 670699 fl. —

Hunderte von Stunden von einander entfernt, aufgerichtet, und weithin ist bereits einiges Verlangen nach dem Evangelium angeregt. Ueberall wird die Predigt mit der freudigsten Begierde aufgenommen. Ein Versuch, die indianischen Sprachen zur Schrift zu erheben, ist auch schon gemacht worden, und eigens verfertigte Lettern haben sich als brauchbar erwiesen. Im Jahre 1845 hatte die Gesellschaft in den Ländern der Hudsons-Bai fünf Missionare und Gehülfen und zwei bezahlte Lehrer, welche mit unter den Indianern arbeiten. Zwar hat sie noch 87 andere Missionare im britischen Nordamerica; diese arbeiten aber hauptsächlich unter den europäischen Colonisten und kommen daher für die Heidenmission nicht in Betracht.

Die erste Mission für Hudsonia jedoch errichtete die englisch-kirchliche Missionsgesellschaft am Rothen Flusse, welcher sich in den Winnipegsee ergießt. Hier wohnen hauptsächlich Indianer von den Stämmen der Kri's, Muscaigo's und Saulteux. Zwanzig Stunden von der Mündung des Rothen Flusses (Red-River) hatte schon 1812 die Hudsonsbaigesellschaft das Fort Douglas angelegt, und es bildete sich daselbst eine ansehnliche Colonie, welche aus Europäern, Canadiern, auch Eskimo's und vielen Halbindianern besteht. Im Jahre 1820 wurde hieher Prediger West gesandt, und mit ihm setzte sich zur Bekehrung der ringsum wohnenden Schaaren von freien und wilden Indianern die kirchliche Missionsgesellschaft in Verbindung. Er ordnete zuerst die kirchlichen Angelegenheiten der Colonie, schaffte die wilden Ehen ab, legte Schulen an, baute allmählich zwei große Kirchen und hatte sich eines außerordentlichen Zulaufs zu erfreuen. In seinen Arbeiten wurde er von dem Schullehrer G. Harbidge unterstützt, der ihn auf diese fernen Eisfelder begleitet hatte.

Zweites Kapitel.

Anfänge der Missionsarbeit am Rothen Flusse durch Prediger West. Vom Jahre 1820—1823.

Wahrnehmung des geistlichen Elendes der Indianer auf seiner Hieherreise.

Schon auf seiner Reise hatte West Gelegenheit genug, die

traurige Lage der Indianer kennen zu lernen. Am 27. Mai 1820 war er von Gravesend in England abgesegelt und am 24. Juli in der Hudsonsstraße in Nordamerica angekommen. Folgende Stellen aus seinem Tagebuche mögen Zeugniß ablegen, wie sehr ihm das Elend der Indianer zu Herzen ging. Er schreibt im Jahre 1820:

„Am 15. August landeten wir bei der Factorei York. Gott sey gedankt, der uns unter so manchen Gefahren des Eises und der Tiefe glücklich hieher gebracht hat! Der Anblick der Indianer um mich her macht einen tiefen Eindruck auf mich. Sie sind als menschliche Geschöpfe in die tiefste Tiefe des Elendes hinabgesunken. Kaum konnte ich mich der Thränen enthalten, als ich sie in ihren Hütten besuchte. Das Leben eines Indianers besteht in einer Kette von Gefahren, denen er sich für seinen kärglichen Lebensunterhalt unterziehen muß, und so irren sie ohne Gott und ohne Hoffnung in der Welt umher. Wann werden einmal diese versäumten Kinder des Nordens zur Erkenntniß des Heiles gelangen! Erfülle, o HErr, Deine Verheißung auch zu ihrer Rettung!

19. August 1820. Auf allen Factoreien der Handels-Compagnie in der Hudsonsbai irren Hunderte verlassener Bastarden, welche die Europäer als Zeugen ihrer bösen Lust hier hülflos zurückgelassen haben, in dieser Wildniß umher und kein Mensch fragt nach ihnen. Ihr Jammer geht mir tief zu Herzen. Ich habe daher einen Plan bei der Compagnie eingegeben, nach welchem am Rothen Flusse für Hunderte derselben eine Erziehungs- und Versorgungs-Anstalt errichtet werden soll.

25. August 1820. Heute hatte ich eine lange Unterredung mit dem Chef der Factorei von Churchhill, dem nördlichsten Posten der Handels-Compagnie. Dieser versicherte mich, daß große Schaaren von Eskimo's auf diesem Posten Tauschhandel treiben. Im Sommer leben sie von Seehunden und Wallfischen; im Winter graben sie ihre Löcher unter den Schnee und kochen sich in einer matten Lampe von Thranöl ihr mageres Futter. Diese Lampe erwärmt zugleich ihre Schneehütten. Es ist schauderpoll, wie die Weiber und Kinder in diesem Lande behandelt werden.

Die Weiber sind bloße Sclavinnen, die auf die Erde hingeworfen sind.

3. September 1820. Heute trat ich meine Reise nach dem Rothen Flusse an, die mich 250 Stunden weit tiefer ins Land führt.

25. September. Heute kam ich in Oxford Haus, einem Posten der Compagnie, an. Auch hier wurde mein Gefühl durch den Anblick so vieler armer Bastard-Kinder erschüttert, deren Väter vielleicht in Europa schwelgen, indeß die armen Indianer-Mütter sie nicht zu versorgen wissen, da sie keine Ernährer haben. Dieß war der einzige Gewinn, den die gewinnsuchenden Europäer bis jetzt diesem kalten Norden zurückgelassen haben. Man kann sich von der Unwissenheit und Lasterhaftigkeit dieser hinausgeworfenen Kinder keinen Begriff machen.

26. September. Heute setzte ich meine Reise weiter fort. Je mehr ich den Indianer in dieser Gegend kennen lerne, desto mehr fühle ich Mitleid und Unwillen über sein Betragen. Er ist hart und selbstsüchtig. Das Weib hat nur am Morgen ihres Lebens einen Werth für ihn; dann ist sie jedem Indianer Preis gegeben, und gemeiniglich endet sie ihr jammervolles Leben mit dem Hungertode."

Schilderung des religiösen Zustandes in der Colonie am Rothen Flusse und in der Umgegend.

„14. October 1820. Nach einer langen und gefährlichen Fahrt habe ich endlich das Fort Douglas am Rothen Flusse erreicht. Sonntags darauf hielt ich in einem großen Saale den Bewohnern der Factorei Gottesdienst; die Versammlung war sehr groß. Es schien, als ob das Wort Gottes einen tiefen Eindruck auf die Zuhörer machte. Einer derselben äußerte, dieß sey der glücklichste Tag seines Lebens; denn seit dreißig Jahren sey hier kein Gottesdienst gehalten worden. Ich hoffe, in dieser Wildniß nicht ohne Segen zu arbeiten. Arbeit ist genug vorhanden; besonders liegen mir die armen Indianer am Herzen. — Auch habe ich eine Schule für die Kinder begonnen.

17. December 1820. Auch in den Umgebungen habe ich Arbeit unter den Indianern gefunden. Ich besuche sie von Zeit zu Zeit auf einem Schlitten, der von Hunden gezogen wird.

Möge Gott meine armen Bemühungen zur Verherrlichung seines Namens segnen! Auf meinem letzten Zuge habe ich das halbe Gesicht erfroren, was mir jedoch nicht schadete, da ich es stark mit Schnee rieb. Wir haben eine Kälte von 30 Grad unter dem Gefrierpunkt." —

Im Anfange des Jahres 1821 wurde West ersucht, alle Posten der Compagnie, soweit das Klima und seine Umstände es gestatteten, zu besuchen, und auf eigene Beobachtung geeignete Vorschläge zur Anlegung von Schulen und christlichen Gotteshäusern in jener kalten Wildniß des hohen Nordens zu machen. Bei einer Kälte von 40 Grad unter dem Gefrierpunkte verließ er am 15. Januar auf einem Schlitten, welchen drei Wolfshunde zogen, die von einem Treiber geleitet wurden, seine Wohnung, um auf 300 Stunden hin die Eis- und Schneegefilde jener Gegenden als ein Bote Christi zu besuchen.

Wir lassen nun einige Auszüge aus einem Briefe folgen, worin uns Aufschluß über den religiösen und sittlichen Zustand gegeben wird, wie er sich dem Prediger West im Jahre 1821 darstellte.

In einem Briefe vom 4. Juni 1821 schreibt derselbe: „Es ist kein Wunder, daß unsere europäischen Brüder, die sich auf ungeheuren Steppen niedergelassen haben, auf denen bisher nie ein evangelischer Gottesdienst statt gefunden hat, dem größten Theile nach in das Heidenthum versunken sind. Neben dieser wehmüthigen Erscheinung, welche hier überall dem Auge des christlichen Beobachters entgegentritt, ist es nicht weniger schmerzhaft, den Zustand der zahlreichen Indianerstämme wahrzunehmen, welche wie Schafe ohne Hirten auf diesen Eisfeldern armselig umherirren. Werfen wir einen Blick auf die Karte hin, so zeigt sich, daß von den Gränzen der Vereinigten Staaten an bis zum höchsten Punkte des Nordpoles hinauf, so weit je ein Europäer gedrungen ist, und von den Gränzen Obercanada's bis zum stillen Meere hinüber kein evangelischer Missionar angetroffen wird, der die Erkenntniß Christi unter den eingebornen Indianern einzuführen versuchte. Welch eine laute Anforderung an die Christenliebe liegt nicht in diesem einzigen Gedanken!"

„So weit ich bis jetzt im Allgemeinen die Indianer um

mich her kennen lernte, so darf ich eben nicht hoffen, daß die Predigt des Evangeliums sogleich stark auf ihre Gemüther wirken werde. Ein hohes Unabhängigkeitsgefühl beherrscht sie alle, mit dem sie wie die Zigeuner unseres Landes in ihren Wäldern wild umherstreifen. Wollte ein Missionar im frommen Eifer sich ganz an sie anschließen, um ihnen die unschätzbaren Segnungen des Christenthums bekannt zu machen, so müßte er nothwendig seine Nahrung bei ihnen suchen, und dieß würde ihn in ihrer Achtung herabsetzen und seine Nützlichkeit unter ihnen hemmen. Katholische Missionare aus Canada haben wirklich diesen Versuch gemacht und sich an ihr wildes Wesen gewöhnt; aber sie haben nichts ausgerichtet, obgleich ihre Ceremonieen ganz darauf berechnet waren, die Aufmerksamkeit der Indianer zu fesseln. Will man diese armen Heiden für das Christenthum gewinnen, so müssen Schulen unter denselben angelegt und vor Allem ihre Kinder unterrichtet werden, auch zuerst Versuche unter den Alten gemacht werden, ihrem unsteten Leben durch den Ackerbau eine feste Richtung zu geben. So lange sie noch in den Wäldern wild umherstreifen und keine festen Wohnplätze haben, so lange wird das Christenthum keine tiefen und bleibenden Wurzeln unter denselben schlagen."

„Da ihre Sprache besonders zur Bezeichnung religiöser Begriffe höchst mangelhaft ist und für die Grundbegriffe des Evangeliums, z. B. HErr, Erlöser, Erlösung, Gerechtigkeit, Glaube, Sinnesänderung, Gnade, Herrlichkeit, Himmel u. s. w. gar keine Wörter hat, so wäre es wünschenswerth, daß die Kinder zuerst in der englischen Sprache unterrichtet würden, was nicht schwer unter ihnen auszuführen seyn dürfte. Ich habe bereits den Versuch gemacht und mit einigen indianischen Knaben seit einem Jahre eine Schule begonnen. Diese sprechen bereits das Englische ziemlich fließend und können es lesen. Ich habe ihnen ein Stück Gartenland gegeben, das sie mit dem größten Vergnügen bauen. Ich gedenke ihre Zahl zu vermehren und den ersten Versuch einer christlichen Erziehung unter ihnen zu machen. Vielleicht werden dereinst einige derselben Herolde des Heiles Gottes unter ihrem Volke und tragen das Wort von der Erlösung in den tiefen

Norden America's unter ihre zerstreuten Landsleute hinauf, damit auch ihrer etliche selig werden."

Ergebniß der im Jahre 1821 unternommenen Untersuchungsreise.

In einem Briefe d. d. York Factorei den 6. September 1821 legt West die Hauptresultate der bereits erwähnten Untersuchungsreise in folgenden Worten nieder.

„Ich habe mich auf meiner letzten Reise überzeugt, daß eine Missions-Niederlassung an den Ufern des Rothen Flusses sich mit großem Vortheile anlegen läßt, und bereits habe ich unter dem Beistand des HErrn die ersten Einleitungen dazu getroffen. Ich betrachte eine solche Anstalt als die äußerste Land-Marche des Christenthums, welche bestimmt ist, die wilden Söhne des kalten Nordpols unter das Panier Christi zu sammeln. Eine Schaar von Indianer-Jünglingen habe ich bereits in Unterricht genommen, und noch andere Schaaren warten begierig auf die Aufnahme in die Anstalt. Wirklich öffnen sich auch so weite Thüren zum Anbau des Christenthums vor meinen Augen, daß es mir an nichts als an Mitarbeitern und Unterstützern fehlt, um in dieselben hineinzutreten. So bald ich diese habe, steht uns nichts im Wege, christliche Unterrichtsanstalten bis zu den Felsengebirgen hinauf anzulegen.

Unsere Factoreien stehen jedes Jahr in Handelsverkehr mit diesen fernen Nordwest-Indianern am Nordpole, und es sind mir sehr anziehende Berichte von denselben durch unsere Tauschhändler gegeben worden. Sollten Christen, die eine warme Liebe zu ihrem Heilande im Herzen tragen, sich nicht angeregt fühlen, auch diesen verlassenen und verwilderten Schaaren des Nordpoles die frohe Botschaft zuzusenden, da jetzt die Bahn geöffnet ist, um auch sie auf den Weg nach Zion zu leiten?"

Auf diese Nachricht setzte die Committee der kirchlichen Missionsgesellschaft jährlich die Summe von 10000 Gulden aus, welche auf diese Mission verwendet werden sollte, und beschloß, Herrn West so bald wie möglich einige Gehülfen zuzusenden *).

*) Es liegt in der Natur der Sache, daß sich die Ausgaben allmählich vermehrten. Im Jahre 1844 betrugen sie 2262 Lst. 8 Schillinge und 6 Pence, nach unserem Gelde 27159 fl. 12 kr.

Drittes Capitel.

Missionsarbeiten der Missionare Jones und Cockran vom Jahre 1823—1827.

Mittheilungen vom Jahre 1824. Theilnahme am Gottesdienste; neue Kirche.

Nachdem West den ersten Grund zu einer Missionsstelle gelegt hatte, kehrte er nach drei Jahren wieder nach England zurück. Ihm folgte im October 1823 Missionar Jones, und im August 1825 Missionar Cockran, denen es der HErr gelingen ließ, zwei hoffnungsreiche Missionsstellen in diesen verlassenen Gegenden aufzurichten. Sie richteten ihr Augenmerk vorzugsweise auf die Indianer, legten eine Kostschule für die Kinder derselben an, und bauten eine dritte Kirche hauptsächlich für die Indianer, der am 10. Januar 1844 die vierte folgte. Anfangs haßten die Indianer, wie überall, jede stete Beschäftigung, namentlich Ackerbau und Gewerbe; und Sorlosigkeit und Trägheit ließ wenig Gutes versprechen. Auch wurden sie sehr unwillig, als man ihnen das Ansuchen stellte, ihre Kinder zum Unterricht in die Missionsschule abzugeben; und sie fragten, ob man sie denn für Hunde halte, die sich um ihre Jungen nichts bekümmern. Doch ließen sie es endlich zu. Als man aber die Kinder auch zu äußeren Geschäften anleitete, so hieß es: „Wir haben die Kinder zu dir gebracht, daß du sie beten lehrst; du aber machst Sclaven aus ihnen.“ Dazu waren die Kinder unbeschreiblich wild. Allmählich aber änderte sich das alles, und an Kindern und Erwachsenen wurden die erfreulichsten Erfahrungen gemacht.

Vom Juni 1824 schreibt Missionar Jones: „Unser Kirchlein war den ganzen Winter hindurch von Europäern, welche hier Handel treiben, von halbbürtigen Einwohnern, (Leuten europäischer und indianischer Abstammung) so wie von eingebornen Indianern angefüllt, von denen ich manche zu meiner Ermunterung in Thränen sehen durfte, wenn ihnen die Liebe Jesu verkündigt wurde. — Zwei der halbbürtigen Leute sind, wie ich getrost hoffe, zu der kleinen Schaar derer gelangt, die da selig

werden; der Einfluß der Religion zeigte sich besonders auf den großen Jagdplätzen, indem Manche, welche zuvor nach Christenthum gar nichts gefragt hatten, von ihren leichtsinnigen Landsleuten sich eher verspotten ließen, als daß sie durch unsittliches Betragen ihrem christlichen Bekenntnisse Schande gemacht hätten. Manche hocherfreuliche Fälle von Leuten, in denen ein Werk der göttlichen Gnade begonnen hat, könnte ich namentlich anführen; aber ich freue mich nur mit Zittern, und warte gerne noch länger. Dabei darf ich getrost meine Ueberzeugung aussprechen, daß der Baum des Lebens in diesen Gegenden Wurzel zu schlagen beginnt und gewiß zum Heil der armen Indianer dieses Nordens Blüthen und Früchte tragen wird. Wie erquickt es nicht meine Seele, wenn ich am Sonntag Morgen zu meinem Fenster hinaus von allen Richtungen her, so weit mein Auge reicht, Schaaren heilsbegieriger Seelen herbeieilen sehe, um die Heilslehre des Evangeliums zu vernehmen; und meine Freude erhöht sich wunderbar, wenn ich bei ihrem Vorüberziehen wahrnehme, daß es meist halbbürtige Leute und Indianer sind, während so manche europäische Namen-Christen nach dem Wege des Heiles nichts fragen."

Schon im Laufe dieses Jahres wurde durch den Andrang der Indianer der Aufbau einer zweiten Kapelle nothwendig. Missionar Jones schreibt hievon: „Seit einiger Zeit ist unsere Kirche zu klein geworden, um die Zuhörer zu fassen, und wir müssen ernstlich auf Erweiterung denken. Leicht könnte sie vergrößert werden, aber dieß würde dem wachsenden Bedürfniß nicht genügen, indem zwischen hier und dem See Winnipeg gar Viele wohnen, die, der großen Entfernung halben, mit ihren Familien selten oder nie zum Hause des HErrn kommen, und doch des christlichen Unterrichtes gänzlich entblößt sind. Ich machte dieß den Ansiedlern der obern Gegend bekannt, und bald fanden sie guten Rath. Eine zweckmäßige Stelle wurde zum Aufbau einer zweiten Kirche erwählt, eine Subscription unter den Colonisten eröffnet und kräftig unterstützt, und auch der würdige Gouverneur geht uns dabei in allen Stücken an die Hand, so daß ich hoffen darf, dem Gott Israels, dem Vater unseres HErrn

Jesu Christi, einen zweiten Altar in dieser nördlichen Wildniß aufzurichten."

Im Juli dieses Jahres bemerkt Missionar Jones: „Unser Kirchenbau geht rasch vorwärts, und wohl werden wir noch vor Anbruch des Winters die Gottesdienste des HErrn an dieser Stelle beginnen dürfen. Die Colonisten haben reichlich zum Bau beigetragen; und da viele Indianer-Familien umherwohnen, so wird auch zu ihnen der Schall des seligmachenden Evangeliums dringen." — „Alles um mich her," so schreibt dieser Knecht Christi am Ende des August, „belebt mich zu freudiger Hoffnung; ich habe die Hände voll zu thun, und es wäre unweise, wenn ich auf weitere Vergrößerungen meines Wirkungskreises denken wollte. Ist doch in der Wildniß eine neuangebaute Stelle alsobald wieder mit Disteln überwachsen, wenn sie sich selbst überlassen wird; während treue Arbeit und Wachsamkeit eine reiche Ernte verspricht." — Am Ende des Jahres fügte derselbe seinem Berichte die Bemerkung bei: „Bedenke ich, wie furchtbar noch vor kurzer Zeit die Ruchlosigkeit unter den Colonisten dieses Landes herrschte, und wie hülflos die Indianer auf diesen Ebenen und in diesen großen Wäldern umherirrten, so muß ich staunen über das, was die Hand des HErrn in kurzer Zeit gethan hat. Wir brauchen nichts als Glauben und demüthiges Vertrauen auf die Verheißungen Gottes, welche Ja und Amen sind in dem Erlöser, den wir so gerne diesen verlassenen Einwohnern umher verkündigen." —

Mittheilungen aus dem Jahresberichte und Tagebuche des Miss. Jones vom Jahre 1825. Erfreuliche Erfahrungen; gute Aussichten.

In dem Berichte vom Jahre 1825 befinden sich folgende Stellen: „Die Gnade des Herrn hat uns in diesem Jahre im Werke des Amtes immer neue Ermunterungen zugeführt. Alles um uns her läßt uns viel Gutes für die Sache Christi hoffen; ich predige jeden Sonntag in beiden Kirchen, und habe eine Indianer-Schule in meinem eigenen Hause; während ich fast jeden Tag die Woche hindurch in der ganzen Umgegend umher das Wort Gottes verkündige. Unsere Gottesdienste sind immer ge-

drängt voll Zuhörer; und obgleich unter der großen Anstrengung meine Gesundheit sehr gelitten hat, so steht mir doch der HErr in der Arbeit überall fühlbarlich zur Seite. Indeß mein äußerer Mensch mich täglich an meinen nahen Uebergang in die unsichtbare Welt erinnert, nimmt der innere durch seine Kraft täglich zu. Meine Arbeit ist meine Speise, das Gefühl der Schwachheit meine Kraft, und die lieblichen Fortschritte der Sache Christi um mich her meine tägliche Freude in meinen Anfechtungen."

Hier nur ein Paar Auszüge aus dem Tagebuch des Missionars Jones von diesem Jahre: „Ein sehr rauher, stürmischer Morgen; der Schnee stürzte in erstaunlichen Massen vom Himmel herab, der sich um 10 Uhr aufklärte. Ich ging zur Kirche, und wie rührte mich's nicht, als ich sie gedrängt voll sah. Da standen in wunderbarer Mischung Engländer, Schottländer, Schweizer, Deutsche, Canadier, Norweger, halbbürtige Einwohner und Indianer in Schaaren umher, und stimmten aus voller Seele das Lied an: „Singt unserm Gott ein Freudenlied." Wie hätte ich im Vaterlande je denken können, dieses herrliche Lied in der Wildniß America's mit so viel heiliger Inbrunst singen zu hören. — Heute war ein schöner Tag, und die Kirche mehr als voll. Wie wohlthuend ists doch, den Hunger der Zuhörer nach dem Worte Gottes sehen zu dürfen. Es war wieder eine Mischung der verschiedensten Nationen, von denen die meisten das Englische nur sehr unvollkommen verstehen. Aber sie horchten mit Auge und Ohr, mit Sinn und Herz, als ich ihnen die Stelle Apost. Gesch. 26, 26—29 auslegte. — Schon seit einiger Zeit verlangte eine Indianerinn sehnlich, am Abendmahle des HErrn Theil nehmen zu dürfen. Sie hat bisher unsere Gottesdienste fleißig besucht, und ihre Fortschritte in der Erkenntniß göttlicher Dinge sind so auffallend, daß ich sichtbarlich ein Werk des heiligen Geistes in ihr wahrnehmen durfte. Sie brachte heute ihre Tochter mit sich, welche gleichfalls ernstlich entschlossen ist, dem Heiland nachzufolgen. Nicht ohne Thränen konnte ich aus ihrem Munde vernehmen, was der Heiland an ihren Seelen gethan hat. Mit Freuden ließ ich sie zum Genusse des heiligen Abendmahles zu. — Ein Indianer kam auf Besuch, um ärztliche Hülfe hier zu finden, da er sich durch einen Flinten-

schuß die Hand zerschmettert hatte. Seine Fragen über die Religion, die er an mich machte, zeugten von so hohen Geisteskräften, daß er ein Licht werden kann in der Indianerwelt, wenn sie vom Evangelio erleuchtet werden. Er war ungemein begierig zu lernen, was er kann, ehe er in seine Wildniß zurückkehrte, um, wie er sich ausdrückte, seine Freunde und Kinder weiser zu machen. — Vor einiger Zeit hatten wir einen Indianer Jüngling begraben, der mit viel Hoffnung von dieser Erde schied. Seine Eltern und Verwandten leben in der Wildniß. Heute kamen einige Indianer mit schwer beladenen Pferden in unsere Colonie, und die Frauen derselben begannen ein herzdurchdringendes Todtengeschrei. Bald vernahm ich, daß es Verwandte des verstorbenen Jünglings sind. Sie waren 160 Stunden weit hergekommen, um über seinem Grabe die Todtenklage zu führen, und hatten, wie sie mich versicherten, sechs Tage lang nichts gegessen; unter ihnen war die Mutter und der Großvater des Verstorbenen. Der Vater, der nicht gekommen war, schickte mir vier Felle vom Elenthier und ließ mir sagen, er könne noch nicht kommen, weil das Grab seines Sohnes noch zu neu sey. Früh Morgens machten sich die Indianer zum Grabe; sie hatten die ganze Nacht nicht geschlafen, weil, wie sie sagten, das Grab zu nahe sey. Am Grabe erhoben sie ein klägliches Geschrei und zerfleischten ihren Körper fürchterlich. Tags darauf zogen sie wieder zurück. Ich bin überzeugt, daß dieser Vorfall Gutes stiften wird; denn sie bezeigten sich ungemein freundlich und dankbar gegen uns. Gott wirkt auf Wegen, die wir nicht verstehen; dieß sollte der Knecht Christi nie aus dem Auge verlieren."

In diesen nördlichen Gegenden schließt sich ein ungeheures Missionsfeld der Christenliebe auf. Weithin gegen Westen, über das Felsengebirge bis zu den Ufern des stillen Meeres, leben Tausende von Indianern in Dörfern umher und bauen den Boden, während in nördlicher Richtung die wilden Eskimostämme von allen Seiten zugänglich sind. Der Gouverneur Simpson besuchte im Jahr 1824 die westlichen Gegenden jenseits des Felsengebirges, und theilte bei seiner Rückkehr dem Missionare Jones auf die freundlichste Weise Alles mit, was er auf

seiner großen Reise Einladendes und Förderndes für das Werk Christi gesehen hatte. Das Klima ist gesund; die Indianer leben in Dörfern; das Land ist ungemein reich und fruchtbar, und die Eingebornen drücken ihr ernstliches Verlangen aus, christlichen Unterricht zu empfangen. Nach der Erklärung des Gouverneurs war ihre wichtigste Angelegenheit immer die Frage: ob sie nicht Missionare bekommen können, welche sie die Erkenntniß des großen Meisters des Lebens lehren. Missionar Jones drückt sich hierüber also aus: „Ich gestehe Ihnen, daß etwas ausnehmend Großes in diesem Ausblicke liegt, und ich bewillkommne denselben mit Empfindungen der lebhaftesten Freude. Die östliche und westliche Welt tritt in unsern Tagen mit Riesenschritten in eine, in ihren Folgen unübersehbare Wechselwirkung ein. Der Missionar des nordwestlichen America wird sich bald auf den Gipfel des Felsengebirges stellen und von hier aus seine Hände ausstrecken nach dem großen Westen des stillen Meeres, und seine Brüder auf den Inseln desselben begrüßen, während er in dieser Höhe für die östliche und westliche Welt den Anbruch eines Tages Gottes erblickt, an welchem die Erkenntniß dessen, der ewiges Leben heißt und giebt, die ganze Welt durchströmt, so wie die mächtigen Wasser den Abgrund des Oceans bedecken, der ihn von seinen Mitarbeitern auf jenen weiten Inselgruppen trennt."

Der Gouverneur hatt namentlich 3 Plätze ausersehen, auf denen unter den hoffnungsreichsten Umständen Missions-Niederlassungen angelegt werden könnten. Auch versicherte Herr Roß, der 14 Jahre auf dieser nordwestlichen Küste verbrachte, daß das Fragen der Indianer nach dem Meister des Lebens und seiner Erkenntniß ausnehmend groß sey. „Herr Roß sagte mir," so schreibt Missionar Jones, „daß ihm, als er den Indianern anbot, ihre Kinder zu einem Lehrer der Religion zu bringen, um Gott erkennen zu lernen, von denselben geäußert worden sey, er soll Hunderte von Kindern in einer Stunde habn, sobald ein solcher Lehrer zu ihnen komme. Er wählte nun vorerst zwei Söhne der mächtigsten Häuptlinge dieser Gegend aus, die er zur Erziehung und zum Unterrichte in unsere Schule mit sich brachte."

Mittheilungen aus den Berichten vom Jahre 1827. Zahl der Gemeindeglieder; Stand der Schule.

Wir fügen noch einige Auszüge aus den Berichten dieses wackern Missionars vom Jahre 1827 bei, nach welchen die Ausbreitung der Erkenntniß der seligmachenden Wahrheit in jenen Gegenden stets tiefere Wurzeln schlägt und sich weitere Bahnen macht. „Wir haben," so schreibt Missionar Jones in seinen neuesten Berichten, „wir haben, wie Sie wissen, 2 Kirchen, in deren jeder wöchentlich 2 Gottesdienste gehalten werden. Unsere Gemeinden sind allerdings noch nicht groß, indem auf jedem Platze etwa 250—300 Glieder Christi mit einander verbunden sind. Bedenkt man aber die Umstände, unter denen wir leben, die große Mischung der europäischen Ansiedler und die mächtige Zerstreuung der Eingebornen, so erscheint uns diese Zahl immer als ein herrliches Werk der Gnade Gottes, das unserer gerührten Dankbarkeit werth ist. Dabei erweitert sich je mehr und mehr der Kreis unserer Hoffnung, weil das Verlangen nach christlichem Unterrichte sich immer allgemeiner unter den Einwohnern verbreitet. Die Zahl unserer Abendmahlsgenossen, deren vor 4 Jahren nur 6 waren, hat sich auf 73 vermehrt. So weit das menschliche Auge zu sehen vermag, glauben wir, von diesen allen überzeugt seyn zu dürfen, daß die heilbringende Kraft des Evangeliums zu ihrer Erleuchtung und Besserung Wurzel in ihren Herzen gefaßt hat. Wir finden an ihrem Leben die Kennzeichen, die das Wort Gottes als sichere Merkmale der Jüngerschaft Christi bezeichnet; besonders wandeln die Halbbürtigen in wahrer Einfältigkeit und aufrichtiger Gottseligkeit, und es ist ein merkwürdiger Umstand, daß von allen seit Jahren nur ein einziger zurückgetreten ist, an dem wir jedoch die Hoffnung nicht aufgegeben haben.

„Wir können, der Natur der Sache nach, eben keine schnellen Fortschritte des Christenthums in diesen Gegenden erwarten. Die Wildheit des Bodens, auf welchem die Boten Christi arbeiten; die Macht der Widersacher, die sich mit List und Gewalt dem Werke Christi in den Weg stellen; die vielfachen Schwachheiten, welche auch den besten Menschen noch ankleben; dieses

alles, und noch vieles andere mehr, fordert uns auf, mit Geduld und Beharrlichkeit der Ernte entgegenzublicken, und, bei treuer Erfüllung unserer Pflichten, die Entfaltung der herrlichen Rathschlüsse Gottes seiner unendlichen Weisheit anheim zu stellen.

„Wir haben in unserer Schule 15 junge Indianer; auch sind letzten Juni, unter erfreulichen Hoffnungen für ihr Gedeihen, 10 Andere durch die Taufe in die Kirche Christi aufgenommen worden. Sie sind ein Gegenstand unserer stündlichen Aufmerksamkeit und unseres Gebetes. Es fehlt denselben zwar nicht an richtiger Erkenntniß des Christenthums; aber es ist unglaublich, wie viel Riegel durchbrochen werden müssen, wenn eine rohe und wilde Fleisches-Natur in ein ganzes Eigenthum Christi verwandelt werden soll. Die meisten dieser Jünglinge besitzen gute natürliche Gaben und ein schnelles Fassungsvermögen; allein kaum sind sie sich einige Zeit überlassen, so bricht ihre angewohnte Wildheit von allen Seiten durch; und noch haben viele dieser Jünglinge nicht gelernt, eine höhere Geistesbildung als Vorzug zu betrachten, vielmehr blicken sie auf das träge, umherirrende Leben ihrer Landsleute bisweilen mit Eifersucht hin. Die künftige Bestimmung dieser Knaben schließt noch immer vielfache Schwierigkeiten in sich, und gerne möchte ich unserer Gesellschaft genügende Vorschläge dafür machen können, wie sie für das Werk der Ausbreitung des Christenthums unter ihren Landsleuten gebraucht werden mögen. Die einfachste Weise würde immer seyn, sie dereinst in ihre Heimath zurückzusenden, um unter ihren Landsleuten die heilsame Erkenntniß zu verbreiten, welche sie in unserer Schule sammeln, und unter der mitwirkenden Gnade Gottes die geeigneten Werkzeuge zu werden, um die Finsterniß zu zerstreuen, in welche dieselbigen eingehüllt sind. Aber so lange nicht jeglicher von ihnen selbst durch eigene Erfahrung die umschaffende Kraft des Evangeliums im Leben erkannt und das Christenthum als das höchste Kleinod des Menschengeistes würdigen gelernt hat, so lange sind sie in heidnischer Umgebung in fortgehender Gefahr, von dem wilden Strome der Aergernisse unaufhaltsam fortgerissen zu werden. Auch hier wird uns der HErr die rechten Steige zeigen, die wir wandeln sollen, um Ihm wohlgefällig zu werden." —

Viertes Kapitel.

Allmähliche Erweiterung der Missionsthätigkeit.

Drei Stationen am Rothen Flusse. Stationen zu Cumberland Haus und am Manitobasee.

Nach und nach entstanden am Rothen Flusse drei Niederlassungen 1) die Obere Niederlassung; 2) die Indianische Niederlassung und 3) die bei Grand Rapids.

Diese Mission erhielt weithin, selbst bis zum Felsengebirge, einen Ruf, und aus fernen Gegenden sandten Kaziken ihre Kinder in die Missionsschulen. Dieß konnte die Missionare ermuthigen, ihre Arbeit auszudehnen. Sie sandten daher 1840 einen Schullehrer, Namens Budd, nach Cumberland Haus, einer Station der Hudsonsbaigesellschaft am Saskatschewin beim Muddysee, der mit dem Cedernsee, wie dieser mit dem Winnipegsee in Verbindung steht. In der Nachbarschaft dieses Hauses, eine Tagreise davon entfernt, 250 Stunden vom Rothen Flusse, gründete Budd eine Niederlassung von Kri-Indianern, mitten in den dichten Wäldern, und nur Erfreuliches wird von ihm berichtet. Eine neue Station wurde 1842 am Manitobasee angelegt, 50 Stunden westlich vom Rothen Flusse, und auch hier zeigen sich die Indianer geneigt zu Schulen und Gottesdienst, zu Häusern und Feldbau.

Gegenwärtige Statistik der Mission.

Im Jahre 1845 befanden sich auf den Stationen, welche mit der Niederlassung am Rothen Flusse in Verbindung stehen, vier Missionare, Wilhelm Cockran, Johann Smithurst, Abraham Cowley und Jacob Hunter, welche von zwei europäischen und fünf eingebornen Gehülfen unterstützt werden. Am öffentlichen Gottesdienste nahmen 1815 Personen Theil, 457 Communicanten feierten das heilige Abendmahl; in zehn Schulen befanden sich 64 Knaben und 66 Mädchen, und ausserdem 321 Kinder, bei denen der Unterschied des Geschlechtes

nicht angegeben ist, und 73 junge und erwachsene Leute, also im Ganzen 524 Schüler.

Solche Verbreitung hat unter Gottes Gnadenbeistande das Wort des Herrn binnen fünf und zwanzig Jahren in diesen Gegenden gefunden, und sehr erfreuliche Früchte hat die Missionsarbeit unter den Indianern getragen.

Zweiter Abschnitt.

Besuch des Bischofs von Montreal am Rothen Flusse im Jahre 1844.

Erstes Kapitel.

Mittheilungen aus dem Reiseberichte des Bischofs.

Im Sommer des Jahres 1844 besuchte der englische Bischof von Montreal *) die Stationen der kirchlichen Missionsgesellschaft am Rothen Flusse. Die Entfernung von Quebec ist etwa 2000 englische Meilen, von denen er 1800 in einem Birkenrinden-Canoe zu machen hatte. Sein Nachtlager war oft die Muttererde, sein Obdach ein Zelt, seine Umgebung wilde Menschen und reißende Thiere. Der Bischof confirmirte bei diesem Besuche an fünf Orten 846 Personen.

---

*) Der gegenwärtige Bischof zu Montreal ist seit 1836 Dr. G. J. Mountain. Seine Diöcese umfaßt 200000 □ Meilen und 650000 Seelen. — Sein Tagebuch über seinen Besuch am Rothen Flusse ist in England veröffentlicht worden und führt den Titel: Journal of the Bishop of Montreal during a visit to the Church Miss. Society's North West Am. Mission, to which is added by the secretaries an appendix giving an account of the formation of the Mission and its progress to the present time. Lond. 1845. 8.

Der Bischof hat der kirchlichen Missionsgesellschaft eine vollständige und sehr interessante Beschreibung seiner Reise und seiner Erfahrungen am Rothen Flusse mitgetheilt, in welcher sich zugleich viele wichtige Einzelheiten bezüglich der Lage, der Lebensart und der abergläubischen Vorstellungen der Indianer finden. Seine Briefe sind reich an Beschreibungen über die Art des Reisens, die Landschaft und die Einwohner und gewähren ein schätzbares Zeugniß über die Arbeiten der kirchlichen Missionsgesellschaft und über den Erfolg, womit diese Arbeiten gesegnet worden sind. Wir geben einige Auszüge.

Abreise von La Chine. — Ausrüstung und Schiffspersonal.

Der Bischof verließ La Chine in einem Boote am 16. Mai 1844. La Chine ist eines der Hauptetablissements der Hudsons-Bai-Gesellschaft, etwa neun englische Meilen von Montreal entfernt. Nachdem der Bischof die bereitwillige Beihülfe, welche ihm von der Missionsgesellschaft zu seinem Unternehmen gewährt wurde, und die ausgezeichneten Maßregeln, welche von den Vorständen der Hudsons-Bai-Compagnie getroffen wurden, erwähnt hat, beschreibt er die Ausrüstung und das Schiffsvolk:

Eine neue Birkenbarke von der größten Art, ein sogenanntes Herren-Canoe, mit vierzehn Rudern und von einer Länge zu sechs und dreißig Fuß stand in Bereitschaft. Die Schiffsleute waren ordentliche Personen, und die meisten von ihnen waren mehr oder weniger erfahrene Reisende. Einer von ihnen hatte im Jahre 1825 den Capitain Franklin in die Nordpolgegenden begleitet. Acht von ihnen waren Franzosen aus Canada, sechs waren indianische Irokesen aus dem Dorfe Caughrawaugha, welches La Chine gegenüber liegt, und wo eine Mission für diesen Stamm schon während der französischen Besitznahme dieses Landes errichtet worden war. Sie waren sämmtlich, sowohl die Franzosen als die Irokesen, römisch-katholisch *), eine große

*) Canada wurde 1497 von dem Engländer Cabot entdeckt, jedoch erst 1608 von den Franzosen besetzt. Später fielen große Kämpfe zwischen Franzosen und Engländern vor, und an die letzteren wurde

Minderung der Annehmlichkeit auf einer Reise von vielen Wochen durch die Wildniß, während welcher mehrere Sonntage zu verleben waren. Die geistlichen Amtsverrichtungen, welche von meinem Kaplane und mir vorgenommen wurden, kamen außer unserer gegenseitigen Erbauung bloß meinem Bedienten zu gute. Unser Führer, ein Functionair, der gewisser Maßen das ganze Unternehmen leitet, war ein Irokese und ein sehr angesehener Mann seiner Stellung nach; die Steuerleute, deren zwei da waren, damit am oberen Ende des Oberen Sees das große Canoe gegen zwei kleinere vertauscht und die Schiffmannschaft getheilt werden konnte, waren Canadier. Die übrigen eilf Männer waren sogenannte Mittelmänner. Einer von ihnen jedoch, welcher zu unserem Koche bestellt und mit der Aufsicht über unsere Speisevorräthe und über unsere Kücheneinrichtung betraut war, hatte besondere Einnahmen und Vorrechte vor den übrigen. Wir waren also siebenzehn Personen im Canoe. Unser Gepäcke, Bettwerk und unsere Speise-Vorräthe, mit der Ausrüstung des Canoe und des Zeltes, wurde, wenn ich nicht irre, auf das Gewicht von anderthalb Tonnen geschätzt.

Art zu reisen.

Die folgende Beschreibung bezieht sich auf die Art des Reisens, welche durch die Nothwendigkeit, eine ungewöhnliche Entfernung, die viele Hindernisse und lästige Verzögerungen darbietet, innerhalb einer bestimmten Zeit durchzumachen, geboten wurde.

Die Reiseregeln, welche nach Maßgabe der Umstände mit mehr oder weniger Einschränkung, jedoch ohne wesentliche Abweichung zu beobachten sind, sind folgende. Um drei Uhr hat man aufzustehen. Man wirft sich eilends in die Kleider, springt

ganz Canada im Frieden von 1763 abgetreten. So kam es, daß die Bewohner von Untercanada, wo Quebec und Montreal Hauptstädte sind, mehr katholisch-französisch, die von Obercanada, wo York und Kingston Hauptstädte sind, protestantisch-englisch sind.

in das Boot und segelt vorwärts bis um acht Uhr. Da geht man an das Ufer; eine Stunde ist für das Frühstück bewilligt. Zum zweitenmale wird um zwei Uhr zum Mittagessen angehalten; aber dieses besteht gewöhnlich aus kalten Speisen, und nur eine halbe Stunde ist dazu vergönnt. Dann geht es immer vorwärts bis nach Sonnenuntergang; manchmal wird etwas früher gehalten, wenn die geeigneten Landungsplätze selten sind, wie am Oberen See, und wenn wir so glücklich sind einen zu erreichen, bevor der Tag sich völlig geneigt hat, manchmal aber viel später, wenn die Nächte schön sind und der Weg keine Schwierigkeit darbietet. Zwei bis dreimal fuhren wir die ganze Nacht hindurch, da sich kein Hinderniß entgegenstellte und wir den vortheilhaften Wind benützen mußten. Dabei muß ich bemerken, daß wir in unserem Canoe durchaus nicht beengt sind. Wir können uns ausstrecken, wie es uns beliebt, oder, wenn es nöthig ist, uns mit unseren Decken bedeckt, der Länge nach hinlegen; wenn es regnet, so schützen wir uns mit einem betheerten Tuche, das man über den Kopf und den ganzen Körper ziehen kann.

Sobald wir bei Nacht ans Ufer gehen, wird das Zelt für die Passagiere, für mich und für P. J. Manning, der mich als Caplan begleitet, hergerichtet. Mein Bedienter schläft ebenfalls im Zelte. Die drei Betten, welche aus leichten Decken und einer starken grünen wollenen Decke zum Zudecken mit Kopfkissen von grobem Leinwandtuch, (von diesen Stücken hatte ich mehr, als ich brauchte,) bestehen, denen jedoch Betttücher oder Matratzen fehlen, werden auf Stücke von Theertuch gebreitet und füllen mit den Kisten 2c. dazwischen genau das ganze Innere des Zeltes. Zwei sehr große Feuer verbreiten Helle; sie werden mit Treibholz oder umgesunkenen Bäumen oder manchmal mit Bäumen, welche erst während des Anhaltens gefällt werden, angeschürt. Eines derselben ist hart am Zelte, und an manchen kalten und nassen Abenden waren wir recht dankbar für den Besitz desselben. Das andere für die Schiffsleute befindet sich in einiger Entfernung davon; die Kessel zum Sieden werden daran gesetzt, und die Kochbeschäftigungen beginnen. Bei nassem Wetter schlafen die Leute unter dem Boote, welches immer ans Ufer gezogen und bei Nacht umgewendet wird; sie liegen je zwei und zwei nebeneinander,



und die Kleinsten nehmen die Plätze unter dem Bogen und Steuerruder ein. Sonst schlafen sie in der Regel unter der Zeltdecke des Himmels. Jeder Mann hat eine Decke. Bei dem Rest des Tageslichtes wird das Canoe von erfahrenen Händen untersucht, um die Gewißheit zu haben, ob die Barke durch das Reiben an den Felsen beim Durchfahren durch reißende Stellen oder auf andere Weise keine Risse bekommen hat; eben so wird der Gummi, mit welchem die Fugen geschlossen sind, nöthigenfalls durch die Anwendung von Feuerbränden, untersucht. Hat man Ursache eine ernstlichere Beschädigung zu vermuthen, so benützt man mehr das volle Tageslicht und nimmt seine Zuflucht zu dem Fäßchen mit dem harzigen Gummi, welches immer im Canoe mitgeführt wird, manchmal auch zu wenigen Stücken Schiffsholz, von dem ebenfalls ein Vorrath mitgenommen ist.

Schwierigkeiten und Wechselfälle der Reise.

Zuweilen legt man eine große Entfernung an Einem Tage zurück, indem ihr einen schnellen Strom, auf dem ihr ungewöhnlich lang von der häufigen Unterbrechung gezwungener Landungsplätze verschont bleibt, hinabfahrt, oder einen offenen See entlang segelt. Ein andermal habt ihr gegen einen mächtigen und stürmischen Strom zu kämpfen und die euch entgegengesetzte Strömung bald durch Pfosteneinschlagen, bald durch Taue, welche von Menschen, die jetzt im Wasser sind, jetzt an seinem Rande durch struppiges Gehölze kriechen, gezogen werden, bald durch die bloße Kraft des Ruders zu bemeistern. Oder ihr befindet euch vor einem Wasserfall oder einem unfahrbaren Strudel; dann geht es an die ganze Procedur des Ausladens des Canoe und des Vertheilens eines jeden Gegenstandes, den es enthält, um auf dem Rücken der Menschen weiter geschafft zu werden; Andere sind damit beschäftigt, das Canoe selbst auf ihren Schultern weiter zu schaffen, und dieß Alles hier über zerrissene Felsen, dort vielleicht durch tiefe und schmutzige Sümpfe. Oft habt ihr kaum wieder eingeladen und euch selbst im Canoe niedergesetzt, so bietet sich ein anderes ähnliches Hinderniß dar und die ganze zweifache Arbeit des Ausladens und Einladens geht von neuem an.

Reiseroute.

Die Reiseroute ging über die Flüsse Ottawa und Mattawan, über den See Nipissin, den French River hinab, längs der nördlichen Ufer des Huronsees und Oberen Sees hin, dann über den Fluß Kamenistiquoia, durch den Regensee und den Holzsee, den Fluß Winnipeg hinab. Bezüglich dieses Flusses bemerkt der Bischof: „Der Fluß Winnipeg, welcher aus dem Holzsee in den See seines Namens fließt, ist ein herrlicher Strom, reich an schäumenden Strudeln und donnernden Wasserfällen, von denen manche von außerordentlicher Schönheit sind."

Ueber andere Theile der Reiseroute, welche eine bemerkenswerthe Scenerie darbieten, spricht er sich also aus: „Zu Fort William gelangt man durch die Donner-Bai hindurch. Welch ein einziger und schöner Anblick bietet sich hier dar! Es ist auf einer Seite durch eine unregelmäßige Reihe von Höhen eingeschlossen, von welchen der niedere Theil, der aus dicht bewaldeten Abhängen besteht, durch hochemporragende und sehr steile, aber ganz nackte säulenartige Felsen geziert ist.

Die rauhen und felsigen Einöden, durch welche wir kamen, gewähren hie und da viele Scenen von romantischer Schönheit. Die Landschaft nimmt manchmal einen milden Character an, wie an dem Regenflusse und dem unteren Theile des Kamenistiquoia, wo grüne abhängige Ufer mit einer Fülle von Laubwerk wohlgewachsener Bäume bekränzt und durch wucherndes Strauch- und Buschwerk eingefaßt sind. Die Hand des Schöpfers hat auch die Wildniß mit kleinen Decorationen geschmückt, und das Auge wird oft durch den Anblick von blühenden Blumen, Bäumen oder Gesträuchen erfrischt. Ich unterlasse es, sie im Einzelnen namhaft zu machen; jedoch kann ich mich nicht der Erwähnung enthalten, daß unser Weg auf unserer Rückreise im Juli und August mit dem größten Reichthum von wilden Rosen und hochgewachsenen weißen Wasserlilien von außerordentlicher Schönheit belebt war.

Einwohner oder Herumzügler, mit welchen der Bischof auf seiner Reise zusammentraf.

Auf der Reise hatte der Bischof wiederholt Gelegenheit, an



den Sonntagen auf den Forts der Compagnie vor einer kleinen Schaar von Zuhörern geistliche Amtsverrichtungen vorzunehmen. Zweimal bemerkt derselbe, vollzog ich auch an zwei vereinzelten Personen die Confirmation in ihrer vollen Feierlichkeit, da in beiden Fällen die Frau des Beamten mir das ernstliche Verlangen nach derselben zu erkennen gab. Ich hebe dieß heraus, setzt er hinzu, weil ich selbst diese zwei Frauen, welche zu den Halbbürtigen gehörten, prüfte. Ihr Ernst, ihre Demuth und zugleich ihre Bekanntschaft nicht allein mit den wesentlichen Schrift-Wahrheiten, sondern mit der Bibel überhaupt geben ein sehr befriedigendes Zeugniß über die Schule am Rothen Flusse, welche unter Obsorge der kirchlichen Missionsgesellschaft errichtet worden ist, und in welcher sie beide erzogen worden sind.

Ueber die Indianer, welche sich während der Reise sehen ließen, theilt er folgende Beschreibung mit:

Sie sind ihrer natürlichen Anlage nach ein schöner Schlag von Menschen und für sittliche, intellectuelle und geistliche Bildung sehr empfänglich; aber ihre wirkliche Lage bietet ein sehr geringschätziges Bild der Menschheit dar. Einige von ihnen kamen in schmutzigen Decken oder in noch schmutzigeren Anzügen von abgenützten und zerlumpten Haarfellen; Andere waren bis auf ein Leibtuch ganz nackend; ihre Köpfe waren fast ohne Ausnahme nur mit einer außerordentlichen Menge langer schwarzer Haare bedeckt. Andere an ihren Lagerplätzen, die Personen von Auszeichnung zu seyn schienen und deren Anzug in besserer Ordnung sich befand, zeigten sich in ihren Eigenheiten mehr Bedlamiten*) ähnlich, als vernünftigen Wesen. Eine einfältige und nicht wählerische Leidenschaft für Putz läßt sie den Trödelkram, in dessen Besitz sie kommen können, zur Befriedigung derselben verwenden. So sieht man die Fingerhüte, welche sie sich von der Compagnie verschaffen, an dem Ende der langen Haarflechten, welche über die Stirne der Männer herabhängen, baumeln. Manche haben Stücke von Federn in ihren Haaren, und diese

*) Bedlam, auch Bethlehem-Hospital, ist das größte Irrenhaus zu London; Bedlamiten ist daher gleichbedeutend mit Wahnsinnigen.

sind wie Hörner gebogen, andere sind angehängt, um damit die Ohren irgend eines Thieres darzustellen. Viele haben ihr Gesicht bemalt, indem der untere Theil desselben ganz geschwärzt und die Augen mit glänzender Scharlachfarbe eingefaßt sind. Es ist eine Unmöglichkeit, die Manchfaltigkeit ihres Costümes oder ihrer fantastischen Ausschmückungen zu beschreiben. Sie sitzen oder kauern vielmehr den ganzen lieben Tag rauchend und sich sonnend in der Sonne, in eine Unempfindlichkeit versunken, aus der sie nur die Aufforderung zum Kriege oder zur Jagd wecken kann. Jede Art der Arbeit und Dienstverrichtung ist inzwischen ganz auf die Frauen gewälzt, und wenn ein Indianer zu Fuß mit seiner Frau eine Reise macht, so wird alles Gepäcke, welches mit fortzuschaffen ist, auf den Rücken seiner Frau oder seiner Frauen geladen; denn der Indianer ist nicht immer mit Einer Frau zufrieden.

Ankunft am Rothen Flusse. Verrichtungen daselbst.

Der Bischof hoffte, die Indianische Niederlassung noch Samstags den 22. Juni zu erreichen; aber wegen eines Sturmes war man nicht im Stande, vor neun Uhr des folgenden Morgens dahin zu gelangen. Bei dieser Gelegenheit bemerkt er:

Das Schauspiel, das mich begrüßte, war von der Art, daß ich und meine Begleiter es niemals vergessen können. Die Erinnerung daran wird sich immer mit den Gefühlen demüthigen Dankes gegen Gott und mit heißem Flehen für die Segnungen, welche durch die kirchliche Missionsgesellschaft verbreitet werden, verbinden. Nach einer monatlangen Reise durch eine unwirthbare Wildniß, wobei wir manchmal zufällig mit solchen Persönlichkeiten heidnischer Wilden, wie ich sie beschrieben habe, zusammentrafen, kamen wir mit Einem Male und ohne irgend eine vermittelnde Abstufung in der Wahrnehmung zu der Colonie, welche an dem niedrigen Ufer des Flusses für dieselbe Classe von Leuten in ihrem christlichen Zustande gebildet ist. Am Morgen des geheiligten Tages des Herrn sahen wir sie sich um ihren geistlichen Hirten sammeln, der vor seiner Thüre war. Ihre Kinder versammelten sich in gleicher Weise, mit ihren Büchern in den Hän-

den, alle anständig gekleidet vom Kopfe bis zum Fuße. Allenthalben herrschte eine Ruhe und Stetigkeit in ihrem Verhalten, welche wenigstens augenscheinliche Beweise eines hohen und beherrschenden Einflusses auf ihren Character und ihre Herzen geben. Ringsum waren ihre niedrigen Wohnungen mit den Anfängen zu Meierhöfen und mit weidendem Vieh auf der Wiese. Das reinliche und bescheidene Pfarr- oder Missionshaus mit seinem Garten daran, und die einfache, aber würdige Kirche mit dem Schulhause, welches sich an dieselbe anschließt, bilden die Hauptgegenstände im Gemälde und führen sogar in ihrer äußeren Erscheinung die Verheißung des Segens mit sich.

Zweites Kapitel.

Amtsverrichtungen des Bischofs auf den Missionsstationen am Rothen Flusse.

Eine ins Einzelne gehende Beschreibung der unermüdlichen Anstrengungen des Bischofs während seines Aufenthaltes am Rothen Flusse ist in folgenden Auszügen aus den Tagebüchern der Missionare W. Cockran und J. Smithurst gegeben.

Ankunft des Bischofs auf der Indianischen Niederlassung.

Sonntag den 23. Juni 1844. Als wir uns diesen Morgen eben zum kirchlichen Gottesdienste anschickten, kam der Bischof von Montreal zu unserer großen Freude in bester Gesundheit und vollkommenem Wohlseyn an. Wir erwarteten ihn nicht vor Mitte oder Ende der nächsten Woche, da die Gewässer in jüngster Zeit sehr stürmisch gewesen waren. Seine Hochwürden reiste die letzte ganze Nacht hindurch, um uns noch zur Zeit des Gottesdienstes zu erreichen. Bei unserem Morgengottesdienste las ich die Gebete; P. J. Manning, der Kaplan des Bischofs, las die Communio, und Seine Hochwürden hielt eine sehr ausgezeichnete und ganz geeignete Predigt über Luc. 2, 29—32 *).

*) Vergleiche die Beschreibung des englischen öffentlichen Gottesdienstes im Anhange.

Der Vortrag wurde von meinem Dolmetscher Satz für Satz, wie ihn Seine Hochwürden aussprach, ins Indianische übersetzt. Die Indianer waren über die Predigt ganz erfreut und sagten, es wäre nicht das erstemal, daß ihr „oberster betender Vater" zu Indianern predige; denn er wisse offenbar gar wohl, was sich für sie eigne. Nach dem Morgengottesdienste besuchte Seine Hochwürden dann die Sonntagsschule und hielt eine kurze Anrede, wobei er mit dem Stande der Schule ganz zufrieden schien. Beim Nachmittagsgottesdienste las ich, wie gewöhnlich die Gebete in indianischer Sprache; Seine Hochwürden predigte abermals, wobei er die Stelle 1 Thess. 5, 10—22 als Text zu Grunde legte.

Der Bischof wohnte in der Kirche einer Prüfung bei, welche in Bibellesen und in Fragen über den Katechismus und die neun und dreißig Artikel bestand. Am Schlusse derselben gab Se. Hochwürden Ihre Zufriedenheit in sehr warmen Ausdrücken zu erkennen. Der übrige Theil des Abends wurde in Gesellschaft des Bischofs und seines Kaplanes in meiner Wohnung zugebracht. Letzteren hatte ich das Vergnügen schon in England kennen zu lernen; denn er hatte kurze Zeit zugleich mit mir zu Islington *) studirt.

24. Juni 1844. Heute hielten wir wieder Gottesdienst in der Indianischen Kirche und Manning predigte. Der Bischof verweilte heute noch auf der Indianischen Niederlassung. Ich sandte in vergangener Nacht einen besonderen Boten ab, um Cockran und Cowley von der Ankunft des Bischofs in Kenntniß zu setzen. Beide kamen diesen Morgen, um ihm ihre

*) Hiemit ist das Heiden-Missions-Seminar, von der kirchlichen Missionsgesellschaft begründet und erhalten, gemeint. Es liegt in Islington, einem nördlichen schönen Stadttheile Londons, und ist ein palastartiges Gebäude mit schönem Garten. Die Anstalt ist mit Allem, was zur zweckmäßigen Ausbildung der Jünglinge gehört, reichlich versehen. Die Bibliothek befaßt mehrere tausend Bände, darunter die besten Ausgaben der Kirchenväter und gediegene theologische Werke; Geschichte, Geographie, Naturgeschichte, Reisebeschreibung ist reichlich bedacht.

Aufwartung zu machen. Seine Hochwürden hat einen Plan für die Gottesdienste während seines Aufenthaltes entworfen. Wir mußten sicherlich fühlen, daß wir den ihm schuldigen Dank niemals abtragen können. Obschon die Beschwerden einer neun und dreißigtägigen Reise vorangegangen sind, so sieht der Plan Seiner Hochwürden dennoch wenig einem Entwurfe gleich, der von einem Freunde der Ruhe gemacht ist. Die Erinnerung an die ersten Zeiten der Kirche ist uns sehr lebendig geworden.

[J. Smithurst.

Ankunft des Bischofs zu Grand Rapids. Confirmationshandlungen *).

25. Juni 1844. Der Bischof kam heute um Ein Uhr in Begleitung des P. J. Manning zu Grand Rapids an. Seine Hochwürden predigte daselbst Nachmittags vor einer großen und aufmerksamen Versammlung über Luc. 1, 6 und sprach dabei über die Confirmation. Viele Personen, welche zuvor diese heilige Handlung mit Gleichgültigkeit betrachtet hatten, wurden für dieselbe mit Interesse erfüllt.

26. Juni 1844. Diesen Vormittag hielt der Bischof eine Vorbereitungsrede an die verheiratheten Frauen. Es machte einen tiefen Eindruck, als Augenzeuge so viele Anwesende zu erblicken, welche bereit waren, ein offenes Glaubensbekenntniß vor der Gemeinde abzulegen. Sie waren fast alle Mütter, und viele von ihnen haben große Familien. Wenn sie in den wahren Geist ihres Bekenntnisses eindringen, so kann es nicht fehlen, daß sie für das heranwachsende Geschlecht ein Segen werden. Mehr als 122 waren bei dieser Gelegenheit anwesend. — Nachmittags versammelten sich die unverheiratheten weiblichen Personen in der Kirche, um vor ihrer Confirmation eine Ansprache zu ver-

*) Die Confirmation wird bloß vom Bischofe vorgenommen. Niemand darf confirmirt werden, der nicht den Glauben, das Gebet des HErrn und die zehn Gebote hersagen, auch die übrigen in dem kurzen Katechismus enthaltenen Fragen beantworten kann. Niemand soll das h. Abendmahl empfangen, wenn er nicht zuvor confirmirt, oder doch bereit und willig ist, confirmirt zu werden.

nehmen. Sie waren überaus aufmerksam, und viele von ihnen waren sehr ergriffen. Es waren etwa 92 anwesend.

27. Juni 1844. Nachmittags versammelten sich alle männlichen Personen, welche bei der Confirmation ein öffentliches Glaubensbekenntniß abzulegen vorhatten, in der Kirche, und der Bischof hielt an sie eine geeignete Ansprache. Es waren bei dieser Gelegenheit 132 Männer anwesend.

28. Juni 1844. Ich versammelte in der Kirche zu Grand Rapids sämmtliche Frauen, welche zu dieser Gemeinde gehören und zu confirmiren waren. Nach dem Morgengebete und der Vorlesung des für den Tag bestimmten biblischen Abschnittes confirmirte der Bischof 212 Personen. Nach der Confirmation hielt er an sie eine geeignete Rede, in der er die Vortheile auseinandersetzte, deren man sich erfreue, wenn man im Bunde mit Gott stehe und zu Seiner Ehre lebe. Ich bitte Gott, daß dieß lange im Gedächtnisse bleiben, und daß es die Leute trösten möge, so lange sie auf dem dornigen Pfade des Lebens wandeln. Es war in der That eine festliche Zeit; ein Geist des Ernstes ruhte auf der Versammlung.

Nachmittags erschienen sämmtliche Männer, welche confirmirt zu werden wünschten, in der Kirche. Nach den Gebeten confirmirte der Bischof 132 Personen und hielt eine anziehende Predigt über Josua 24, 22.

W. Cockran.

Ordinations- und Confirmationshandlung in der Mittleren und der Oberen Kirche.

29. Juni 1844. Bei unserem Morgengottesdienste in der Mittleren Kirche las Smithurst die Gebete und Manning predigte über Joh. 15, 1—11.

W. Cockran.

Sonntag den 30. Juni 1844. Diesen Morgen sammelten sich in einer Frühstunde die Leute in der Mittleren Kirche. Obschon die Kirche ganz gefüllt war, so herrschte doch die vollkommenste Ruhe während des ganzen Gottesdienstes, ganz besonders aber während der Ordination. Ich las die Gebete bis zu Ende der dritten Collecte, als der Bischof den Bruder Macallum zum

Diacon ordinirte. Hierauf hielt Se. Hochwürden eine herrliche Predigt über Psalm 23. Der Vortrag zeichnete sich durch reine und edle Sprache aus, aber er war zugleich einfach genug, um das vollste Verständniß zuzulassen.

J. Smithurst.

Nach dem Morgengebete wurde Macallum als Diacon ordinirt. Der Vortrag des Bischofs erquickte meine Seele. Seine Sprache war die der Erfahrung und ging Alle an, welche Fleiß thun, also zu leben, wie sie leben sollen. Der Bischof hielt den Nachmittagsgottesdienst in der Oberen Kirche, und ich den in der Kirche zu Grand Rapids.

2. Juli 1844. Ich versammelte sämmtliche Confirmanden des mittleren Districtes in der Mittleren Kirche. Der Bischof hielt hier eine vorbereitende Confirmationsrede an sie, damit sie eine vollständige Erkenntniß ihrer Verpflichtung und Verantwortlichkeit erlangen sollten.

3. Juli. In der Mittleren Kirche confirmirte der Bischof nach den für heute bestimmten Gebeten und Bibellectionen 148 Personen und hielt vor ihnen eine angemessene Predigt.

4. Juli. Ich versammelte die Confirmanden in der Oberen Kirche. Der Bischof hielt an sie eine Ansprache und legte ihnen ihre Gelübde vor Gott und die Pflichten an das Herz, deren Erfüllung von ihnen, als dem Volke Gottes, erwartet werde. Nachmittags confirmirte Se. Hochwürden, nachdem die vorgeschriebenen Gebete und Bibelabschnitte gelesen waren, 152 Personen und hielt nochmals eine Anrede an sie.

W. Cockran.

6. Juli. Ich verließ das obere Fort mit dem Bischofe in einem Canoe um neun Uhr Vormittag. Mittags erreichten wir die Mittlere Kirche. Nachmittags nahm Se. Hochwürden eine Schlußprüfung mit Cowley und Macallum vor, welche die Ordination als Priester erlangen sollten*).

J. Smithurst.

*) Die Episcopalkirche hat drei Weihen: zum Diacon, zum Priester, zum Bischofe. Der Diacon muß wenigstens 23 Jahre alt seyn und studirt haben; wer als Priester zugelassen werden soll, der muß volle

7. Juli 1844. Nachdem in der Mittleren Kirche die Gebete und Bibelabschnitte von Smithurst gelesen waren, wurden Macallum und Cowley als Priester ordinirt. Die Ordination war sehr feierlich. Se. Hochwürden hielt eine geeignete Rede, predigte Nachmittags in der Kirche zu Grand Rapids und hielt nach dem Gottesdienste eine Ansprache an die Sonntagsschüler, welche zu diesem Zwecke in der Kirche versammelt waren.

Drittes Kapitel.

Abschieds-Adressen an den Bischof.

Adressen der Protestanten am Rothen Flusse an den Bischof.

8. Juli 1844. Eine Deputation von den protestantischen Bewohnern kam nach Grand Rapids, um dem Bischof eine Adresse als Ausdruck ihrer tiefen Verpflichtung und Dankbarkeit dafür zu überreichen, daß er eine so weite und gefährliche Reise unternommen, um sie und ihre Familien zu besuchen und diejenigen zu confirmiren, welche das erforderliche Alter erreicht hätten, um die Verantwortlichkeit ihres Taufgelübdes selbst zu übernehmen. Se. Hochwürden erwiederte auf die übergebene Adresse in einer Weise, welche die Deputation sehr erfreute. Um eilf Uhr verließ der Bischof Grand Rapids, um sich nach der Indianischen Niederlassung zu begeben.

W. Cockran.

Confirmation auf der Indianischen Niederlassung.

9. Juli 1844. Ich ritt zur Indianischen Niederlassung mit Cowley und Macallum, um der Confirmation beizuwohnen. Es

vier und zwanzig Jahre alt seyn; und wer zum Bischof ordinirt und geweiht werden soll, der muß das dreißigste Jahr zurückgelegt haben. Die Weihe oder Ordination eines Erzbischofs oder Bischofs muß allemal an einem Sonn- oder Festtage vollzogen werden. — Erst nach einem Jahre kann sich der Diacon zur Priesterordination melden. Bei Macallum wurde der besonderen Verhältnisse wegen eine Ausnahme gemacht, indem derselbe sieben Tage nach seiner Ordination zum Diacon schon zum Priester ordinirt wurde.

war für mich ein erfreuender Anblick, hier Viele zu erblicken, für welche Gott nach seiner großen Gnade mich unwürdigen Menschen zum Werkzeuge, sie zur Heerde Christi zu bringen, gemacht hat. Hier wurden 202 Personen confirmirt. — Sind das nicht Feuerbrände, welche aus dem Feuer gezogen sind?

W. Cockran.

Adresse der Geistlichen an den Bischof.

Nach dem Gottesdienste überreichte die Geistlichkeit dem Bischofe eine Adresse, welche mit allem Nachdruck ihre Dankesempfindung gegen Se. Hochwürden für seinen Besuch und ihr Gefühl der Wichtigkeit desselben für die religiösen Interessen in dieser Gegend aussprach. Nachdem die Adresse vorgelesen war, schreibt Smithurst, so stand der Bischof auf und gab eine sehr passende Erwiederung.

Adresse der christlichen Indianer auf der Indianischen Niederlassung.

Nachdem die Uebergabe der Adresse der Geistlichkeit abgemacht war, führte ich unmittelbar darauf dem Bischofe eine Deputation von zwölf Indianern, mit dem altem Häuptlinge an der Spitze, vor, damit sie ihre Adresse überreichten. Sie wurde von Cork in indianischer Sprache vorgelesen; hierauf las ich folgende Uebersetzung:

„Unserem vorgesetztem betenden Vater (Bischofe) von Montreal."

„Wir, die Kri- und Ojibbeway-Indianer, Mitglieder der „englischen Kirche, wünschen zu unserem vorgesetzten betenden „Vater einige Worte zu reden. Wir danken Dir, Vater, daß „Du den weiten Weg gekommen bist, uns zu besuchen. Unser „betender Vater *) sagte uns, daß Du schon seit zwei Jahren vorhattest zu uns zu kommen, aber daß Du sehr krank geworden „bist und nicht gekonnt hast. Unsere Herzen sind sehr erfreut, „daß Du nun doch gekommen bist, und wir danken Gott, daß er „Dich gesandt hat. Wir werden unter dem Beistande des heiligen „Geistes zu thun suchen, was Du uns sagst. Wir danken dem eng-

*) Missionar Smithurst.

„lischen Volke im englischen Lande jenseits des großen Wassers, „daß es uns einen betenden Vater gesandt hat und einen Lehrer zum „Unterrichte unserer Kinder bezahlt. Du siehst Vater, daß fast alle „unsere jungen Leute das Wort Gottes lesen können. Wir leben „nun sehr glücklich, und wir verdanken dieß alles den guten Leuten „in dem englischen Lande. Hätten sie nicht Mitleid mit uns, „so würden wir alle Heiden seyn. Wir beten jeden Tag für „unsere große Mutter, die Frau Häuptling Victoria, und für ihre „Verwandten *), und für unsere vorgesetzten betenden Väter **) „und für unsere betenden Väter ***).

„Wir hoffen, Gott wird Dich wieder gesund zurückgeleiten, „und wir bitten ihn, daß er Dich segne um unseres HErrn Jesu „Christi willen.

Unterzeichnet für die Indianer von mir

Heinrich Prince,

im Namen meines Vaters Pigwys, Häuptlings der Indianer am Rothen Flusse."

Der Bischof erklärte sich durch diese Adresse sehr erfreut und gab eine Erwiederung in sehr eindrucksvoller Sprache, welche von meinem Dolmetscher übersetzt wurde. Die Indianer waren über den ganzen Vorgang sehr entzückt, da die ganze Gemeinde in der Kirche war, um bei der Uebergabe der Adressen Zeuge zu seyn.

Auf diese Weise wurden die öffentlichen Verrichtungen des Bischofs unter uns beendigt. Seine Abschiedsrede entlockte vielen Augen Thränen. Er wird Geistlichen und Gemeindegliedern lange Zeit in liebevoller Erinnerung bleiben und Viele werden am Rothen Flusse für ihn beten.

Abreise des Bischofs.

10. Juli 184. Während des Morgens waren wir alle in Bewegung, der Bischof rüstete sich zu seiner Abreise. Die Indianer nahmen noch einen großen Theil der Zeit in Anspruch, da

*) Die königliche Familie.
**) Die Bischöfe.
***) Die Priester und Diaconen.

sie Sr. Hochwürden kleine Geschenke brachten. Um zwei Uhr jedoch war Alles in Bereitschaft, und der Bischof reiste ab. Die meisten Indianer auf der Niederlassung waren am Strande, um ihm Lebewohl zu sagen.

Cockran schreibt unterm 10. Juli 1844: Wir fühlten uns dem Bischofe sehr verpflichtet für seinen Besuch bei uns und für die große Anstrengung, der er sich unterzog, um uns seinen Besuch gesegnet zu machen. Seine liebenswürdige Einfachheit und seine glühende Frömmigkeit werden uns lange in Erinnerung bleiben. Sollte es Gott gefallen, solch einen Bischof für Rupert's Land zu erwecken, so dürften wir erwarten, hier unter dem göttlichen Gnadenbeistande eine bleibende Kirchengemeinde zu gründen. —

Der Bischof selbst spricht sich in seinem Berichte über seinen siebenzehntägigen Aufenthalt am Rothen Flusse also aus: Es war in der That ein sehr interessantes Schauspiel, die Kirchen nicht nur bei allen den verschiedenen Gelegenheiten der Confirmationshandlungen, sondern auch bei den öffentlichen Gottesdiensten an anderen Tagen, von Leuten angefüllt zu erblicken, welche unter das sanfte Joch des Evangeliums gebracht worden sind, von denen Viele ursprünglich Heiden gewesen sind und von denen ein großer Theil indianisches Blut in seinen Adern hat. Die Wirkung war unbeschreiblich erhöht durch die tiefe Aufmerksamkeit, mit welcher sie zuhörten, und durch die tiefe Ehrfurcht mit welcher sie niederknieeten, um die Auflegung der Hände zu empfangen, wobei die erfreuende Hoffnung, daß sie sich mit aufrichtigem Herzen dem Heilande weihten, ihren Strahl über die Feierlichkeit ausbreitete. —

Viertes Kapitel.

Bericht des Bischofs über die Mission am Rothen Flusse.

Rückkehr nach La Chine. Allgemeine Nachricht von dem Stande der Mission und den Amtsverrichtungen des Bischofs.

Mittwoch den 14. August 1844 kehrte der Bischof von Montreal, nachdem er seit dem 16. Mai von dort abwesend gewesen war, nach La Chine zurück. In der kurzen Nachricht von seiner Reise, welche schon am 17. August im Montreal Herald zu le-



sen war, findet sich nachstehende allgemeine Mittheilung: Mit höchster Befriedigung und mit tiefster Dankbarkeit ist der Bischof im Stande, den Arbeiten der kirchlichen Missionare in jenem Districte das beste Zeugniß zu geben. Es stehen vier gute Kirchengemeinden unter ihrer geistlichen Obsorge; einige der Kirchen jedoch gewähren nur sehr unzureichende Bequemlichkeit für die Versammlungen. Eine dieser Kirchengemeinden ist rein indianisch; die andern sind aus Weißen und Halbbürtigen mit einer kleinen Anzahl von Indianern zusammengesetzt; die Halbbürtigen bilden die Mehrzahl. Se. Hochwürden confirmirte am Rothen Flusse 846 Personen. Die Zahl würde wohl Tausend betragen haben, wäre nicht ein Theil der Gemeinden mit ihren Familien in unvermeidlicher Weise auf den Büffeljagden (es war gerade Jagdzeit) abwesend gewesen; andere Männer waren mit den Booten nach York und nach der Moosefactorei in der Hudsonsbai abgeschickt worden. Die ganze protestantische Bevölkerung beträgt über zweitausend Seelen.

Der Bischof vollzog auch die Prüfung und Ordination zweier Missionare auf jenem Posten. A. Cowley wurde als Priester und J. Macallum, welcher einer ursprünglich unter den Auspicien der kirchlichen Missionsgesellschaft errichteten Schule vorsteht, in Berücksichtigung der besonderen Umstände an verschiedenen Sonntagen als Diacon und dann als Priester ordinirt. Cowley ist seit der Abreise des Bischofs auf einen Missionsposten am Manitobasee abgereist. Drei Geistliche, von denen Einer der Kaplan der Compagnie ist, verbleiben am Rothen Flusse. Ein fünfter Geistlicher*) aus England ist wahrscheinlich jetzt in dortiger Gegend angekommen und soll zu Cumberland stationirt werden. Es ist zu vermuthen, daß die Schwierigkeiten, welche sich der Ausbezahlung des Vermächtnisses des seligen Leith zur Evangelisirung jenes Districtes entgegenstellten, in Kurzem beseitigt werden, und dann soll ein sechster Missionar und eine neue Schule hinzugefügt werden.

---

*) Es ist damit Missionar J. Hunter gemeint, von dem weiter unten die Rede seyn wird.



Aufruf zur Befestigung der dortigen kirchlichen Zustände.

Die bereits gegründeten Werktags- und Sonntagsschulen sind in blühendem Zustande und haben die glücklichsten Früchte hervorgerufen. Aber noch steht ein unermeßliches Feld offen, das die ausgedehnten Anstrengungen der Kirche und die Liebe und das Gebet ihrer Glieder in Anspruch nimmt, und es ist hohe Zeit, daß Maßregeln vorbereitet werden, um die bischöflichen Amtsverrichtungen jenem Lande auf andere Weise zukommen zu lassen, als durch flüchtige Besuche eines Bischofs, welcher gegen tausend Meilen entfernt wohnt und dazu eine rauhe Wildniß zu durchreisen hat, während doch seine eigene Diöcese ihm hinreichend zu thun giebt. — (Bezüglich der Adresse der Indianer wird hervorgehoben, daß sie aus ganz freiem Antriebe derselben hervorgegangen und unter ihnen selbst vorbereitet worden sey).

Wir wenden uns nunmehr zu den Berichten der Missionare, aus denen wir den Zustand ihrer Gemeinden, die Beschwerlichkeiten ihrer Wirksamkeit und den Segen des Evangeliums erkennen mögen.

Wir wandern dabei von Station zu Station und führen uns an der Hand der neuesten Mittheilungen das Bild der Gegenwart vor die Seele, wie es sich theils kurz vor theils nach dem Besuche des Bischofs darstellt.

Dritter Abschnitt.

Obere Niederlassung und Grand Rapids.

(Missionar: Wilhelm Cockran.)

Erstes Kapitel.

Mittheilungen über das Jahr 1843 — 1844.

In der Niederlassung am Rothen Flusse hatte schon im Jahre 1843 das Scharlachfieber in sehr verderblicher Weise geherrscht, und die Mittheilungen der Missionare aus dieser Periode beschäftigen sich viel mit Einzelheiten seiner Verheerungen. Mehrere von Cockran's Kindern waren von demselben sehr hart ergriffen, und man fürchtete eine Zeitlang für ihr Leben; aber es gefiel Gott, seinem Diener den Verlust derselben zu ersparen. Cowley hatte einen leichten Fieberanfall; aber am 1. September 1843 war er hinreichend hergestellt, um sich zu seinem neuen Aufenthaltsort in der Nähe der Mittleren Kirche zu begeben.

Durch die Ordination des Macallum wurde Cockran von seinem Amte an der Oberen Kirche befreit, und Cowley konnte auf die ihm bestimmte Station am Manitobasee gehen.

Allgemeine Uebersicht.

Ueber den Gesammtzustand der Niederlassung schreibt Cockran in seinem Jahresberichte vom Schlusse des Juli 1844: —

Unsere Schulen bei der Oberen, der Mittleren und der Grand Rapids-Kirche sind wegen der weiten Verbreitung der Krankheit nicht so besucht gewesen, wie früherhin. Das Scharlachfieber hat jedes Haus in der ganzen Gemeinde zu Grand Rapids heimgesucht, und in manchen Familien waren sämmtliche Glieder davon angesteckt; in anderen blieben die Eltern verschont und nur die Kinder erkrankten. Die Sterblichkeit ist, wenn man die geringe Anzahl der Bewohner in Betracht zieht, groß gewesen. In zwölf Monaten haben wir vierzig Todte zu Grand Rapids und noch mehr an der Oberen Kirche gehabt. Das Fieber hinderte die Kinder am Schulbesuche, so daß sie nicht so viele Fortschritte gemacht haben, als es außerdem der Fall gewesen wäre.

Unsere Kirchen sind regelmäßig besucht worden, und ich kann mich über keine Geringschätzung oder Vernachlässigung von Seiten der Leute bezüglich der religiösen Angelegenheiten beklagen. Unsere Kirche zu Grand Rapids ist viel zu klein, um für unsere kirchlichen Versammlungen zu passen, und zwar so, daß ich bereits angefangen habe, sie zu erweitern. Da es nicht weniger als vier Jahre dauern würde, um eine steinerne Kirche zu bauen, so halte ich es für rathsam, die alte für jetzt zu erweitern, und dann kann in der Folge mehr Zeit auf den Bau einer steinernen Kirche verwendet werden, welche hinlänglich groß ist, um alle Gemeindeglieder bequem zu fassen.

Die Leute haben während des verflossenen Jahres in ihrer leidensvollen Lage viel geduldige Unterwerfung unter den göttlichen Willen an den Tag gelegt. Sie haben sich und ihre Familie in die Hand des gnadenreichen Gottes befohlen, und Er hat sie erhalten. In vielen Fällen hat Gott Seinen heiligen Arm offenbart (entblößt) und die Leidenden gestärkt, so daß sie ohne Furcht dem Tode entgegengingen; in anderen Fällen waren sie im Stande gewesen zu fragen: O Tod, wo ist dein Stachel? und Gott zu danken, daß er ihnen den Sieg gegeben durch unseren HErrn Jesum Christum. Wie Gott die Sterbenden im Glauben bewahret hat, wenn sie durch das finstere Thal des Todes wanderten, also ist Er auch mit den Lebenden gewesen, um sie über ihren Verlust zu trösten und sie fähig zu machen, die Lehre zu Herzen zu nehmen, welche

seine züchtigende Vorsehung ihnen gegeben hatte. Ich weiß, daß dieß zu den allen Dingen gehört, welche ihnen zum Besten dienen sollen. Und was Gott gethan hat, von dem werden sie, obschon sie es jetzt nicht verstehen, doch dereinst, wenn die Hülle des Fleisches abgelegt und die Führungen Gottes mit den sündigen Menschen völlig verstanden seyn werden, einsehen, daß sie ohne diese Thränen, Sorgen und Verluste nicht hätten vervollkommnet werden können.

Cowley's Nachricht vom 27. Juli 1844 ist von eben so günstigem Charakter. Ich habe im vergangenen Jahre, schreibt er, Vieles erfahren, um mich in meinem Werke zu erfreuen und zu ermuthigen; aber auch Manches, um mich zu demüthigen. Es hat Gott also gefallen, unsere Freude mit Kummer zu mischen, daß wir uns nicht zu sehr erheben möchten. Die regelmäßige Theilnahme an den Gnademitteln und die meinen Vorträgen geschenkte Aufmerksamkeit waren, wie auch immerhin der Erfolg seyn mag, sehr befriedigend. Die freundliche und liebreiche Weise, mit welcher meine Amtsverrichtungen in der Woche, besonders meine Krankenbesuche, aufgenommen wurden, ist wahrhaft ermuthigend.

Wir eröffneten die neue Mittlere Kirche am 10. Januar d. Js.; seitdem habe ich in ihr Wochengottesdienst gehalten.

Besuche bei den Kranken und Sterbenden. Beweise einer seligmachenden Aufnahme des Evangeliums und selige Heimgänge.

Hauptsächlich in Folge des obenerwähnten Scharlachfiebers sind die Tagebücher der Missionare reich an Bemerkungen über ihre Besuche bei den Kranken und Sterbenden. Die folgenden Auszüge aus dem Tagebuche Cockran's zeigen, daß er Viele in der erfreulichen Hoffnung einer seligen Unsterblichkeit sterben sehen durfte.

2. Septbr. 1843. — Diesen Nachmittag ritt ich drei englische Meilen die Niederlassung hinauf, um ein Kind zu taufen, welches mitten unter Scharlachfieberkranken geboren worden war. Zur Zeit seiner Geburt lagen in einem und demselben kleinen Raum fünf Kinder am Scharlachfieber darnieder; eines starb am

26. August, ein anderes starb gestern; seine Ueberreste sollen heute beerdigt werden.

15. Sept. 1843. — Ich ritt die Niederlassung hinauf, um ein Begräbniß abzuhalten. Der Verstorbene war Sonntags den 10. Sept. vom Scharlachfieber ergriffen worden, welches am gestrigen Morgen sein Leben endigte. In demselben Hause sind noch drei Personen schwer erkrankt.

7. Oct. 1843. — Ich begab mich in der Frühstunde nach der Oberen Kirche und hielt den Gottesdienst. Dann kehrte ich zu der Mittleren Kirche zurück und hielt den Nachmittag-Gottesdienst. Als ich nach Hause gekommen war, wurde ich in der Nacht zu einer Frau gerufen, die am Scharlachfieber sehr krank war. Ich gieng zu ihr ins Haus, las ihr viele der Verheißungen des Evangeliums vor und wandte sie dann zu ihrer Erbauung auf die bestmöglichste Weise an. Sie schien ganz in den Willen Gottes ergeben. Sie sagte, sie glaube in der Hand des Todes zu seyn, aber sie glaube, durch das Blut und die Gerechtigkeit des Heilandes in den Himmel aufgenommen zu werden.

8. Oct. 1843. — Ich besuchte wieder die ebengenannte Person und hielt sie für etwas besser. Ich las einige Abschnitte der heiligen Schrift, betete mit ihr und verließ sie mit der Hoffnung, sie bald wieder ihrer Familie vorstehen zu sehen. Aber es war nur ein nochmaliges Aufleben vor dem Tode. Sie starb um vier Uhr Nachmittags.

18. Oct. 1843. — Ich ritt die Niederlassung hinab und taufte zwei Kinder. Das Fieber war in beiden Häusern; zwei Personen lagen hoffnungslos darnieder. Bei meiner Rückkehr hatte ich ein Leichenbegängniß zu halten. Die Verstorbene war am 13. October vom Fieber in seiner bösartigsten Erscheinung ergriffen worden und gestern früh gestorben.

8. Dec. 1843. — Ich besuchte eine unglückliche Familie und hielt ein Leichenbegängniß ab. Die Verstorbene war plötzlich gestorben und ließ einen Mann und fünf Kinder zurück, um ihren Verlust zu beweinen; zwei Kinder liegen gefährlich krank am Scharlachfieber darnieder; das eine davon ist ein Säugling, erst eine Woche alt. Eine Subscription wurde sogleich veranstaltet, um dem armen Mann einen Theil des Jammers abzu-

nehmen, in welchen ihn der Tod seiner Frau versetzt hatte. Sie war sehr erfolgreich. Nie noch war ich Zeuge von größerem christlichen Mitgefühle, als heute von jedem Anwesenden dem leidenden Mitbruder bewiesen wurde. Jedermann war bereitwillig, zu thun und zu geben, was er konnte. 7

11. Dec. 1843. — Ich besuchte den Mann, welcher in der letzten Woche seine Frau verloren hatte, und fand, daß eines seiner ältesten Kinder gestern Abend gestorben war und daß ein anderes im Todeskampfe lag. Ich betete mit ihnen und insbesondere rief ich Gott für den armen Vater um den erforderlichen Beistand an, um ihn unter dieser sehr schweren Prüfung aufrecht zu halten. Alle Anwesenden schienen mehr, als die Sprache ausdrücken kann, zu fühlen. Wir müssen durch viel Trübsal in das Reich Gottes eingehen.

22. April 1844. Ich ging die Niederlassung hinauf, um einen gefährlich kranken Jüngling zu besuchen, und traf ihn in einem sehr erfreulichen Gemüthszustande. Ich reichte ihm das heilige Abendmahl. Er hat sehr wenig Hoffnung auf Wiedergenesung, aber dieß macht ihm keine Unruhe. Er kann, wie Eli sprechen: Er ist der HErr; Er thue, was Ihm wohlgefällt! — Wir meinen oft, vergeblich gearbeitet und unsere Kraft für nichts geopfert zu haben, aber wenn wir hier Einen und dort einen Andern in der sicheren und gewissen Hoffnung der Auferstehung durch unseren HErrn Jesum Christum dahinscheiden sehen: o dann fühlen wir uns gedrungen, Gott für Seine Treue und Barmherzigkeit in der Erfüllung Seiner Verheißung Jes. 55, 10—11 zu danken und neuen Muth zu fassen, anzuhalten, es sey zur Zeit oder Unzeit, im Aussäen des unvergänglichen Samens des Wortes Gottes, welcher lebet und bleibet in Ewigkeit.

29. April 1844. — Ich besuchte einen jungen Mann, welcher gefährlich krank lag, und fand ihn über seinen Seelenzustand sehr bekümmert. Während die Thränen göttlicher Traurigkeit über seine bleichen Wangen herabflossen, fragte er mit zitternder Stimme: Was muß ich thun, daß ich selig werde? Ich wies ihn auf den HErrn Jesum hin, dessen Blut uns rein machet von aller Sünde, und auf den Ausspruch:



Glaube an den HErrn Jesum Christum, so wirst du selig werden. Ich sagte ihm viele theure Verheißungen des göttlichen Wortes vor und betete mit ihm. Ich erfuhr wieder den guten Erfolg des Samenstreuens selbst auf scheinbar unfruchtbarem Boden. Das Wort, welches von Zeit zu Zeit vorgelesen und gehört worden war, lag schlummernd, während er die gewohnten Beschäftigungen verrichten konnte; aber als seine Seele keine andere Beschäftignng oder Ergötzlichkeit hatte, begann sie mit Gottes Hülfe vergleichende Betrachtungen anzustellen und fand eine beunruhigende Leere.

13. Juli 1844. — Ich ging wieder zu dem obenerwähnten jungen Manne. Er ertrug seine großes Leiden mit musterhafter Geduld und war willig zu sterben, ja er sehnte sich nach dem Tode, damit er ihn in die bessere Welt führe. Er dankte allen seinen Freunden für die ihm bewiesene Güte und sprach die Hoffnung aus, sie würden dem Herrn ganz und gar nachfolgen, damit er und sie an der angenehmen Aussicht sich erfreuen dürften, einander bald in jenem glücklichen Lande wieder zu begegnen, wo die Bewohner keine Krankheit oder Bekümmerniß mehr haben.

15. Juli 1844. Früh morgens wurde nach mir geschickt, um den jungen Mann zu besuchen, welchen ich am 13. gesehen hatte. Er erwartete stündlich seinen Tod und hatte nach mir geschickt, damit ich ihm Lebewohl sagte. Die Scene war ergreifend. Ich sah hier den Segen eines festen Glaubens an den Erlöser. Der Glaube, welcher ist eine gewisse Zuversicht deß, das man hofft, und nicht zweifelt an dem, das man nicht siehet, benimmt dem Tode alle seine Schrekken und bringt die Herrlichkeit der himmlischen Welt so nahe herzu, daß der Gläubige durch die Schatten des Todesthales hindurch schauen kann und fühlet, daß nur ein kurzer Schritt zwischen ihm und der Herrlichkeit sey.

Feuersbrunst auf den Besitzungen Cockran's. Verhalten seiner Pfarrkinder dabei.

Haben wir schon in obigen Mittheilungen bei der Erzählung von der Unterstützung des unglücklichen Wittwers ein

Beispiel gehabt, daß der Glaube in der Liebe thätig ist, so läßt uns dies auch folgende Mittheilung aus Cockran's Tagebuche erkennen. Er schreibt in demselben unterm 22. Mai 1844:

Heute Nachmittag betraf uns ein ernstliches Ereigniß. Unser Dienstmädchen, welches beauftragt war, ein kleines Feuer auf das Feld mitzunehmen, um einige Wurzeln, welche dem Pfluge im Wege waren, zu verbrennen, trug das Feuer aus der Küche durch die Kornscheune hindurch. Hier fielen einige Funken von dem brennenden Stecken, welchen sie in der Hand hatte. Sie sah sie nicht fallen; aber sie war noch keine hundert Schritte entfernt, so war die Flamme volle zehn Fuß hoch. In fünf Minuten standen die fünfzig Fuß lange, mit ungedroschenem Waizen angefüllte Scheune, die Kuhställe, die anderen Ställe, die Vorraths-Schuppen und die Umzäumung um das Viereck, in welchem das Vieh in den Wintertagen sein Futter erhält, sämmtlich in Flammen. Gegen dreihundert Personen eilten augenblicklich zu Hülfe. Durch ihre kräftige Anstrengung, womit sie das Wasser herbeischafften und das Dach des Wohnhauses begoßen, und durch den gnädigen Beistand Gottes wurde das Wohnhaus erhalten. Es fing zweimal Feuer und litt großen Schaden. Aber alle unsere Anstrengungen wären machtlos gewesen, hätte nicht Gott nach Seiner Güte Einhalt gethan. Der Wind, welcher den ganzen Tag stark von Norden her ging, drehte sich nun zweimal nach Osten, und dieß leitete die Funken der Brandstätte seitwärts von unserem Hause. Wäre dieß nicht glücklicherweise geschehen, so war es offenbar unmöglich, dasselbe zu retten. Die aufmerksame Bereitwilligkeit meiner Nachbarn und ihr an den Tag gelegtes tiefes Mitgefühl wird immer mit der lebhaftesten Dankbarkeit in meiner Erinnerung bleiben. Kaum sahen meine Pfarrkinder, daß das zerstörende Element uns aller unserer Nebengebäude beraubt hatte, so machten sie schon in edelmüthiger Weise Pläne, um sie wieder aufzubauen. Einige sagten: „Wohl, ich gebe einige Holzblöcke," Andere: „Ich gebe Pfosten dazu;" ein Anderer: „Ich habe Zimmerholz zum Gebälke, das sollt Ihr haben," Andere: „Wir wollen bauen helfen," Andere: „Ihr sollt den Verlust des Waizens nicht fühlen; wir wollen Euch mit allem Nöthigen versehen." Der pe-



cuniäre Verlust ist beträchtlich; aber die Schnelligkeit, mit welcher sich die Leute versammelten, der große Fleiß, den sie anwandten, um das Feuer zu löschen, ihre Willigkeit, alle nachtheiligen Folgen davon zu entfernen, und das tiefe Mitgefühl, welches sie für uns bei Allem an den Tag legten, haben einen solchen Grad guter Gesinnungen enthüllt, daß wir nicht allein mit unserem Verluste ausgesöhnt sind, sondern wir fühlen auch, wie sehr wir durch die Vorsehung begünstigt sind, indem uns unser Loos unter so freundlichen und mitleidsvollen Personen gefallen ist.

Zweites Kapitel.

Mittheilungen über das Jahr 1844 — 45.

Prüfungen der Mission auf der Oberen Niederlassung. — Vorbereitungen zum Aufbau einer neuen Kirche.

In einem Briefe, datirt Grand Rapids den 27. Dezember 1844, schreibt Wilhelm Cockran Folgendes:

Mit Bekümmerniß setze ich Sie davon in Kenntniß, daß die obere Missions-Station seit October nur unvollkommen mit geistlicher Dienstleistung versehen worden ist. Macallum's Gesundheit wankte schon im Monat August, und nur siebenmal war er im Stande, sein Amt zu versehen. Dieß legte uns die schmerzliche Nothwendigkeit auf, eine Zeitlang die Obere Kirche zu schließen. Seit Anfang des Winters hat mich Smithurst unterstützt, indem er alle vierzehn Tage kam, um zu Grand Rapids die geistlichen Amtsverrichtungen vorzunehmen. Dadurch war ich in den Stand gesetzt, immer über den anderen Sonntag den Gottesdienst in der Oberen Kirche zu halten. Wenn Smithurst zu Grand Rapids predigt, predige ich Morgens in der Oberen Kirche und Nachmittags in der Mittleren-Kirche. Wenn Smithurst auf der Indianischen Niederlassung bleibt, so halte ich Morgens Gottesdienst zu Grand Rapids und Nachmittags in der Mittleren Kirche. So habe ich jeden Sonntag zwei vollständige Gottesdienste abzuhalten. Und wenn Sie die Entfernung dieser zwei Kirchen von meinem Hause (die eine ist neun, die

die andere vierzehn englische Meilen entfernt) berücksichtigen, so werden Sie begreifen, daß von meiner Seite alles Mögliche geschieht, um die Lücke im Gottesdienste im oberen Districte auszufüllen.

Wir sind in der Umgegend von Grand Rapids sehr hart mit einer Krankheit heimgesucht, welche viele Symptome vom typhosen Nervenfieber hat. Die gänzliche Entkräftung, sowohl geistig als leiblich, welche sich mit ihr einstellt, macht sie zu einem recht furchtbaren Uebel. Die Sterblichkeit ist nicht so groß, wie beim Scharlachfieber."

Ich habe nun angefangen, die Baumaterialien zu einer neuen Kirche zu sammeln. Das Gebäude soll aus Stein und Kalk errichtet und hinreichend groß werden, um die ganze Gemeinde bequem aufzunehmen. Längst hat es das Gewissen aller meiner Brüder beunruhigt, daß sie ihre Kinder an den Sonntagen zu Hause lassen und sie so aller Segnungen des öffentlichen Gottesdienstes berauben mußten.

Besorgung der geistlichen Amtsverrichtungen.

Der Gesundheitszustand J. Macallum's, welcher vom Bischof zu Montreal ordinirt worden war, damit er als Caplan der Hudsons-Bay-Gesellschaft die geistlichen Amtsverrichtungen an der Oberen Kirche besorge, gestattete ihm nicht, seinen Obliegenheiten nachzukommen, wie bereits aus vorstehendem Briefe Cockran's erhellt. Eine Zeitlang im September und October wechselte er seinen Wirkungskreis mit J. Smithurst auf der Indianischen Niederlassung, in der Hoffnung, daß ihm die Luftveränderung zuträglich seyn werde. Dieß hatte jedoch keinen dauernden Erfolg, und so mußte die Obere Kirche zwei bis drei Wochen lang geschlossen werden. Später war er im Stande, den Gottesdienst alle vierzehn Tage einmal zu übernehmen. Einen Sonntag über den andern hatte Cockran die Güte, diese Obliegenheit zu erfüllen, indem er in der Oberen und Mittleren Kirche predigte. Smithurst kam dann, wie auch bereits schon erwähnt ist, von der Indianischen Niederlassung herüber, um statt Cockran's zu Grand Rapids zu predigen.

Im Monat Juli besuchte J. Hunter von der Cumberland-Station die Niederlassung und fungirte in allen dortigen Kirchen.

Heimsuchung der Niederlassung mit Krankheit. — Todesfälle, Taufen und Trauungen.

Es hat Gott gefallen, diese Colonie abermals mit Krankheit heimzusuchen. Die Zahl der Todesfälle jedoch stand nicht in gleichem Verhältnisse mit der Zahl der Bevölkerung. Cokran schreibt in einem Briefe vom 30. Juli 1845:

Wir haben im letzten Jahre auf der ganzen Niederlassung sehr an schlimmer Krankheit gelitten. Im August 1844 war unter uns eine Art Gallenfieber ausgebrochen, das sich sehr verbreitete und furchtbare Scenen herbeiführte. Wenn es in eine Familie gekommen war, so befiel es in der Regel alle Glieder derselben. In einer Familie waren zu gleicher Zeit mehrere Wochen lang acht Personen an das Bett gefesselt, und vier davon starben. In einer andern Familie lagen fünf Personen zu gleicher Zeit darnieder. Andern Familien ging es etwas leichter, und nur Eine, zwei oder drei Personen waren zu derselben Zeit davon befallen. Im Frühlinge brach die Influenza aus; viele litten stark an ihr, und mehrere Todesfälle kamen vor. Seit Anfang des Sommers sind wir mit einer dreitägigen Cholera heimgesucht worden, die uns Familienweise angriff.

Zu Grand Rapids hatten wir 31, an der Oberen und Mittleren Kirche 20 Todesfälle. In den letzteren zwei Kirchen sind 56, zu Grand Rapids 52 Taufen vorgekommen. Trauungen waren 14.

Schulen. — Besuch des öffentlichen Gottesdienstes.

Unsere Schulen sind im letzten Jahre so regelmäßig besucht worden, als es die ausgebrochene Krankheit gestattete, und die Kenntniß der heiligen Schrift wurde in ausgedehntem Maße verbreitet. Die Kinder schreiten so schnell vorwärts als bei den besonderen Verhältnissen nur erwartet werden kann. Wir haben

nicht dieselben Mittel, wie sie in anderen civilisirten Ländern angewendet werden können, um die Jugend zum Fleiße anzuregen. Wir können keine zeitlichen Vortheile als Lohn des Fleißes vorhalten. Wir vermögen sie bloß anzutreiben durch die Wichtigkeit der ewigen Güter, durch den Werth der Seele, durch den Verlust, den der Mensch erleiden muß, wenn er durch Unwissenheit oder durch die Macht der Versuchung in einen Wandel gottlosen und lasterhaften Wesens verfällt, der ihn für die Gesellschaft der Engel unfähig macht, und wenn er so schlecht wird, daß sein Leben die Strafgerichte Gottes über ihn herabruft. Hierin, wird man sagen, liegen die stärksten und besten Beweggründe. Aber ach, wie schwach wirken sie auf Menschen, gerade unter den günstigsten Umständen!

Arbeitskreis.

Die Gemeinde zu Grand Rapids besteht etwa aus 130 Familien, welche über eine Strecke von wenigstens 11 englischen Meilen zerstreut sind. Die Mittlere Kirchengemeinde besteht aus etwa 50 Familien. Jedoch kommen dazu die Angrenzer der Gemeinden zu Grand Rapids und der Oberen Kirche. Dieß zeigt hinreichend, daß es für einen gesunden, kräftigen und frommen Arbeiter genug zu thun giebt.

Besuch des öffentlichen Gottesdienstes.

Zu diesen Mittheilungen, welche dem Briefe Cockran's vom 30. Juli 1845 entnommen sind, fügen wir unter obigem Titel einige Angaben aus andern Mittheilungen hinzu.

8. December 1844. — Der Morgen war außerordentlich schön, so daß ich mit sehr großem Vergnügen nach Grand Rapids eilte. Ich fand die Kirche ganz mit Menschen gefüllt, und zwar so, daß ich nicht ohne Schwierigkeit den Kirchengang hinabgehen konnte. Die Leute hörten mit großer Aufmerksamkeit zu und schienen durch den Vortrag sehr gefesselt zu seyn.

J. Smithurst.

9. Febr. 1845. Ich hielt den Gottesdienst am Morgen

zu Grand Rapids, und vernahm mit Schmerz, daß viele Gemeindeglieder noch vor dem Gottesdienste heimgehen mußten, weil die Kirche so gefüllt war, daß sie nicht hineinkommen konnten. Nachmittags begab ich mich nach der Mittleren Kirche und hatte eine große Versammlung.

W. Cockran.

Sonntag den 6. Juli 1845. Diesen Morgen ging ich von Grand Rapids nach der Oberen Kirche, um den Gottesdienst abzuhalten. Die Kirche war mit einer anständigen und aufmerksamen Versammlung angefüllt. Das Lied, welches gesungen wurde, und die Zahl der Personen, welche sich in anständigem Anzuge in der Kirche versammelte, erinnerte mich an die Sonntagsfeier in meinem Heimathlande. Die ganze Versammlung schien beim Gebete sehr andächtig zu seyn und widmete der Predigt eine athemlose Aufmerksamkeit. Nachmittags ging ich von der Oberen in die Mittlere Kirche, wo ich ebenfalls ein großes und achtbares Auditorium antraf, welches meine Ankunft erwartete. Dieselbe Aufmerksamkeit und Andacht, wie ich sie diesen Morgen in der Oberen Kirche getroffen hatte, war auch hier herrschend. Zwei große und unterrichtete Gemeinden mitten in der Wildniß innerhalb der Mauern zweier anständiger Kirchen zu sehen, das war mehr, als ich erwartet hatte. Die Obere Kirche ist ein hübsches steinernes Gebäude; die Mittlere Kirche ist von Holz erbaut und hat einen steinernen Grund.

J. Hunter.

Die folgenden Auszüge sind aus W. Cockrans Tagebuche.

Be[illegible]ei den Kranken und Sterbenden.

22. Octbr. 1844. Ich wurde zu einem kranken Manne gerufen, las ihm vor und sprach mit ihm über seine Aussichten für die zukünftige Welt. Er äußerte: Mein Geist hat sich dieser Welt abgewendet. Ich sehe, daß alle irdischen Dinge eitel sind; mag ich auf dem Kasten sitzen oder auf meinem Bette liegen, so denke ich an die Liebe meines Erlösers, der in die Welt

gekommen ist, um für Sünder zu sterben und sie zu belehren, wie sie sich für den Himmel vorzubereiten haben. Ich fürchte mich gar nicht vor dem Tode; denn mein Heiland hat mir die Hoffnung gegeben, daß ich bei Ihm im Himmel seyn werde. Dieß macht mich geduldig und froh." Ich betete mit ihm.

2. Januar 1845. Ich wurde zu einem Manne gerufen, der gefährlich krank war und täglich erwartete, von dieser argen Welt erlöset zu werden. Ich reichte ihm das heilige Abendmahl. Auf die Frage, ob er noch eine Sehnsucht nach den Freuden dieses Lebens oder eine Furcht vor dem Tode habe, erwiederte er: Wenn ich vom Schmerze so weit frei bin, daß ich nachdenken kann, so richtet sich mein Geist darauf, was mein Heiland während Seines Aufenthaltes auf Erden für mich gelitten hat; und obschon Er jetzt im Himmel ist, so denkt Er doch noch an mich und giebt mir Kraft und Geduld, mich Seinem Willen zu unterwerfen. Wenn ich an diese Gegenstände denke, dann erscheint mir diese Welt wie ein Traum in der Nacht; der Tod schreckt mich so wenig, daß ich fürchte, er ist nicht so nahe, als es den Anschein hat. Ich prüfe täglich meine Kraft und finde, daß sie noch immer anhält.

20. Febr. 1845. Ich ging zu einem Kranken, dessen Ende ich täglich erwartete. Seine Krankheit hatte sich in die Länge gezogen und gab ihm Gelegenheit genug, sein Haus zu bestellen, und ich habe Grund anzunehmen, daß er dieß nicht versäumt hat; auch hoffe ich, daß er, wenn er von dieser Welt abgerufen wird, bei Christo seyn wird. Er überläßt sich ohne Vorbehalt dem Verdienste Jesu, um Gnade bei Gott zu finden, und betet im Namen Jesu täglich zu Gott um die Gnade, daß er ihn stärke, Seinem Willen sich geduldig zu überlassen.

7. Mai 1845. Ich ritt die Niederlassung hinab, um einen armen Mann zu besuchen, welcher länger als zwei Jahre an sein Haus und häufig an das Bett gefesselt ist. Heute war er sehr schwach. Ich sah an seinem Aeußeren, daß er nicht mehr viele Stunden zu leben habe, und sagte zu ihm: „Ich habe Euch oft ermahnt, mit Geduld die Zeit zu erwarten, welche von Eurem himmlischen Vater bestimmt ist, um Euch von der Bür-

de des Fleisches zu befreien, und Eure Geduld hat die Prüfung bestanden. Der Bote des Todes ist nahe, Euch von der Last der Sünde zu befreien. Eure beschwerlichen Tage und elenden Nächte haben nun ein Ende." Er erhob Augen und Hände zum Himmel, während Dankesthränen über seine Wangen herabflossen, und rief aus: „Ich preise Gott dafür. Dank sey Gott durch unseren HErrn Jesum Christum! Ich habe lange Zeit gebetet, Gott möge um des Verdienstes Seines Sohnes willen meine Seele zur ewigen Ruhe einführen." Ich las ihm die letzte Hälfte vom 7. Capitel der Offenbarung Johannis vor und betete mit ihm.

Anrede des Häuptlings Pigwys bei einem Leichenbegängnisse.

3. Sept. 1844. Ich ging die Niederlassung hinab, um ein Leichenbegängniß zu halten. Ich sprach bei dieser Gelegenheit über den Werth der Seele und ermahnte die Anwesenden, allen Fleiß daranzuwenden, um ihren Beruf und ihre Erwählung fest zu machen. Der Häuptling von der Indianischen Niederlassung war zugegen und sprach recht gefühlvoll zu den Eltern, welche den Verlust eines geliebten Kindes erlitten hatten. Er sagte zu ihnen, daß alle Menschen wegen der Sünde dem Tode unterworfen seyen, aber daß Gott Allen, die an Jesum Christum glauben und Ihm gehorchen, das ewige Leben gebe, und daß wir uns deshalb mit der Hoffnung des Wiedersehens und unserer ewigen Fortdauer trösten sollen.

Taufe eines erwachsenen Indianers.

17. Febr. 1845. Ich hatte zwei Kinder und einen erwachsenen Indianer zu taufen, etwa sieben englische Meilen abwärts von der Niederlassung entfernt. Der Indianer hatte schon mehrere Jahre lang die Kirche besucht und einen christlichen Lebenswandel geführt; aber er konnte es doch nicht völlig über sich gewinnen, alle lasterhaften Uebungen seiner Vorfahren zu vergessen. Während er so hin und her schwankte, gefiel es Gott, ihm eine Prüfung aufzulegen, um ihn von allen seinen lasterhaften Genossen abzusondern und ihm eine klare Erkenntniß von

der Thorheit seines früheren Wandels und von der Nothwendigkeit der Taufe auf den christlichen Glauben und von dem alleinigen Vertrauen auf Christum Jesum zur Erlösung zu geben.

Kirchenbau.

17. Dec. 1844. Ich wandte mich an meine Gemeinde wegen des Baues einer neuen steinernen Kirche von achtzig Fuß Länge und vierzig Fuß Breite innerhalb der Mauern. Einmüthig wurde der Bau beschlossen und eine Committee ernannt, um einen Voranschlag der Baukosten zu machen. Es waren etwa 160 Männer zugegen, welche alle entschlossen waren, zu thun, was sie konnten.

31. Dec. 1844. Ich hielt eine Versammlung, um zu erfahren, wie viel Mittel wir zum Bau einer steinernen Kirche aufbringen könnten. Fast alle Männer fanden sich ein. Ich sprach zu ihnen über den Eifer und die Freigebigkeit der Kinder Israel, als es galt, die Stiftshütte zu bauen. Hatte Moses willige Leute gefunden, so waren es die gegenwärtigen Leute ebenfalls. Silber und Gold hatten sie nicht; aber Steine, Kalk, Schindeln, Bretter, Zimmerholz und Handarbeit wurden mit Freuden zugesagt, und zwar in einer Ausdehnung, daß es mich ganz in Erstaunen setzte. Nie seit dem Tage jenes Passah war die Selbstsucht so völlig besiegt. Die Schindelmacher versprachen jeder 10000 Schindeln, die Kalkbrenner jeder 400 Schaff Kalk zu liefern. Der Steinhauer versprach die Steine für Einen Flügel umsonst zu hauen und zu legen. Bretter und Zimmerholz wurden in ebenso freigebigem Maße zugesagt. Ein schwarzer Krauskopf, der väterlicher Seits von Ham abstammte, stand auf in seiner Lederkutte und sagte: „Ich will 10 Pfund Sterling (nach unserm Gelde 120 fl.) geben.“ Die Augen Aller richteten sich auf ihn, und ein Lächeln spielte auf jedem Gesichte. Ich sagte: „Ich glaube, unsere Brüder denken, du seyst zu arm, um eine solche Summe aufzubringen.“ Er entgegnete, indem er seinen Arm emporhob: „Hier ist mein Leib; er steht zu Euren Diensten. Es ist wahr, ich kann einen Stein weder zuhauen, noch gehörig legen; aber da ist auch der Fußboden und das Dach; laßt mich daran arbeiten und Ihr sollt sehen, wenn



mir Gott Leben und Gesundheit verleiht, daß der Werth der Summe bald beisammen seyn wird." An Baumaterial und Handarbeit waren etwa 700 Pfd. Sterl. (8400 fl.) zugesagt. Möge der HErr den Leuten Gesundheit und Kraft schenken, daß sie ihren Versprechungen nachkommen können! Das Werk soll zur Ehre Seines Namens dienen, und Er, der uns willig gemacht hat, über unsere Kräfte freigebig zu seyn, wird uns gewiß auch stärken, Seinen Willen zu erfüllen.

4. Juli 1845. Heute vollendeten die Maurer die Grundmauer zu unserer neuen Kirche; sie liegt fünf Fuß tief und ist vier Fuß dick. Nachmittags legte Smithurst den Grundstein zum Obergebäude. Ich danke dem Allmächtigen Gott aufrichtig für Seinen Segen, den er bisher unserer Arbeit verliehen hat. Fleischlicher Sinn und Unglaube weissagten, daß wir „niemals den Graben zum Grunde graben würden." Jedoch wir machten uns mit solcher Ausdauer an das Werk, daß wir in Einer Woche den ganzen Graben für den Steingrund, acht Fuß tief und fünf Fuß breit, fertig hatten. Auch unsere Maurer haben seitdem früh und spät unablässig daran fortgearbeitet, bis die Grundmauer so gut vollendet war, daß wir hoffen dürfen, sie werde vor dem Froste ganz sicher seyn.

Ueber denselben Gegenstand schreibt Cockran in seinem Briefe vom 30. Juli 1845: Die Gemeinde zu Grand Rapids war wegen Mangels einer geräumigen Kirche einem großen Uebelstande unterworfen gewesen. Der größere Theil der jungen Leute mußte deßhalb von den sonntäglichen Gottesdiensten ausgeschlossen werden. Um diesem Uebelstande abzuhelfen, haben wir eine steinerne Kirche zu bauen angefangen, welche innerhalb der Mauern 81½ Fuß lang und 40 Fuß breit wird. Die Seitenwände sollen hinreichend hoch werden, damit auf der westlichen Seite eine Empor angebracht werden kann. Der Eingang in die Kirche geht durch einen 20 Quadratfuß weiten Thurm an dem westlichen Ende der Kirche, durch welchen man auf die Empor kommt. Es soll ein bequemer, bedeckter Eingang werden, damit die kalte Luft im Winter vom Innern der Kirche abgehalten wird. Die Grundmauer ist nun vollendet,

und der Oberbau ist an den zwei Enden und an der Nordseite vier Fuß hoch. Wir hoffen, daß der Bau in diesem Sommer noch sich bis zu der Höhe der Fenstergesimse erheben wird. Wir haben dazu bereits Steine und Kalk auf dem Bauplatze, außerdem die Hälfte der Bretter, der Dielen, und anderes Holz. Die Quadersteine und die Pfostensteine zu den Thüren und Fenstern wurden zur halben Anzahl schon im vorigen Winter behauen und sind nun ebenfalls auf dem Platze. Wir gedenken mit Gottes Hülfe mit dem Werke allmählich, wie es unsern Mitteln angemessen ist, vorwärts zu machen, bis der Bau vollendet seyn wird.

Rücktritt des W. Cockran.

W. Cockran hat auf dieser Mission mehr als zwanzig Jahre mit besonderer Energie, mit Eifer und Gottvertrauen gearbeitet. Während einiger Jahre jedoch ist seine Gesundheit sehr geschwächt gewesen. Schon öfters wurde er von der Committee eingeladen, eine Zeitlang nach der Heimath zurückkehren, in der Hoffnung, daß seine Kraft wieder gestärkt werden würde. Seine Abneigung, einen so vortheilhaften Missionsposten zu verlassen, hielt ihn ab, von diesen Anerbietungen Gebrauch zu machen. Aber seine zunehmende Schwächlichkeit hat ihm die Ueberzeugung aufgenöthigt, daß es seine Pflicht sey, sich für immer von einer Station zurückzuziehen, deren verschiedenen Anforderungen wegen seiner geschwächten Constitution er nicht mehr hinreichend nachkommen kann. Cockran schreibt über diesen Gegenstand in dem mehr erwähnten Briefe vom 30. Juli 1845.

Das Jahr ist anders verlebt worden, als viele der vergangenen. Es würde mir lieb seyn, wenn meine Gesundheit, mein Geist und meine Familienverhältnisse mir zu sagen erlaubten, daß ich für mein Wirken so befähigt und so frei gewesen sey, wie sonst. Aber die Wahrheit gebietet mir das Gegentheil auszusprechen. Hätte meine Unpäßlichkeit ihren Ursprung in einem Heimweh oder in der Sehnsucht nach Feiertagen, so würde ich meinen Besuch in England für das Mittel halten, Leib und Geist mit neuer Kraft zu stärken und mich wieder mit so viel Eifer zu erfüllen, daß ich mich von neuem nach der Missions-

thätigkeit sehnen würde. Aber meine Constitution ist so erschüttert, daß ich keine Wiedergenesung erwarten darf. Ich bin mir bewußt, daß das, was ich fühle, mehr die Symptome eines frühen Alters sind, als sonst etwas. Es hieße ohne Hoffnung hoffen, würde ich mich der Erwartung hingeben, ich werde jemals wieder im Stande sein, die Pflichten eines Missionars zur Zufriedenheit derer, die mir Unterhalt gewähren, oder zur Zufriedenheit meines eigenen Gewissens, welches mir bei weitem mehr Schwierigkeiten, als die Gunst der Missionsgesellschaft, entgegenstellt, zu erfüllen.

Während der ersten drei Monate des letzten Winters hatte sich mein Gesundheitszustand sehr gebessert, aber mit Beginn des Februar nahmen meine Körperkraft und mein Geist so schnell ab, daß ich oft nur eine geringe Hoffnung hatte, den Frühling zu erleben. Wenn ich an den Sonntag-Abenden spät von der Mittleren Kirche heimkehrte, mußte ich meine Füße und Glieder in warmem Wasser baden. Die große Kälte und die Anstrengung des Tages verursachten mir einen solchen Blutandrang nach dem Kopfe, daß ich an dem schmerzlichsten Kopfweh zu leiden hatte. Diese Anfälle waren immer von großer Nervenschwäche begleitet. Was ich bei der gewissenhaften Anstrengung, meinen Obliegenheiten nachzukommen, gelitten habe, das ist zu viel und zu schmerzlich, um es brieflich mittheilen zu können. Gott, den ich liebe, und dessen Dienste ich mich geweiht habe, weiß allein, wie oft ich im Gehorsam gegen die Gewissensstimme und im Pflichtgefühle die Klagen der Natur unterdrückt habe. Da ich mir bewußt bin, daß ich nicht länger die Körperkraft besitze, um die Pflichten eines Missionars mit Erfolg zu erfüllen, so schaudere ich vor dem Gedanken, länger in einem Wirkungskreise zu verharren, zu dessen Ausfüllung Gesundheitszustand und Geist mich unfähig machen. Wenn unser Herz uns verdammt, so ist Gott größer denn unser Herz, und kennet alle Dinge. Das Verharren auf dem Missionsfelde unter unabweisbarer Verpflichtung und Verantwortlichkeit würde mich, da ich den Arbeiten nicht gewachsen bin, den Vorwürfen meines Gewissens aussetzen und einem andauerndem Elende unterwerfen.

Mittheilungen aus einem Briefe vom 29. December 1845.

Neuere Nachrichten hat die kirchliche Missionsgesellschaft über Canada durch die Winter-Eilpost der Hudsonsbay-Compagnie erhalten. Wir legen deren Inhalt unseren Lesern vor.

Gottesdienst. — Nähe der Abreise W. Cockran's.

J. Macullum ist noch immer kränklich; W. Cockran predigt immer über den andern Sonntag in der Oberen Kirche. Cockran schreibt in einem Briefe vom 24. Dezember 1845. — Die Kirchen werden ganz regelmäßig, wie gewöhnlich besucht; nur die Leute bleiben weg, welche durch Krankheit, die in beunruhigender Ausdehnung herrscht, abgehalten sind. Gestern reichte ich zu Grand Rapids 120 Personen das heilige Abendmahl; 29 regelmäßige Communicanten waren abwesend. Heute begab ich mich vier englische Meilen die Niederlassung hinauf, um sechs gebrechlichen Personen das heilige Sacrament zu spenden. Es wären eigentlich sieben gewesen; aber Einer davon, ein sehr exemplarischer Christ, war diesen Morgen um sechs Uhr verschieden. — Ich benachrichtige Sie, daß ich vorhabe, wenn Gott mir und meiner Familie das Leben bis nächsten Juli erhält, nach Canada zu gehen, weil meine Gesundheit und meine Familienverhältnisse einen solchen Wechsel erfordern.

Fortbau an der neuen Kirche zu Grand Rapids.

Ich weiß, Sie werden sich freuen, zu hören, daß wir sehr ernstlich am Fortbau der neuen Kirche fortfahren. Letzten Sommer führten wir die Seitenwände sechsthalb Fuß und die Schlußwand und den Thurm sieben Fuß empor. Seit dem ersten October sind Quadersteine gebrochen worden. Die Arbeit war wegen der Reinigung, die nothwendig war, ehe wir den Steinbruch bearbeiten konnten, schwierig gewesen. Aber durch Ausdauer haben wir, wie ich hoffe, so viel Steine gewonnen, um



die Seitenwände und die Giebel zu vollenden. Ich fürchte, die Steine für den Thurm müssen bei einer andern Gelegenheit gewonnen werden. Die Kirche wird ein festes und bequemes Gebäude werden, groß genug, um die Verehrer des wahren Gottes in diesem Theile der Niederlassung zu fassen. Allein da unsere Quadersteine mit so großem Kostenaufwand gebrochen werden mußten, so fürchten wir, unsere Mittel werden zur Vollendung der Kirche nicht hinreichen.

Vierter Abschnitt.

Indianische Niederlassung.

(Missionar: Smithurst.)

Erstes Kapitel.

Mittheilungen über das Jahr 1843—44.

Folgender Bericht über diese Station ist von Smithurst ausgearbeitet und sehr befriedigend und ermuthigend. Er ist vom 1. August 1844 datirt und umfaßt die Zeit vom 1. August 1843 bis Ende Juli 1844.

Allgemeine Ueberſicht.

Mit demüthigem Dank muß ich die vielen Gnadenerweisungen anerkennen, womit uns der Vater der Barmherzigkeit gesegnet hat. Wir haben zwar im verflossenen Jahre manche Prüfungen und Widerwärtigkeiten bestehen müssen, aber diese sind im Vergleich zu den Segnungen und Vortheilen, deren wir uns erfreuen durften, gering zu achten. Im August, September, October und November waren wir vom Scharlachfieber heimgesucht, das wohl kein Haus übergangen hat. Drei Viertheile der ganzen indianischen Bevölkerung haben die Krankheit gehabt, und in unserem Missionshause ist nicht Ein Mensch verschont geblieben. Die Sterblichkeit war unter den Indianern keineswegs groß, wenigstens nicht so groß als unter den Europäern und Halbbürtigen in den oberen Districten. Nach dem Verschwinden des Scharlachfiebers hatten wir während des Winters noch einen

guten Theil Kranke. Ich selbst wurde am 4. März von einem heftigen rheumatischen Anfall ergriffen, der mich fast den ganzen Monat für die Verrichtungen meiner geistlichen Amtsgeschäfte unfähig machte, und erst Ende Mai war ich völlig wieder hergestellt.

Abgesehen von unserer Trübsal, die da leicht war, war das Jahr ein Jahr ununterbrochenen Segens gewesen. Die Erndte war reichlich, so daß wir niemals den Druck leiblichen Mangels fühlten. Die geistlichen Angelegenheiten haben uns viel Ursache zur Dankbarkeit gegeben. Die Gnadenmittel werden fortwährend und regelmäßig benützt, und der bürgerliche und religiöse Character der Indianer bessert sich immer mehr. So haben wir im Ganzen hinreichende Ursache Gott zu danken und mit Muth in unseren Arbeiten auszuharren.

Besuch des Bischofs von Montreal.

Am 9. Juli 1844 confirmirte der Bischof 203 Personen in der Indianischen Kirche. Die Zahl würde viel größer gewesen seyn, wären nicht Viele abwesend gewesen, deren Reise mit den Booten nach der York Factorei unvermeidlich war. Eine beträchtliche Anzahl war auch auf den Ebenen, um zu jagen.

Doch ist es sehr dankbar anzuerkennen, daß eine so große Anzahl meiner indianischen Gemeinde im Stande war, Theil an allen den Vorrechten zu erhalten, welche unsere Kirche ihren Kindern zugedacht hat.

Oeffentlicher Gottesdienst.

Die öffentlichen Gottesdienste sind im vergangenen Jahre, wie schon bemerkt, abgehalten worden, insonderheit die sonntäglichen Gottesdienste in der Kirche Morgens um halb neun Uhr, Nachmittags um drei Uhr. Am Morgen werden die Gebete ganz in englischer Sprache gelesen; aber die Bibellectionen und die Predigt werden von dem Dolmetscher ins Indianische übersetzt. Nachmittags lese ich die Gebete in indianischer Sprache und die Bibellectionen und die Predigt werden, wie am Morgen, übersetzt. Die Theilnahme ist Morgens und Nachmittags sehr groß; aber in der Regel am größten bei dem englischen

Gottesdienste. Zwei Drittheile der Indianer verstehen Englisch, und diese scheinen den englischen Gottesdienst dem indianischen vorzuziehen. Jeden Abend halte ich bei Sonnenuntergang eine Vorlesung im Schulzimmer, mit Ausnahme des Samstag-Abends. Bei diesen Gelegenheiten lese ich immer einen Theil der Kirchengebete in indianischer Sprache, besonders das Sünden- und Glaubensbekenntniß, das Vater Unser, und hernach die Tages-Collecte. An der Abend-Vorlesung nehmen 70 bis 100 Personen Theil; zur Saat- und Erndtezeit ist die Anzahl etwas geringer. An den Sonntagen, an welchen in der Kirche ein vollständiger Gottesdienst statt findet, halte ich keine Abend-Vorlesung.

Verwaltung der Sacramente.

Im letzten Jahre sind acht Muscaigo- und sechs Saulteaux-Indianer, die sich vom Heidenthume zum Christenthume bekehrt hatten, getauft worden; ein Saulteaux-Jüngling ist von der römischen Kirche zu uns übergetreten. Auch habe ich fünf und zwanzig Kinder, die Kinder christlicher Indianer, getauft; im Ganzen haben also für dieses Jahr 40 Taufen statt gefunden. Bezüglich der vierzehn bekehrten Heiden und des convertirten Katholiken hege ich die besten Hoffnungen. Sie sind viel besser unterrichtet und viel länger geprüft worden, als es früherhin vor einer Taufe geschehen ist. Ihre Aufführung seit der Taufe ist sehr befriedigend gewesen, und ich habe Grund zu glauben, daß sie es aufrichtig meinen.

Die Zahl der neuen Communicanten im verflossenen Jahre war fünf; allein drei Gemeindeglieder mußten von der Abendmahlsfeier ausgeschlossen werden und zwei sind gestorben; es bleibt also die Zahl sieben und siebenzig, wie im vorigen Jahre. Seitdem ich die drei anstößigen Charactere entfernt habe, darf ich sagen, daß die Uebrigen sich aufrichtig bestreben, ihrem heiligen Bekenntnisse gemäß zu wandeln.

Indianische Schule.

Joseph Cook ist der eingeborne Schullehrer. Die Werktagsschüler sind 95, nämlich 44 Knaben und 51 Mädchen. Ich

habe bereits in meinem letzten Berichte mitgetheilt, daß die Kri- und die Saulteux-Schulen vereinigt worden sind, theils um eine Ersparung zu bewirken, theils in der Ueberzeugung, daß zwei Schulen unnöthig seyen. Ich habe keinen Grund, die Abänderung zu bereuen. In dem verflossenen Jahre ist gar keine Unannehmlichkeit zwischen den Kindern der zwei Stämme vorgefallen. Das Ganze steht beständig unter meiner besondern Aufsicht, und es geht offenbar sehr gut. Es sind stetige Fortschritte im Lernen und im Fleiße ersichtlich. Die meisten Kinder, welche im letzten Jahre als Bibelschüler aufgeführt worden sind, haben nun die Schule verlassen und treiben eine regelmäßige Beschäftigung, indem sie entweder ihren Eltern Beistand leisten oder um Lohn in den oberen Districten arbeiten. Ihre Aufführung ist sehr gut, und sie besuchen noch fortwährend die Sonntagsschule und die Kirche. Von den neun und fünfzigen, welche gegenwärtig in der Werktagsschule sind, lesen zwei und zwanzig die Bibel. Die größeren Bibelschüler, welche die Lehrer in den unteren Klassen sind, schreiben auf Papier, und können den kirchlichen Katechismus, die kurzen Fragestücke dazu, die neun und dreißig Artikel und die meisten Collecten *) auswen-

*) Die neun und dreißig Glaubensartikel, die Liturgie und die Homilien sind der Grund der englischen Kirche; aber die neun und dreißig Artikel sind der Eckstein. Schon frühzeitig wird in England angefangen, die Bekanntschaft damit zu vermitteln. Sobald ein Kind sprechen kann, lernt es von der Mutter oder der Amme das Vaterunser, dann das apostolische Glaubensbekenntniß, endlich die heiligen zehn Gebote, die kürzesten Tischgebete und ein kleines Morgen- und Abendgebet. Im Alter von sieben oder acht Jahren lernen sie vor allem den Katechismus, ohne den Unterricht über die Sacramente, welchen sie im Alter von vierzehn oder fünfzehn Jahren hinzufügen, wenn sie zur Confirmation vorbereitet werden. Vom achten Jahre an regelmäßig in allen Familien und in allen Ständen lernen die Kinder Sonntags früh erst die Collecte des Tages und sagen sie dem Vater oder der Mutter her, bevor sie zur Kirche gehen. Nach einem Jahre, nachdem sie alle Collecten aller Fest-, Fast- und Sonntage des Jahres gelernt haben, fangen sie die

dig hersagen. Die Bibelschüler, die aus der Classe für das Neue Testament jüngst herausgenommen worden sind, können den Katechismus und die Collecten, aber noch nicht die Artikel auswendig und schreiben auf Schiefer. Derer, die im Neuen Testamente lesen und auf Schiefer schreiben, sind sechzehn; sie können auch den Katechismus hersagen. Die übrigen sieben und fünfzig lesen, aber schreiben gar nicht. Sämmtliche Kinder sind nun ganz gekleidet; einige ganz arme werden mit Speisen versehen. Jedoch nur sehr wenige brauchen Unterstützung mit Nahrung, nur die, deren Eltern sich neuerdings hier niedergelassen haben.

Die Sonntagsschule wurde nach früherer Weise fortgehalten. Ich selbst unterrichte alle die, welche in der Bibel lesen. Die Zahl derer, welche in der Bibel lesen, hat sich auf fünfzig gemehrt, da alle die, welche die Werktagsschule verlassen haben, noch in die Sonntagsschule kommen. Als ich noch nicht gar lange eine Prüfung für die Confirmation anstellte, fanden sich gegen hundert Indianer, welche im Stande sind, die Bibel zu lesen. Mit Freude ist wahrzunehmen, daß sie, wenn sie die

---

Evangelien an, und sagen eines nach dem andern mit der dazu gehörigen, im vorigen Jahre gelernten Collecte Sonntags früh dem Vater oder der Mutter her. Ist auch dieses Jahr der Evangelien vollständig vorüber, so lassen einige Eltern die Episteln, die meisten aber die Psalmen auswendig lernen, und mit Collecte und Evangelium zusammen Sonntags früh hersagen. Von nun an wird bloß repetirt, so daß sie, wenn sie zur Confirmation kommen, nicht nur ihren Katechismus, das vollständige Morgen- und Abendgebet, die Litanei und den Anfang des Katechismus (den letzteren lernen sie durch den Gebrauch in der Kirche, wohin sie jeden Sonntag zweimal geführt oder geschickt werden) auswendig wissen, sondern auch alle Collecten und Evangelien des ganzen Jahres nebst den Episteln oder Psalmen. — Bezüglich des Katechismus ist noch Folgendes zu bemerken. Derselbe ist der Jugend in dreifacher Gestalt in die Hand gegeben, zuerst ganz kurz in Fragen und Antworten, wie ihn jeder hersagen muß, ehe er dem Bischof zur Confirmation vorgestellt werden kann, dann in einer kurzen Erklärung mit beweisenden und erläuternden Bibelstellen, endlich in Fragen und Antworten über die eben erwähnte Erklärung.

Schule verlassen haben, das Lesen des Wortes Gottes nicht versäumen. Fast alle die, welche die Bibel lesen, können den Katechismus und die neun und dreißig Artikel hersagen. Der Stand der Sonntagsschule ist in jeder Beziehung befriedigend; sie zählt 153 Schüler; außer 59 Werktagsschülern nehmen noch 25 männliche und 33 weibliche Personen an derselben Antheil.

Allgemeiner Zustand der Niederlassung.

Die Niederlassung hat im letzten Jahre offenbar bedeutend gewonnen. Viele elende Indianerhütten, die man zuerst errichtete, sind niedergerissen worden, und an ihre Stelle sind hübsche, mitunter außen geweißte Wohnhäuser gekommen. Mehrere Scheunen sind errichtet worden, und die Meierhöfe sind nun mit festen Zäunen umgeben worden. Die Felder stehen schön, und jeder Indianer hält jetzt seine Ochsen, Kühe und Schweine; einige haben auch Schafe und Pferde. Mehrere der indianischen Frauen spinnen Wolle; auch ist in diesem Jahre eine ziemliche Menge einheimisches Tuch verfertigt worden. Jährlich nehmen die Indianer an körperlicher und häuslicher Reinlichkeit zu. Fast alle christlichen Indianer tragen entweder europäische, oder aus hier verfertigter Wolle gesponnene Kleider, so daß hier in der Kirche ein kaum bemerkbarer Unterschied zwischen den Indianern und den anderen Ansässigen ist. Wohin wir nur auf unserer Station unser Augenmerk richten, da zeigt sich überall Ursache genug zum Danke gegen den Geber alles Guten, der unsere Arbeiten bis hieher unterstützt und gesegnet hat.

Zweites Kapitel.

Mittheilungen über das Jahr 1844 — 45.

In einem Briefe vom 28. December 1844 schreibt J. Smithurst: — Mit Freuden theile ich mit, daß auf dieser Station Alles zur Zufriedenheit geht; auch mit meiner Gesundheit geht es, Gott sey Dank! besser, als im letzten Winter. Ich habe nur zweimal rheumatische Anfälle von nicht besonderer Erheblichkeit gehabt, so daß ich in meinen Amtsverrichtungen gar nicht gehindert wurde. Wir hatten einen sehr günstigen

Herbst und eine gute Frucht-Erndte, so daß uns keine leibliche Noth drückt. Von ganzem Herzen danke ich dafür dem Geber alles Guten.

Die Schulen befinden sich noch in dem Zustande, wie ich ihn jüngst beschrieben habe. Die gottesdienstlichen Versammlungen und die Vorlesungen im Schulzimmer werden noch regelmäßig fortgesetzt.

Einführung einer Sammlung bei der Abendmahlsfeier.

Am heiligen Weihnachtsfeste war die Kirche ganz angefüllt, und ich theilte das heilige Abendmahl an sieben und neunzig Personen aus. Bisher wurde von den Communicanten kein Almosen erhoben, wie es in den Kirchen am Rothen Flusse geschieht; aber bei dieser Gelegenheit führte ich diesen Gebrauch ein. Ich hatte die Sache zuvor auseinander gesetzt und den Communicanten zu zeigen gesucht, daß es ihre Pflicht sey, etwas zur Unterstützung ihrer ärmeren Brüder beizusteuern. Sie sagten, sie hätten nicht viel, aber sie würden nach Vermögen geben. Die Sammlung ertrug 20 Schillinge und 6 Pence (12 fl. 18 kr.), die ich am zweiten Weihnachtsfeiertage, nach dem Gottesdienste zu gleichen Theilen unter neun Wittwen vertheilte.

Folgende Mittheilungen sind aus dem Jahresberichte des Missionars Smithurst vom 1. August 1845 entnommen.

Allgemeine Uebersicht.

Mit Gefühlen demüthigen Dankes muß ich die Segnungen anerkennen, welche uns von der gütigen und gnadenreichen Vorsehung gewährt worden sind. Das letzte Jahr war ein gesünderes gewesen als das vorige. Die Erndte von 1843, obschon später und nicht ganz so reich, wie die vom Jahre 1844, war reichlich genug, um die Bedürfnisse der Bevölkerung zu befriedigen. Die Büffeljagd dagegen hat ganz fehlgeschlagen, und Viele mußten sehr darunter leiden. Da unsere Leute aber nur wenig davon abhängig sind, so sind wir nicht so gar sehr davon betroffen worden. Unsere Erndteaussichten für das gegenwärtige Jahr sind günstig. Die Früchte aller Art sind gesund und hoff-

nungsreich, reichlich und scheinen viel früher als im vorigen Jahre zu reifen. Da ich sammt meinen Brüdern in früheren Jahren mit vielen Schwierigkeiten für die Erlangung zureichender Nahrungsmittel zu kämpfen hatte, so kann ich nur dafür danken, daß mich diese Schwierigkeit nicht bedrückt. Wir dürfen jedoch niemals erwarten, ohne Schwierigkeiten durch diese Welt gehen zu können. Das Glück hat seine Uebelstände, und auch die Widerwärtigkeit. Wenn zeitliches Glück und zeitlicher Wohlstand zunimmt, so ist das Herz geneigt, sich mehr an das Irdische, als an das Himmlische zu hängen. Ich nehme mit einiger Sorge die Symptome der Verweltlichung und eine Abweichung von der Frömmigkeit bei Manchen wahr, von denen ich Besseres erwartet hatte. Dieß ist ein größeres Leiden, als die zeitliche Noth, welche durch einen kleinen Vorrath an Lebensmitteln für einige Wochen im Jahre veranlaßt wird.

Oeffentlicher Gottesdienst.

Im letzten Jahre ist der sonntägliche Gottesdienst nicht mit der gewünschten Regelmäßigkeit abgehalten worden. An 21 Sonntagen von den zwei und fünfzigen im Jahre mußte ich auf den andern Stationen aushelfen und immer einen an dieser Kirche einstellen. Die Theilnahme an den sämmtlichen Gottesdiensten ist sehr regelmäßig; im Durchschnitte finden sich 350 Personen dabei ein. Die Theilnahme an den Wochengottesdiensten wechselte nach Maßgabe der Jahreszeit zwischen 60 und 100 Personen. Zur Saat- und Erndtezeit ist sie jedoch sehr gering und meist auf einige alte Leute beschränkt.

Verwaltung der Sacramente.

Im letzten Jahre fanden siebenzehn Taufen statt; zwei wurden an bekehrten Heiden, fünfzehn an Kindern christlicher Indianer vollzogen.

Zwölf neue Communicanten wurden in diesem Jahre zugelassen. Die letztberichtete Anzahl der Communicanten betrug 78; da jedoch 2 gestorben sind, so ist die jetzige Anzahl nur 87. Der Zuwachs zu der Communicantenzahl kommt größtentheils

von den jungen Leuten her, welche meine Bibelclasse bilden und viel besser unterrichtet sind, als viele von den älteren Gemeindegliedern. Ich glaube auch, daß die Erkenntniß, zu der sie gelangt sind, sich nicht allein auf ihren Verstand beschränkt, sondern daß sie eine Erkenntniß der Erfahrung von der Wahrheit in Christo Jesu ist. Bei weitem mehr läßt sich von dem heranwachsenden Geschlechte hoffen, als von ihren Vorgängern, insofern die Jüngeren frei sind von den Vorurtheilen und von mancher abergläubischen Vorstellung, welche noch den Alten anklebt.

Schulen.

In der Werktagsschule, in welcher J. Cook, ein Eingeborner, Schullehrer ist, befinden sich 34 Knaben und 47 Mädchen, zusammen 81. In Folge der großen Zunahme in der Anzahl des Viehes, welches von den Indianern gehalten wird, ist ein größerer Theil der älteren Kinder zu Hause nothwendig, als früherhin, so daß der gegenwärtige Stand der Schule bezüglich des Lernens weit unter dem durchschnittlichen der früheren Jahre ist. Alle die Kinder, welche aus obigem Grunde zu Hause gehalten werden, besuchen die Sonntagsschule, und gewißlich zeigen manche, daß sie nicht allein bewahren, was sie in der Werktagsschule gelernt haben, sondern sie machen auch Fortschritte. In der Werktagsschule sind 15 in der Bibelclasse, welche auch schreiben und den kirchlichen Katechismus, die Fragstücke zu demselben, die Collecten und die meisten der 39 Artikel hersagen können. Die Neu-Testament-Classe hat 16 Schüler, welche ebenfalls schreiben, und den kirchlichen Katechismus und die Fragstücke dazu auswendig wissen. Die übrigen 46 Schüler lesen in Schulbüchern.

Außer den 81, welche die Werktagsschule besuchen, sind in der Sonntagsschule 26 männliche Erwachsene, und 29 weibliche, zusammen 139.

Allgemeiner Stand der Niederlassung.

Die Missionsgebäude, welche den Indianern in der Regel als Modell dienen, sind endlich fertig. Den letzten Winter ist

das neue Oeconomiehaus vollendet worden, so daß die Knechte darin wohnen können, und es stellt sich als sehr zweckmäßig und wohnlich dar. Das dazu gehörige Feld ist ebenfalls in gutem Culturzustande und trägt nun schönen Waizen, Gerste, Hafer, Erbsen, Kartoffeln und Rüben. Von diesen Producten ist eine halbe Tonne feinen Mehles an die Cumberland-Station abgegeben worden. Etwa vierthalb Tonnen werden jährlich auf unserer Station verbraucht; theils wird es an Arme, theils an Neuangesessene, theils an die, welche auf unserem Felde arbeiten, abgegeben. Diesen Frühling unterstützte ich die Indianer mit mehr als 100 Schäffeln Waizen und Gerste zur Aussaat und mit etwa 150 Schäffeln Kartoffeln. Auch gab ich vielen Indianern auf ihr Ersuchen Gartensämereien, als Erbsen, Bohnen, Rüben, Möhren und Salat, wovon die meisten wohl einen guten Gewinn machen. Manche verlangten Sonnenblumen- und Mohn-Samen. Indianer mit Blumengärten sich nur zu denken! Wer würde dieß vor zwanzig Jahren erwartet haben?

Die Felder der Indianer sind im vorigen Jahre sehr verbessert worden. Manche von ihnen bauen nun Scheunen, von denen mehrere eben so gut sind, wie die auf dem Missionshofe. In der That geht Alles, was die Civilisation betrifft, sehr befriedigend vorwärts. Das Einzige, was zu fürchten steht, ist Verweltlichung und eine zu große Hinneigung auf irdische, und eine zu geringe auf geistliche Dinge. Viele Indianer haben nun Pferd und Wagen und mögen nur europäische Kleidung. Sie fangen an sich des ledernen Rockes und Kittels zu schämen. Dieß weckt nothwendig die Industrie; aber es erzeugt auch manchmal eine zu große Weltliebe. Die Civilisation hat eben so ihre Uebel, wie ihre Vortheile.

Wir geben nur mehrere Auszüge aus Smithurst's Tagebuche.

Abendmahlscandidaten. — Vornahme dieser heiligen Handlung und Vertheilung der Almosen bei dieser Feier.

2. Aug. 1844. Ich hatte eine ziemlich lange Unterredung

mit Leuten von der Cumberland-Station, welche zu des HErrn Tisch zugelassen zu werden wünschten. Ich ward durch den einfachen, aber ernsten Ausdruck ihrer Zuversicht des Verdienstes Jesu Christi und ihrer Erkenntniß der eigenen gänzlichen Unfähigkeit, aus eigener Kraft etwas Gutes zu thun, sehr befriedigt.

4. Aug. 1844. Diesen Morgen war die Indianische Kirche schon frühe sehr gefüllt. Ich reichte 78 Personen das heilige Abendmahl. Alle benahmen sich sehr ernst, und es steht zu hoffen, daß Viele einen Segen für ihre Seelen erlangt haben.

25. Dec. 1844. Weihnachtsfest. — Die Kirche war diesen Morgen schon sehr frühe mit Menschen angefüllt; ziemlich viele Personen waren von den oberen Stationen da. Ich reichte 79 Personen das heilige Abendmahl. Die Summe, welche beim Almosenopfer gesammelt wurde, betrug 12 fl. 48 kr., eine Summe, welche für eine Gemeinde von armen Indianern, welche vor wenigen Jahren noch keinen Groschen besaß, groß genug ist.

26. Dec. Anfangs war ich verlegen, wie ich das Almosen von der gestrigen Communion vertheilen wollte*). Die Indianer sind bezüglich ihrer Verhältnisse fast gleich, so daß eine Auswahl Schwierigkeit gehabt und manchen unvermeidlichen Anstoß mit sich geführt haben würde. Nach reifer Ueberlegung entschloß ich mich, die Vertheilung auf die Wittwen zu beschränken, welche communicirten. Das Vernünftige dieses Vertheilungsgrundes konnten Alle begreifen, und ich war sicher, daß Niemand widersprechen würde. Unter den Communicanten sind neun Wittwen, welche sich nach der Predigt vor das Communiongeländer stellten. Das Geld hatte ich schon zuvor in neun gleiche Portionen getheilt, in Papier gewickelt, und legte es nun

*) Der Bestimmung des Allgemeinen Gebetbuches gemäß sollen, nachdem der öffentliche Gottesdienst beendigt ist, die zum Almosenopfer gegebenen Gelder nach Gutbefinden des Predigers und der Kirchenvorsteher zu frommen und milden Zwecken verwendet werden. Sollten sie dabei nicht eins werden, so hat der Bischof über die Verwendung zu entscheiden.

im Ganzen auf die Tischplatte. Nach einer kurzen Ansprache, in welcher ich die Empfängerinnen erinnerte, daß sie in einem gewissen Sinne eine Gabe von Gott empfiengen; denn das Geld sey zuerst Ihm zum Opfer dargebracht worden, und sie empfiengen es wieder zurück: gab ich einer jeden ihren Antheil mit der Ermahnung, das Geld zum Ankauf nützlicher Dinge zu verwenden. Viele Personnen verweilten in der Kirche und schienen sehr erfreut zu seyn; die armen Wittwen gingen dann mit sichtlicher Freude und voll Dankbarkeit nach Hause.

21. März 1845. Charfreitag. — Der Morgen war sehr schön; die Indianische Kirche war ganz voll, da viele Personen von andern Stationen gekommen waren. Ich wurde durch das Husten der Leute ziemlich gestört. In diesen Gegenden ist nämlich der Katarrh, wenn er sich einstellt, immer allgemein, und vielleicht 50 Personen husten auf einmal. Nach der Predigt theilte ich das heilige Abendmahl an 62 Personen aus, die größte Communicantenzahl, die ich je hatte. Die Sammlung beim Almosenopfer betrug 9 fl. 48 kr. Die Feier dieser heiligen Handlung war für mich selbst eine große Erquickung; und nach den Thränen zu schließen, welche ich manche Wange sich hinabstehlen sah, war dieß auch bei Anderen der Fall.

Besuche bei den Kranken und Sterbenden. — Krankencommunion.

1. Jan. 1845. Nach dem Gottesdienste machte ich einen Besuch bei einer kranken Frau. Sie war früher in der Schule gewesen und seit zwei Jahren an einen jungen Saulteur verheirathet, welcher bei mir eine Zeitlang als Knecht gedient hatte. Ihre Krankheit ist, wie ich glaube, die Abzehrung. Sie scheint keine Wiedergenesung zu hoffen. Ich befragte sie genau über ihren Gemüthszustand und den Grund ihrer Hoffnungen. Sie sagte mir, daß sie sich ganz ruhig fühle, und daß sie ihre volle Zuversicht auf das Verdienst Christi und auf Seine Verheißung setze, daß er sie niemals verlassen werde. Obschon sie viel von einem rasselnden Husten und schwerem Athem zu leiden hatte, so hatte sie doch alle jene Ruhe, Geduld und Haltung, die einen

auf dem Fels der Ewigkeit ruhenden Glauben und eine mit Blüthen der Unsterblichkeit geschmückte Hoffnung anzeigt. Nachdem ich sie an die Verheißungen Gottes, die er durch den Heiland gegeben, erinnert und sie ermahnt hatte, beständig in Ihm zu ruhen, betete ich mit ihr und fragte sie beim Abschiede, ob sie noch etwas wünsche. Sie erwiederte: Ich habe nur noch Eine Bitte, wollen Sie mir das heilige Abendmahl reichen? Ich fühle, daß es mir zuträglich seyn wird. Ich sagte ihr, daß ich es ihr recht gerne reichen wollte, und bestimmte dazu 12 Uhr des morgenden Tages, wobei ich sie ermahnte, inzwischen ihren Geist der Selbstprüfung zuzuwenden und sich mit Gebet vorzubereiten. Sie war immer ein ernstes und wohlgesittetes junges Weib, und ich glaube in Demuth, daß der heilige Geist seinen erneuernden Einfluß an ihr hat offenbar werden lassen.

2. Jan. 1845. Ich machte mich auf, der oben erwähnten Kranken das Abendmahl zu reichen. Ich traf sie in derselben ruhigen und demüthigen Gemüthsverfassung, wie gestern. Ihre Mutter und ihr Bruder genossen die Unterpfänder der Liebe des sterbenden Erlösers mit ihr. Die Scene war durchaus sehr feierlich, und alle Anwesenden waren sichtlich von der Feier ergriffen.

27. Jan. 1845. Diesen Morgen wurde ich zu der kranken Frau geholt, der ich kurze Zeit zuvor das heilige Abendmahl gereicht hatte. Mit Betrübniß fand ich, daß sie, gerade vor meiner Ankunft in ihrem Hause, gestorben war. Ich bemühte mich, ihren Gatten mit der Hoffnung zu trösten, daß ihr Scheiden ein seliges gewesen sey.

28. Jan. Ich hielt die Leiche des armen Weibes, das gestern Morgens gestorben war. Die Indianer haben noch eine Vorliebe für frühe Beerdigung der Todten. So lange sie Heiden sind, haben sie im Brauche, den Leichnam sobald als möglich zu begraben, damit sie durch seinen Anblick nicht beunruhigt werden; werden sie Christen, so lassen sie das Leichenbegängniß niemals über den zweiten Tag, nachdem der Todesfall eingetreten ist, hinausschieben.

In einem Briefe vom 29. Dec. 1845 legt J. Smithurst nachstehende allgemeine Bemerkung nieder:

Das unsichtbare Oberhaupt unserer Kirche läßt uns noch immer Seine Gnade und Gunst angedeihen. Unter den Indianern findet ein beständiges und sichtliches Fortschreiten sowohl in den zeitlichen Verhältnissen als in der religiösen Erkenntniß statt.



Fünfter Abschnitt.

Cumberland-Station.

(Missionar: Hunter.)

Erstes Kapitel.

Mittheilungen aus dem Tagebuche Hunters vom 26. September 1844 bis Ende Juli 1845.

J. Hunter und seine Frau, welche sich am 1. Juni 1844 zu Gravesend eingeschifft hatten, um sich auf den Missionsposten Cumberland-Haus zu begeben, waren am 13. August auf der York-Factorei, und nach einer Mittheilung Smithurst's am 18. September 1844 zu Norway-Haus angekommen, von wo aus sie in zehn bis zwölf Tagen Cumberland zu erreichen hofften. Folgende Auszüge aus dem Tagebuche Hunters geben uns nähern Aufschluß über seine Ankunft, seine Aufnahme und sein Wirken auf diesem Missionsposten.

Reisebeschwerden und Ankunft auf der Cumberland-Station.

26. September 1844. Am heutigen Abend hörten wir endlich die angenehme Nachricht, daß wir dem Pasflusse nahe wären, und in wenig Minuten kam unser lang und heiß ersehnter Bestimmungsort uns zu Gesichte; die Schulkinder eilten an das Ufer des Wassers und bewillkommten uns bei unserer Ankunft;

ihre liebreichen und frohen Gesichter, die unsere Ankunft begrüßten, entschädigten uns reichlich für alle Mühseligkeit und Beschwerde, die wir auf unserer Reise zu erfahren hatten.

Acht und dreißig Tage lang hatten wir die Reise auf einem offenen Boote gemacht, wobei wir bei Nacht am Ufer schliefen und häufig vor Tagesanbruch weiter schifften. Unsere Reise war eine langwierige und unbequeme gewesen. Das Wetter war sehr naß, und heftige Winde wehten, welche uns viele Tage auf den Seen aufhielten. In einem offenen Boote von Sonnenaufgang bis Sonnenuntergang so viele Tage hintereinander zu sitzen, war wirklich beschwerlich. Manchmal hatten wir dichten Nebel und Morgenfrost, ein andermal wurden wir mehrere Tage nach einander vom Regen durchnäßt, so daß wir oft froh waren, Schutz vor dem Regen in den Wäldern zu suchen, um ein Feuer anzuzünden und unsere Kleider zu trocknen. Dieß sind einige von den Beschwerlichkeiten und Leiden, die wir zu ertragen hatten. Sie haben mich für meine Person wenig angefochten; aber äusserst peinlich war es mir, meine liebe Frau dem ausgesetzt zu sehen. Wir danken dem HErrn, daß Er uns gesund und wohlbehalten an das Ziel unserer Reise geführt hat, und daß wir, obschon wir so viel auszustehen hatten, keinen Katarrh bekommen haben.

Auf unserer langen Reise, 1000 englische Meilen aufwärts, in das Innere des Landes haben wir nur sehr wenige Indianer gesehen; ein vereinzeltes Canoe kam uns dann und wann zu Gesicht. Unser Weg führte uns abwechselnd über Flüsse und Seen, an deren Ufern wir Fichten und Tannen, untermischt mit Pappeln, Birken 2c. 2c. stehen sahen. Die Scenerie ist an manchen Plätzen sehr schön und malerisch, und das ganze Land trägt einen wilden und romantischen Character.

Als wir aus dem Boote an das Land stiegen, kam eine große Anzahl von Indianern, welche seit einiger Zeit meine Ankunft erwartet hatten, uns zu bewillkommnen. Aus ihrem Verhalten und ihrer Anrede konnten wir sogleich entnehmen, daß wir nicht von Heiden, sondern von christlichen Brüdern umgeben waren. Diese armen Leute wohnten sammt ihren Frauen und Familien in Zelten, welche vor den Missionswohnungen und am

Ufer des Flusses aufgespannt waren. Sie hatten unsere Ankunft seit mehreren Wochen erwartet und sich vorgesetzt, nicht eher auf die Jagdgründe, wo sie in der Regel den Winter zubringen, zu gehen, als bis das Herbstboot, mit welchem man mich erwartete, angekommen sey. Ein großes Mißgeschick aber wäre es für sie gewesen, wenn zu dieser Zeit kein Geistlicher zu ihnen gekommen wäre; denn sowohl die heidnischen Indianer als auch die römisch-katholische Partei — welche, im Vorübergehen sey es bemerkt, nur klein ist — hatten ihnen wiederholt versichert, daß niemals ein Geistlicher zu ihnen geschickt werden würde, und daß es daher nutzlos sey, sich niederzulassen oder an die Errichtung von Häusern oder Cultivirung des Bodens zu denken. Sie haben einen solchen Einfluß gehabt, daß die christlichen Indianer wenig oder nichts gethan haben, um für sich und ihre Angehörigen eine ordentliche Wohnung zu besorgen.

Bewillkommnungs-Besuch des Häuptlings.

28. Sept. 1844. Letzten Abend kam der Häuptling an, welcher seine Frau und seine Familie verlassen hatte, um mir einen Besuch abzustatten; und diesen Morgen machte er mir seine Aufwartung. Ich hatte an seinem Verhalten und an seinem Aussehen Wohlgefallen, und wir kamen bald in eine freimüthige Unterhaltung. Ich sagte ihm, daß ich mich freue, ihn zu sehen, weil ich vor dem nächsten Frühling auf dieses Vergnügen nicht gerechnet hätte, daß ich mit Befriedigung von dem Verhalten gehört habe, welches er seit dem Anfang unserer Thätigkeit auf diesem Posten gegen die Mission und gegen die christlichen Indianer an den Tag gelegt habe, daß ich hoffe, er werde sich aus eigener Beobachtung überzeugt haben, daß wir nur die leibliche und geistliche Wohlfahrt seines Volkes im Auge hätten, und daß unser einfacher Zweck der wäre, nicht das Ihrige, sondern sie selbst zu suchen und Werkzeuge in der Hand Gottes zu werden, sie und ihre Brüder in der rechten Erkenntniß Gottes, der sie geschaffen, und des hochgelobten Erlösers, dessen Blut allein uns rein machen könne von aller Sünde, zu unterweisen. Ich sagte ferner zu ihm, ich hoffe, er werde von der Wahrheit des Christenthums überzeugt seyn und der Tag

werde nicht fern seyn, an dem er selbst getauft werden und mit der größern Anzahl seiner Leute sich denen anschließen werde, welche bereits den Glauben an den gekreuzigten Jesum angenommen hätten. Der Häuptling gab eine passende Erwiederung: Er habe sich über unsere Ankunft gefreut; vom Anfange unserer Arbeiten an dem hiesigen Platze an habe er niemals irgend ein Hinderniß in den Weg gelegt, im Gegentheil habe er Alles gethan, um sie zu erleichtern, indem er sowohl Land für die Missionsgebäude hergegeben und die jungen Leute — mit diesem von den Häuptlingen gerne gebrauchten Ausdrucke meinte er die Indianer — in ihrem Bekenntnisse des Christenthums ermuthigt; waren sie auf ihren Jagden abwesend, so habe er die Gebetsversammlungen der christlichen Indianer gehalten und ihrem Gottesdienste beigewohnt; er freue sich jetzt, daß er keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt habe, obschon er dazu beständig von seinen Anverwandten und Freunden, welche entweder Heiden oder römische Katholiken seyen, gedrängt worden sey; über eine so wichtige Sache, wie die Annahme der christlichen Religion sey, könne er für jetzt kein Versprechen geben, aber er zweifle nicht, daß er in nicht langer Zeit sich selbst zur Taufe anbieten werde; er habe bereits seine heidnischen Uebungen als Beschwörung, Singen, Trommeln 2c. 2c. aufgegeben, und als ihn neulich die Indianer mit einer zweiten Frau beschenken wollten, habe er sie entfernt und wolle auch hinfort nur Eine Frau haben.

Ich lud ihn ein, unsern morgenden Gottesdienst zu besuchen und der interessanten und feierlichen Aufnahme so Vieler von seinen Leuten in die christliche Kirche durch die heilige Taufe beizuwohnen; er sagte es zu.

Prüfung der Taufcandidaten und Taufe von 31 Erwachsenen und 35 Kindern.

Ich war während des Tages mit der Prüfung der Taufcandidaten stark beschäftigt. Nach einer langen und sorgfältigen Prüfung konnte ich nicht Einen entdecken, den ich nicht mit gutem Gewissen zur heiligen Taufe hätte zulassen können. Sie schienen das Gewicht der feierlichen Gelübde und Versprechungen, welche sie abzulegen im Begriffe waren, tief zu fühlen. Sie

gaben ihre völlige Ueberzeugung von ihrer eigenen Schwachheit und Unfähigkeit, sie zu erfüllen, zu erkennen, aber sie hofften, die Gnade Christi werde für sie zureichend seyn, um das Fehlende zu ersetzen, und die Kraft des HErrn werde in ihrer Schwachheit mächtig seyn. Die tiefe Bewegung Mancher während der Prüfung, die sich zuweilen in lautem Schluchzen Luft machte, zeigte, wie sehr sie die Wichtigkeit der Sache fühlten. Ich glaube, es war eine göttliche Traurigkeit, welche wirket eine Reue zur Seligkeit, die Niemanden gereuet. Mein Herz wurde durch diese Prüfung sehr erquickt und ermuthigt, da sich mir die Ueberzeugung aufdrängte, daß das Werk, welches in den Herzen dieser Indianer angefangen worden ist, das Werk des Heiligen Geistes ist. Ich mußte mit Petrus fragen: Mag auch Jemand das Wasser wehren, daß diese nicht getauft werden, die den Heiligen Geist empfangen haben, gleichwie auch wir? Es war diesen Abend erfreulich, diese theuern Menschen in ihren Zelten das Lob der erlösenden Liebe singen zu hören, ein Gesang, der bis zu später Stunde fortgesetzt wurde.

29. Sept. 1844. Sonntag. — Diesen Morgen prüfte ich die wenigen Tauf-Candidaten, die erst gestern Abends angekommen waren, und fand sie eben so wohl unterrichtet und vorbereitet, wie die, welche ich gestern geprüft hatte.

Unsere kleine Stube war mit den Indianern und Schulkindern, welche anwesend waren, buchstäblich angefüllt. Sie waren alle aufmerksam und ihre gründlichen Antworten zeigten, daß sie am Gottesdienste ein lebendiges Interesse nahmen. Ihre Andacht würde manche Gemeinde in meinem hochbegnadigten Heimathlande beschämen. Der Häuptling war anwesend und setzte sich in meine Nähe; er widmete dem ganzen Gottesdienste eine hervorstechende Aufmerksamkeit.

Diesen Nachmittag hielt ich wieder Gottesdienst; nach der zweiten Vorlesung konnte ich durch die heilige Taufe 31 Erwachsene und 35 Kinder in die christliche Kirche aufnehmen. Ich hatte zuvor angeordnet, daß sie Familienweise zur Taufe herantreten sollten, und es war eine sehr interessante und hocherfreuende

Scene, Väter und Mütter mit ihren Kindern zum Taufsteine herantreten zu sehen, um das heilige Sacrament zu empfangen. Eine athemlose Aufmerksamkeit herrschte; viele Thränen floßen, und Alt und Jung schienen von der Feier sehr ergriffen. Mögen die Eindrücke des heutigen Tages tief in Aller Herzen eingeprägt bleiben und in ihrem Leben und Wandel die rechte Wirkung offenbaren! Der Häuptling war wieder anwesend und kam auch zum Abendgebete.

Trauungen. Abschiedsbesuch des Häuptlings.

30. Sept. 1844. Diesen Morgen hatte ich 12 Paare aus der Zahl derer, welche gestern getauft wurden, zu trauen. Sie standen im Halbkreise, und ich vollzog die heilige Handlung. Der Häuptling war wieder zugegen. Nach dem Gottesdienste machte er mir seinen Abschiedsbesuch, da er sich für den Winter in die Jagdgegenden begeben und vor dem nächsten Frühlinge nicht wieder zurückkehren wollte. Er sagte, die Gottesdienste am gestrigen Tage hätten einen unbeschreiblich tiefen Eindruck auf ihn gemacht, wie er ihn noch niemals erfahren hätte. Dabei äußerte er, er sey beunruhigt worden und habe geschwankt, ob er das Christenthum annehmen solle oder nicht; als seine Eltern, welche hier wohnen und römisch-katholische Christen sind, in ihn gedrungen hätten, sich von dem katholischen Geistlichen taufen zu lassen, habe er sich vorgenommen, eine so wichtige Angelegenheit nicht schnell abzumachen, sondern zuzuwarten und sich die Sache vollständig zu überlegen. Er erzählte mir, er habe seinen Eltern, als sie ihm sehr angelegentlich zuredeten, sich vom katholischen Priester taufen zu lassen, Folgendes erwiedert: Warum lag es Euch nicht vor der Ankunft des protestantischen Geistlichen so ernstlich am Herzen, daß ich Euere Religion annehmen solle? Warum ließet Ihr mich, da ich noch ein Kind war und ganz unter Eurem Einflusse und unter Eurer Leitung stand, im Heidenthume aufwachsen und mich in alle seine Gebräuche und Ceremonien einweihen, so daß ich ein großer Zauberer unter den Indianern geworden bin? Während dieser Zeit war es Euch ganz gleichgültig, welche Religion ich annehmen würde,

ob die heidnische oder die Eurige, die römisch-katholische; aber da nun ein protestantischer Geistlicher in unsere Nachbarschaft gekommen ist, so sagt Ihr mir, Eure Religion sey unter allen Religionen die beste und wahrste. Da Ihr damals, als ich ganz unter Eurer Aufsicht und Eurem Einflusse stand, hinsichtlich dieses Gegenstandes gleichgültig gewesen seyd: so bin ich nun als Mann entschlossen, bezüglich der Religion nach eigenem Willen zu denken und zu handeln, und diejenige Religion anzunehmen, welche mein Verstand und mein Gewissen mich nach reiflicher Erwägung als die wahrste und beste erkennen lassen." Der Häuptling scheint ein rechtschaffener Mann von gesundem Urtheil zu seyn, der entschlossen ist, selbstständig zu handeln.

Austheilung des heiligen Abendmahls.

1. Oct. 1844. Diesen Morgen reichte ich das heilige Abendmahl einigen wenigen Indianern, die ein ängstliches Verlangen trugen, dasselbe noch vor ihrer Winterreise zu empfangen. Die ganze Anzahl war 14, mich und meine Frau, Heinrich Budd und dessen Frau mit eingeschlossen. Meine Frau und ich wurden geistlich sehr erquickt, und auch unsere Mitcommunicanten haben sicherlich gleichen geistlichen Segen empfangen.

Studium der Sprache. — Uebersetzungs-Arbeiten.

21. Oct. 1844. Mit Hülfe meines Dolmetschers Heinrich Budd begann ich eine Uebersetzung des Abend-Gottesdienstes in die indianische Sprache. Schon vor meiner Abreise von England hatte ich angefangen, dieselbe nach Anleitung von Howse's Grammatik zu studiren. Auf meiner Reise nach der York-Factorei widmete ich, so lange ich nicht an der Seekrankheit litt, ihrem Erlernen täglich mehrere Stunden. Seit meiner Ankunft dahier habe ich es, so oft es geschehen konnte, eben so gehalten. Ich hoffe, daß sich unsere Uebersetzung, sobald sie vollendet seyn wird, zum Vorlesen eignen wird; die Indianer werden sicherlich großes Interesse daran nehmen.

9. Febr. 1845. Ich hielt am Morgen und Abend Gottesdienst. Diesen Morgen konnte ich den unnachahmlichen Gottes-

dienst unserer Kirche in der indianischen Sprache halten. Der HErr hat mich in den Stand gesetzt, beim Gottesdienste das Morgen- und Abendgebet in der Srache der Eingebornen zu lesen. Die Leute scheinen am Gottesdienste ein größeres Interesse zu nehmen, wenn er in ihrer Sprache gehalten wird, und ich hoffe, daß er mit dem entsprechenden Gewinn für ihre Seelen besucht werden wird.

Besuch zu Cumberland Fort und an dem Felsensee.

2. Dec. 1844. Diesen Morgen verließ ich nebst Budd mit Tagesanbruch, mit einem Pferde und Schlitten, das Haus, um auf dem Fort der Compagnie am Cumberland-See, welches zwei Tagereisen von hier entfernt ist, einen Besuch zu machen und dann auf dem Wege den Felsensee, unseren Winterposten zum Fischen, zu besuchen. Mein Zweck beim Besuch des Fortes ist theilweise der, eine Gelegenheit zu haben, um mit den Indianern und den dort wohnenden Personen zu sprechen, aber auch um einige nothwendige Bedürfnisse für die Kinder zu besorgen, da unsere Vorräthe bald zu Ende gehen. Wir kamen diesen Nachmittag am Felsensee an und besuchten meinen Fischer; er hat etwa 2000 Weißfische gefangen, welche mir seiner Zeit eine willkommene Unterstützung für den Unterhalt meiner Kinder abgeben werden. Es leben hier mehrere indianische Familien, die ich diesen Abend zum Gebete versammelte.

3. Dec. 1844. Um zwei Uhr Morgens machte ich mich mit meinem Pferde und mit meinem Schlitten auf die Weiterreise. Abends kam ich im Fort an.

4. Dec. 1844. Ich besuchte die Familien, welche in der Umgegend des Forts wohnen, und sprach einige passende Worte zu ihnen. Als ich viele Kinder sah, drang ich in die Eltern, sie in unsere Schule zu schicken. Sie versprachen, es im nächsten Frühlinge zu thun. Ich taufte drei Kinder und traute Ein Paar.

Am Abende versammelte ich mit Erlaubniß des Beamten alle Personen des Forts in einem großen Zimmer und hielt mit einer Ansprache an sie den Abendgottesdienst. Der Beamte sagte

mir, daß in den Sitten und in der Aufführung derjenigen Indianer, welche das Christenthum angenommen hätten, eine große Veränderung vor sich gegangen sey; er fände, daß man nun mit ihnen viel besser Geschäfte machen könne, als mit denen, welche noch Heiden seyen; sie wären viel ruhiger und viel leichter zufrieden zu stellen. Dieses Zeugniß eines guten Erfolges unter diesen wilden Indianern, welches mir ganz ungesucht gegeben wurde, ist völlig hinreichend, um zu zeigen, daß die Arbeit, die man auf sie gewandt hat, nicht vergeblich im HErrn gewesen ist.

Bewirthung der Schulkinder.

24. Dec. 1844. Diesen Nachmittag bewirthete ich sämmtliche Schulkinder mit Kuchen, Kaffee und Thee. Am Abend gab ich ihnen Vorstellungen mit der Laterna magica zum Besten. Das Schulzimmer war ganz voll, und sie waren über diese wundervolle Laterne sehr ergötzt und erstaunt.

Zweite Austheilung des h. Abendmahles.

25. Dec. 1844 Weihnachtsfest. Ich war an diesem Morgen vor dem Gottesdienste mit einer Abtheilung Communicanten beschäftigt und nachher hielt ich den Gottesdienst, welcher ziemlich besucht war. Viele der Indianer sind von ihren Jagden heimgekehrt, so daß sie heute dem Gottesdienste und der Abendmahlsfeier beiwohnen konnten. Nach dem Morgengottesdienste wurde die Communion gehalten, an welcher dreizehn Personen Antheil nahmen.

Ein unglücklicher Taufcandidat.

20. Jan. 1845. Ein armer lahmer Indianer mit seiner Frau und drei Kindern, von welchen ich zwei in die Schule aufgenommen habe, ist Taufcandidat. Sein Lahmseyn hielt ihn von der regelmäßigen Theilnahme am Gottesdienst ab; aber die jungen Leute tragen ihn von Zeit zu Zeit herbei. Seine Frau besucht die täglichen Morgen- und Abendbetstunden und den sonntägigen Gottesdienst ganz regelmäßig. Als ich mit diesem Manne zum ersten Male vom Christenthum sprach, sagte er, seine heidnischen Bekannten hätten ihn, seitdem er lahm geworden, ver-

gessen; sie schienen keine Theilnahme mehr für ihn zu haben; ihre heidnischen Grundsätze leiteten sie nicht an, einem Bruder zur Zeit der Noth und Trübsal beizustehen. „Aber ich merke," fuhr er fort, „das Verhalten der Christen ist davon sehr verschieden; die Grundsätze, durch welche sie geleitet werden, müssen daher auch verschieden seyn. Von heute an sage ich mich von der heidnischen Religion los, und es wird mich freuen, wenn Sie mich und meine Familie als Taufcandidaten annehmen wollen."

Zusammentreffen mit einem berühmten Zauberer.

25. Febr. 1845. Heute hatte ich eine interessante Unterredung mit „Big Buck", einen berühmten Zauberer unter den Indianern an diesem Platze, welcher erst jüngst von den Jagdgegenden zurückgekehrt war. Diese Person nimmt noch immer jedesmal beim Anfang des Frühlings und des Herbstes zu Ehren des Großen Geistes an dem Passflusse gewisse heidnische Gebräuche vor, an denen früherhin eine große Anzahl von Indianern Antheil nahm; er hat dadurch einen großen Einfluß unter ihnen erlangt. Bei unserer Unterredung suchte ich seine Aufmerksamkeit auf die leitenden Punkte der heiligen Schrift hinzuweisen, auf die Schöpfung des Menschen, auf den Sündenfall, in dessen Folge sich die Sünde auf alle Nachkommen fortgepflanzt hat, auf die Erlösung des Menschengeschlechtes durch Jesum Christum, auf die Nothwendigkeit der Sündenerkenntniß durch die Wirkung des heiligen Geistes und auf die Nothwendigkeit eines lebendigen Glaubens an Jesum Christum zur Vergebung der Sünden, der von einer Wiedergeburt des Herzens und des Wesens begleitet seyn muß, ohne welche Niemand das Reich Gottes sehen kann. Er erwiederte, Alles was ich gesagt hätte, sey sehr wahr und sehr gut; aber es gäbe noch große Hindernisse, welche ihn von der Annahme des Christenthums abhielten; es sey für die andern Indianer weit leichter, als für Personen seines Ranges, ihren heidnischen Gebräuchen und Ceremonien zu entsagen und die Religion der weißen Menschen anzunehmen. Viele der heidnischen Indianer betrachteten ihn als ihren Führer, besonders bei der Aufführung ihrer religiösen Fest-

lichkeiten ꝛc. ꝛc. Ich entgegnete ihm, wenn sein Gewissen ihn von der Wahrheit des Christenthums überzeuge, so sey es seine Pflicht, nicht länger mit solchen Ueberzeugungen zu spielen. „Ihr habt," sagte ich, „aufrichtig anerkannt, daß Alles, was ich gesprochen habe, wahr und gut sey; wie könnt Ihr bei einem solchen Geständnisse ein Heide oder ein Leiter solcher Gebräuche seyn, die ihr für falsch haltet? Ihr könnt nicht wissen, wie lange Euch Gott noch leben läßt. Würdet Ihr in Eurem gegenwärtigen Zustande dahinsterben, so würde, da Ihr solche Ueberzeugungen unterdrückt habt, Eure Strafe am jüngsten Tage viel größer seyn, als die derjenigen Heiden, welche niemals den Namen Jesus gehört haben, und denen niemals von Seiner großen Erlösung gesagt worden ist." Diese Anrede schien einen großen Eindruck auf ihn zu machen; aber am Ende war seine Antwort fast von derselben Art, wie die, welche Felix dem Paulus gab: Gehe hin für dießmal; wenn ich gelegene Zeit habe, will ich dich lassen herrufen. Er sagte, er könne mir nicht versprechen, daß er jetzt ein Christ werden wolle; aber was er später thun werde, könne er jetzt unmöglich sagen. Er sagte weiter, die römisch-katholischen Priester hätten ihm, als er am Pasflusse war, große Anerbietungen von Geschenken ꝛc. ꝛc. gemacht; sie wollten ihn zum Häuptling über die getauften Indianer machen, einen Schmied und einen Weber senden und ihm verschiedene andere Vortheile gewähren, wenn er ein Katholik werden wollte. Diese letztere Unterredung leitete er ohne Zweifel deshalb ein, um ähnliche Versprechungen von meiner Seite hervorzulocken, so daß ich fürchte, der arme Mann läßt sich bezüglich der Annahme des Christenthums sehr von weltlichen Vortheilen leiten. Für alle solche Charactere ist unsere Antwort die des heiligen Petrus: Gold und Silber habe ich nicht; was ich aber habe, das gebe ich dir.

Feldarbeiten.

10. Mai 1845. Heute säten wir nach der erforderlichen Vorbereitung zwei Schäffel Waizen auf dem Missionsacker.

16. Mai 1845. Nachdem der Boden wohl durchpflügt und

gehörig zubereitet war, haben wir in dieser Woche sechs Schäffel Gerste auf dem Missionsfelde gesät.

Rückkehr der Indianer von ihren Jagdgegenden. — Taufen.

10. Mai 1845. Mein Herz wurde durch die Ankunft von Dreiviertheilen meiner Leute, von welchen mich nur einige wenige während des Winters besucht hatten, erfreut und ermuthigt. Sie schienen sehr erfreut, uns zu sehen, und drückten ihre Freude darüber aus, daß sie wieder da wären, um die frohe Botschaft von der Erlösung des gekreuzigten Heilandes zu hören.

11. Mai 1845. Sonntag Quasimodogeniti. — Heute war unser Schulzimmer mit aufmerksamen und andächtigen Zuhörern gefüllt; die Hitze war wegen der Anzahl der Anwesenden, welche gegen 200 betrug, sehr drückend. Während des Winters haben wir durchschnittlich nicht mehr als 80 Personen gehabt. Nach der zweiten Lection beim Abendgottesdienste taufte ich 43 Erwachsene und 3 Kinder. Seit meiner Ankunft habe ich 43 Erwachsene und 51 Kinder, zusammen 94, getauft.



18. Mai 1845. Sonntag. — Ich hielt wie gewöhnlich am Morgen und am Abend Gottesdienst; nach der zweiten Bibellection beim Abendgottesdienste taufte ich sieben Erwachsene und zehn Kinder.

Ernstliches Verlangen nach Unterweisung. — Aussichten für eingeborne Lehrer.

13. Mai 1845. Heute kamen ein Indianer und seine Familie hier an, welche einen Weg von 400 englischen Meilen gemacht hatten, um christlichen Unterricht zu erhalten. Er verließ letzten Herbst seine Heimath und reiste fort, bis alle Flüsse zugefroren waren; dieß hinderte ihn, in seinem Canoe weiter zu fahren. Während des Winters hatte er mit dem Jagen 2c. zu thun; als die Flüsse wieder frei waren, setzte er seine Reise fort. Im letzten Jahre sandte er zwei seiner Söhne in unsere Schule; sie haben bei uns den ganzen Winter verlebt. Ein anderer Indianer von demselben Platze, Rapid River, schickte zwei seiner Töchter. Diese Indianer sind noch nie von meinem eingebornen

Katecheten besucht worden; aber doch haben sie von unseren getauften Indianern, welche gelegenheitlich in jene Gegend kommen, genug von der christlichen Religion gehört, um in ihnen ein ernstliches Verlangen nach Unterweisung zu erwecken. Dort wäre ein anziehender Wirkungskreis für einen eingebornen Katecheten, aber mein Kummer ist, daß ich keinen zur Disposition habe. Mein eigener Wirkungskreis würde durch die Aufstellung mehrerer Katecheten an verschiedenen und entfernten Posten, und durch gelegenheitliche Besuche derselben in fruchtbringender Weise sehr erweitert werden. Auf diese Weise würden eine größere Anzahl von Kindern zusammengebracht, Schulen gebildet und die erwachsenen Indianer zu christlicher Unterweisung geführt werden können, was, soweit ich urtheilen kann, das einzige Mittel ist, recht viel Gutes unter ihnen zu wirken. Sie können sich nach ihren gegenwärtigen Verhältnissen nicht in sehr großer Anzahl an demselben Orte vereinigen; denn sie sind an ihre besonderen Jagdgegenden gebunden, um den Unterhalt und die Kleidung für sich und ihre Familien herbeizuschaffen.

Ankunft der Saskatschewan-Brigade.

9. Juni 1845. Diesen Morgen kam die Saskatschewan-Brigade, sechs und zwanzig Boote stark, auf ihrem Wege nach Norway-Haus und der York-Factorei hier an. Es waren etwa 100 Mann, meist canadische Halbbürtige, welche Katholiken sind. Ich wollte unter ihnen einige französische Tractate vertheilen; aber sie konnten, als ich sie darum befragte, nicht lesen. Es waren einige Schotten und Leute von den Orkney-Inseln dabei; diesen gab ich englische und gälische Tractate, welche sie dankbar annahmen.

Zweiter Besuch zu Cumberland-Fort, um eine passendere Stelle für die Missions-Station auszusuchen. — Ermuthigendes Verlangen nach Unterweisung.

Nach der Abreise der Brigade um eilf Uhr Vormittags verließ ich mit meinem Dolmetscher und zwei Indianern in einem Canoe den Posten, um Cumberland-Haus in der Absicht zu be-



suchen, zwei Plätze einzusehen, welche nach der Angabe der Indianer bezüglich des Bodens, der Vorräthe, der allgemeinen Vereinigung der Indianer 2c. 2c. für die Zwecke der Mission der jetzigen Stelle vorzuziehen wären. Zwei Canoe's christlicher Indianer begleiteten uns den Tag über; aber am Abend verließen sie uns, um Enten 2c. 2c. zu schießen. —

Am 17. Juni kehrte Hunter wieder auf seine Station zurück. Das Ergebniß dieses Besuches konnte ihn zu keiner Verlegung der Missionsstation bestimmen, doch spricht er sich in einem Briefe vom 23. Juli 1845 günstig über zwei andere Punkte aus, an welchen in vortheilhafter Weise Katecheten und Schullehrer angestellt werden könnten.

In diesem Augenblicke, schreibt er, habe ich zwei vielversprechende Stationen für einen Katecheten und Schullehrer, eine zu Nippewin in der Nähe der Ebenen und am Saskatschewan-Flusse, etwa zehn Tagreisen von hier, die andere zu Rapid River, eben so weit entfernt, aber in nördlicher Richtung. Von diesen beiden ist die zu Rapid River gegenwärtig die, welche am meisten verspricht; die Indianer bitten mich, ihnen dorthin einen Lehrer zu senden; sie und ihre Kinder würden sich sogleich in Unterricht begeben.

Zweites Capitel.

Jahresbericht des Missionars J. Hunter vom 1. August 1845 für 1844 — 1845.

Allgemeine Uebersicht.

Seit meiner Ankunft auf dieser Station im September vorigen Jahres habe ich viel Erfreuliches erfahren, das mich ermuthigt, in dem gesegneten Werke, das mir anvertraut ist, getrost fortzufahren. An Schwierigkeiten, Trübsalen und Verlusten haben wir unsern vollen Antheil gehabt; aber ich war darauf vorbereitet, wenn ich meine abgesonderte Stellung mitten in dieser ungeheuern Wildniß und den Kindheitszustand der Mission ins Auge faßte. Wenn ich auf der anderen Seite auf die An-

zahl der Indianer, welche ich taufen durfte, hinblicke und das zunehmende Verlangen nach christlicher Unterweisung, den allgemeinen Zustand ihrer Lebensverhältnisse und den regelmäßigen Gebrauch der Gnadenmittel, wenn sie ihnen dargeboten werden, wahrnehme; wenn ich auch an diejenigen Indianer denke, welche uns von allen Seiten her angehen, ihnen Lehrer zuzusenden, und welche die Aufrichtigkeit ihres Wunsches dadurch bewiesen haben, daß sie theils mehrere hundert Meilen hergekommen sind, uns zu besuchen, theils ihre Kinder zum Unterricht geschickt haben, wenn ich überdieß die Zunahme und den blühenden Zustand unserer Schule betrachte: so kann ich nur alle meine Leidenserfahrungen für nichts achten gegen das Uebermaß meiner Freuden.

Es kann nicht gezweifelt werden, daß ein großes und heilsames Werk der Gnade unter diesen Indianern begonnen hat; Er aber, der das gute Werk angefangen hat, wird es auch vollführen.

Verhältnißmäßig hatten wir wenig von Krankheit zu leiden. Bei meiner Ankunft herrschte der Keuchhusten, und mehrere Kinder waren daran gestorben; aber mit Gottes Hülfe wurden sämmtliche Kranke durch die Mittel, welche ich anwandte, wieder hergestellt, und seit meiner Ankunft auf dieser Station ist kein Todesfall mehr unter meinen Leuten vorgefallen.

Gottesdienste. — Taufen. — Communicanten.

Am Sonntage haben wir zwei Gottesdienste; der eine beginnt um 11 Uhr, der andere um 5 Uhr. Ich lese alle Gebete in indianischer Sprache, sowohl beim Morgen- als Abendgottesdienste; aber die Bibellectionen und Predigten werden von meinem Dolmetscher übersetzt. Während des Winters wurden diese Gottesdienste durchschnittlich von 70 bis 80 Personen besucht; im Frühlinge, nachdem die Indianer von ihren Jagden zurückgekehrt waren, waren mehr als 200 anwesend. Sie nahmen ein tiefes Interesse an unseren Gottesdiensten, besonders seit sie in ihrer Muttersprache gehalten werden; sie sind dabei sichtlich ernst und andächtig. Ich halte jeden Morgen und Abend in der Woche Betstunden, in welchen ich einen Theil der kirchlichen

Gebete in indianischer Sprache lese. Am Morgen habe ich das Evangelium Matthäi im Zusammenhang erklärt, und am Abend las ich aus den Episteln vor. Diese Versammlungen wurden gut besucht. Seit der Rückkehr der Indianer im Frühlinge habe ich auch einen vollständigen Gottesdienst an den Donnerstag Abenden angefangen.

In die sichtbare Kirche Christi durfte ich durch die Taufe 59 Erwachsene und 68 Kinder aufnehmen; 127 haben also im Ganzen öffentlich dem Heidenthum entsagt und den Glauben an den gekreuzigten Heiland angenommen. Diese geben zu den 85 hinzugefügt, welche Smithurst im Jahre 1842 taufte, die Gesammtsumme von 212. Die Mehrzahl dieser Bekehrten wandelt ihrem heiligen Bekenntnisse gemäß und bestrebt sich, die Lehre Christi zu zieren. Wir müssen ausrufen: „O was hat Gott gewirkt!" Fünf Jahre zuvor streiften diese Indianer noch in den Wäldern umher, und nun sitzen sie zu den Füssen Jesu mit bekehrtem Herzen. — Die Zahl unserer Communicanten ist 15.

Werktags- und Sonntagsschule.

Von unserer Werktagsschule kann ich Günstiges berichten. Heinrich Budd ist der eingeborne Schullehrer. Wir haben gegenwärtig 24 Knaben und 23 Mädchen. Die Zahl hat in diesem Jahre also um 16 zugenommen. Von diesen lesen 4 im Alten Testament, und 18 im Neuen; 2 schreiben auf Papier und 28 auf Schiefer. Die Alt-Testament-Classe rechnet Multiplications- und Divisions-Exempel und wiederholt den kirchlichen Katechismus und die kurzen Fragstücke dazu; sie bereiten sich während der Woche auf die Collecte des folgenden Sonntags und auf einen Abschnitt der heiligen Schrift vor, welchen sie in der Sonntagsschule wiederholen. Alle Schüler der Neu-Testament-Classe und einige in den unteren Abtheilungen lernen den kirchlichen Katechismus. Alle Kinder in der Schule wiederholen zugleich die Additions- und Multiplications-Tabellen jeden Tag eine Stunde lang; sie werden dadurch mit denselben sehr vertraut. Die Schulstunden sind von 9—12 und von 2—4 Uhr.

An den Samstagen ist keine Schule. Meine Frau hat angefangen, den älteren Mädchen Unterricht im Nähen zu geben, damit sie im Fertigen der Hemden für die Knaben und der Kittel für die Mädchen helfen können. Alle diese Kinder werden auf Kosten der Missionsgesellschaft mit Nahrung und Kleidung versehen. Im letzten Winter hatten wir viele Schwierigkeit, für eine so große Anzahl Nahrung herbeizuschaffen. Nur durch große Beharrlichkeit im Fischen unter dem Eise und im Ausspannen der Netze, was ich täglich that, war ich im Stande, sie mit Speisen zu versorgen. Fünf Monate lang lebten sie allein von Fischen; doch schienen sie sämmtlich sehr zufrieden zu seyn; gar keine Klage wurde gehört. Der Pemican*) und das feine Mahl, welches vom Rothen Flusse hergeschickt wurde, war vor meiner Ankunft fast ganz verzehrt.

Unsere Sonntagsschule besteht aus 27 Werktagsschülern, 9 Erwachsenen (2 Männern und 7 Frauen) und 1 Mädchen. Meine Frau unterrichtet die Neu-Testament-Classe, etwa 20 an der Zahl; über die Fortschritte derselben im Lesen, Lernen des Katechismus und der Bibelabschnitte berichtet sie günstig. Ich bin in der Regel in der Schule selbst zugegen und freue mich über die wahrnehmbaren Fortschritte, welche gemacht werden, sowohl in Schriftkenntniß, als in Ordnung und Schuldisciplin. Die Schulstunden sind von 9—11 und von 2—4 Uhr.

Seit meiner Ankunft haben wir die Morgen- und Abendgottesdienste in die indianische Sprache übersetzt; diese habe ich am 17. November 1844, jene am 9. Februar 1845 öffentlich zu lesen angefangen, und habe seitdem mit beiden bei allen unseren Gottesdiensten fortgefahren. —

Im Monat Juni 1845 hatte sich Hunter an den Rothen Fluß begeben. Dieser Besuch hat bereits oben Erwähnung ge-

*) Der Pemican ist bei den Indianern ein so gewöhnliches Nahrungsmittel, wie bei uns das Brod. Er wird aus sehr hart getrocknetem Büffelfleisch gemacht, das in einem großen hölzernen Mörser so fein wie Sägenstaub gestoßen wird. In diesem trockenen Zustande packt man ihn in Blasen oder Säcke von einer Thierhaut, und er kann dann auf diese Weise gut transportirt werden.

funden. Er kehrte über Norway=Haus zu seiner Station zurück. Aus zwei Briefen, datirt vom 9. September 1845 theilen wir noch folgende Auszüge mit.

Allgemeiner Fortschritt und Zustand der Station.

Ich verließ Norway=Haus am 29. Juli und nach einer angenehmen Fahrt über den Winnipeg=See, Cedernsee rc. kam ich hier am 7. August an.

Bei meiner Ankunft fand ich, daß in Bezug auf die Mission Alles eben so glücklich fortging, wie ich es verlassen hatte. Das Feld mit seinen Früchten von Waizen, Gerste und Kartoffeln sah sehr gut her, und unser Küchengarten, wo Erbsen, Bohnen, Sellerie, Meerretig, Möhren, Petersilie, Rhabarber, Kohl, Radieschen rc. stehen, die ich vor meiner Abreise nach dem Rothen Flusse selbst gesät hatte, sah eben so gut aus, als ich es je in England gesehen habe. Meine liebe Frau und mein Knäbchen fand ich ebenfalls in guter Gesundheit. Während meiner Abwesenheit war ich ihretwegen besorgt, da ich meine Frau erst drei Wochen nach ihrer Entbindung allein zurückgelassen hatte. Der HErr hat uns Barmherzigkeit erwiesen, daß er uns seit unserer Ankunft in diesem Lande gesund erhalten hat; Er scheint unsere schwachen Bemühungen, die Ehre Seines Namens unter den Heiden durch deren Bekehrung zu fördern, auffallend zu segnen.

Die Indianer kommen von allen Seiten zu mir um Unterricht und um die Taufe; kaum vergeht eine Woche, ohne daß sich mir ein fremdes Gesicht vorstellt. Sie hungern nach dem Brode des Lebens; aber bei ihrer wandernden Lebensweise ist es schwer, sie in den Dingen, die zu ihrem Frieden dienen, wohl zu unterrichten. Wenn sie einmal dahin gebracht werden, Meierhöfe anzulegen und Waizen und Gerste zu bauen, wird sich diese Schwierigkeit mindern. Viele von unsern Indianern bauen bereits Kartoffeln auf einer Insel, eine halbe Tagereise von uns entfernt; sie finden hierin einen großen Vortheil für sich.

Endliche bleibende Gründung der Station am Rivière du Pas. — Nöthige Gebäude.

Da ich nach sorgfältiger Prüfung und Erfahrung keine bes-

sere Stelle für die Mission als da, wo sie gegenwärtig ist, finden kann, so halte ich es für klug, hier zu bleiben und mit Gottes Hülfe sogleich mit der Errichtung eigener Gebäude anzufangen. Dieß wird mich viel in Anspruch nehmen. Ich habe einen ausgezeichneten Zimmermann zu Norway-Haus gewonnen; er ist neulich angekommen. Ich denke unter Gottes Beistand eine Kirche, ein Missionshaus und ein Schulhaus, und andere Gebäude, wie sie durch die sich steigernden Bedürfnisse unserer wachsenden Niederlassung erfordert werden, aufzuführen.

Zwei Indianer bauen zu gleicher Zeit Häuser, und ich hoffe, in kurzer Zeit wird sich, da wir nun nicht länger über die bleibende Stelle unserer Station ungewiß sind, eine große Veränderung wahrnehmen lassen. Jacob Settee *) und seine Familie wird diesen Winter hier bleiben, da es für ihn zu spät ist, an den Rapid River zu gehen, wo ich ihm seinen Posten anzuweisen gedenke. Der kalte Winter würde eintreten, bevor er für sich und seine Familie nur ein rohes Obdach herstellen könnte.

Taufen. — Bedürfniß reichlicher Mittel zu reichlichem Segen.

Bei meiner Rückkehr von Norway-Haus habe ich sechs Erwachsene und sieben Kinder getauft. Die Gesammtsumme der getauften Christen bei uns beträgt 103 Erwachsene und 122 Kinder, zusammen 225. Mit Ausnahme von zweien kann ich von diesen sehr günstig berichten. Sie wachsen in der Gnade und in täglichem Fleiße, den Geboten Christi, ihres Erlösers, nachzukommen.

---

*) Dieser war Katechet auf der Station Fort Ellice. Verschiedene Gründe, insonderheit die Abneigung der Indianer, von dem angebotenen Unterrichte Gebrauch zu machen, die Gefahr des Katecheten und seiner Familie, in welcher er in Folge der beständigen Kriege der dortigen Indianer mit den nahwohnenden Stämmen schwebte, und der große Mangel an Beistand in andern und mehr ermuthigenden Dingen, hat die Missionare bewogen, ihn von dort zu entfernen. Er sollte unter Hunter's Oberaufsicht auf einem Theile der Cumberland-Station verwendet werden.



Die Bitte, welche ich an die Gesellschaft um Vermehrung der Unterstützung für diese Station richte, ist die Wirkung unseres wohlbeglaubigten Berichtes, und weil der Arm des Herrn sich geoffenbart hat, indem er uns unter diesen anziehenden Leuten in so kurzer Zeit 225 Bekehrte geschenkt hat. Ich bin noch kein Jahr hier, und doch sind in dieser kurzen Zeit durch mich 140 Personen in die sichtbare Kirche Christi aufgenommen worden. Unsere Bekehrten mehren sich, die Schüler mehren sich, unsere Ausgabe kann unter solchen Umständen keine fixirte Summe seyn; es muß eine „gleitende Scala" angenommen werden.

Vergebliche Anstrengungen des Papstthums.

Während meiner Abwesenheit kam im Anfang des Juli ein Priester der römischen Kirche hieher. Er kam in einem Canoe, mit drei canadianischen Halbbürtigen und war bei meiner Rückkehr noch hier. Während seines Aufenthaltes machte er lebhafte Anstrengungen, meine Leute zu seinem verfälschten Glauben hinüberzubringen. Gemälde, Kreuze, Bilder, Rosenkränze und priesterlicher Anzug wurden aufgeboten, aber ohne Erfolg; meine Leute hatten Christum nicht so kennen gelernt, daß sie sich durch die einschmeichelnden Aeußerlichkeiten der römischen Kirche hätten fangen lassen. Der Priester blieb nach meiner Ankunft nur noch wenige Tage hier und zog ab, ohne nur einziges Mal etwas bei meinen getauften Indianern ausgerichtet zu haben.

Erfüllung der Verheißung: „Laß dir an meiner Gnade genügen." — Bitte um ernstliches Gebet.

Ich gehe hart daran hinzuzufügen, daß meine Frau und ich seit unserer Ankunft in dieser Gegend viele Entbehrungen und Widerwärtigkeiten zu erdulden hatten; aber ich glaube, wir haben sie mit christlicher Liebe und Selbstverleugnung ertragen. Wir wollen gerne Alles aushalten, wenn wir dabei Werkzeuge sind, um Seelen zu retten und das Reich des Heilandes auszubreiten. Ich empfinde bei meinem Wirken einen Frieden und eine Freude, wie ich sie nicht in Worten ausdrücken kann. Obschon ich mitten in diese große Wildniß gesetzt, von lauter wil-

den Indianern umringt und von meinen Freunden und von meinem Vaterlande so weit entfernt bin: so habe ich doch seit dem Tage meiner Hieherkunft noch kein Verlangen gefühlt, nach Hause zurückzukehren. Aber was bin ich, ein so schwacher und sündiger Mensch, unter so Vielen? Ich bitte daher die Missionsgesellschaft, für mich zu beten, daß ich möge Glauben halten, und ein rechtes Verständniß in allen Dingen haben; denn ich bin ganz alleine und habe keinen christlichen Bruder, um mich mit ihm zur Zeit der Prüfung und der Widerwärtigkeit in Liebe zu berathen.

Sechster Abschnitt.

Manitoba-Station.

(Missionar: A. Cowley.)

Erstes Kapitel.

Mittheilungen aus einem Briefe des Missionars Cowley vom 19. Nov. 1844.

Bleibende Niederlassung des Missionars A. Cowley und seiner Frau. — Schule.

Früherhin wurde diese Station nur durch gelegentliche Besuche von Cowley beaufsichtigt. In einem Briefe vom 19. November 1844 gibt er folgende Nachricht, daß er nebst seiner Frau auf dieser Station seinen Wohnsitz genommen habe.

Wir verließen die Niederlassung am Rothen Flusse so früh als möglich, nämlich am 1. August 1844. Nach einer langwierigen Reise, auf der wir viel garstiges Wetter viel Aufenthalt hatten, erreichten wir unseren Bestimmungsort, Penau Muta Seepé, Partridge Crop River, am 21. desselben Monats. Nach unserer Ankunft war eine Menge Arbeit zu thun, das Heu für das Vieh während des Winters zu sammeln, ein Haus für uns zu bauen und mit der Anzahl der anwesenden Kinder eine Werktagsschule zu bilden.

Da wir auch andere Arbeit genug zu thun hatten, so übernahm meine Frau die Obsorge für die Schule, welche bald über

dreißig Kinder zählte. Aber mit Anfang der kalten Jahreszeit, da die Indianer ihre Jagden wieder aufnehmen, wurde die Schule in unvermeidlicher Weise von Seiten der Indianischen Kinder unterbrochen. In dieser Weise waren unsre Herzen bald erfreut, bald gedemüthigt; aber wir hielten fest an den Verheißungen.

Bau eines Hauses. — Gottesdienst.

Nachdem wir genug Heu für den Winter gesammelt hatten, fingen wir an Holz für das Haus zu fällen; bei dieser Arbeit, so wie auch beim Bauen standen uns die Indianer gegen einen geringen Lohn bereitwillig bei. Am 19. October war unser Haus so weit fertig, daß wir es bewohnen konnten.

Noch nimmt eine Menge weltlicher Arbeit nothwendiger Weise unsere Aufmerksamkeit in Anspruch, z. B. der Ausbau des Hintergebäudes, die Vorbereitungen für die Feldarbeiten im nächsten Frühlinge; dazu kommen die täglichen häuslichen Obliegenheiten. Gottesdienst ist an jedem Sonntage regelmäßig gehalten worden. Wir luden die Indianer ein, dabei anwesend zu seyn; einige kamen gelegenheitlich, aber selten viele auf einmal. Mehrere sind auch bei den häuslichen Andachten an den Abenden der Wochentage hie und da anwesend, wo ich ihnen dann das Wort des Lebens auslege. Als ich einmal Gal. 5 erklärte, rief Einer aus: „Das mag wohl bei Einigen der Fall seyn; aber alle Indianer sind nicht so schlecht;" offenbar verstand und fühlte er, was gesagt wurde.

Zustand der Indianer. — Hülfsquellen des Landes.

Die Indianer sind hier zahlreicher, als ich erwartet habe; wohl über zwanzig Familien haben bei uns zu gleicher Zeit ihre Zeltwohnungen, so daß unsere Aussichten auf Segen größer sind. Ihr sittlicher Zustand ist schlecht; unter Männern, Weibern und Kindern herrscht wenig Schamgefühl. Sie setzen viel Vertrauen auf ihre Zaubermittel für böse und gute Zwecke, sie verlassen sich auf ihre Träume und Beschwörungen, erweisen ihren besondern Schutzgöttern göttliche Ehre und beten deren Bilder

an. Da sie mit diesem Zustande zufrieden sind, so widmen sie unsern Ermahnungen wenig Aufmerksamkeit.

Sie scheinen für Civilisation empfänglich zu seyn. Mehrere haben bereits sehr kleine Stückchen Landes cultivirt; meist halten sie Hausthiere und haben einen Mann, der diese auf das Feld führt. Dieß ist ermuthigend, da die Civilisation dem Christenthume vorarbeitet.

Die Hülfsmittel des Landes entsprechen meiner Erwartung. Wilde Vögel giebt es zur gehörigen Zeit in Menge, Fische im Herbste in unglaublicher Anzahl. In dem kurzen Zeitraum eines Monats, während dessen wir unsere Vorräthe für den Winter besorgten, sind von uns und den Indianern zwischen 40 und 50000 gefangen worden, ohne daß ihre Anzahl im Geringsten vermindert erscheint. Kaninchen und verschiedene Arten von Rothwild, besonders aber große Hirschen, giebt es auch reichlich.

Zweites Kapitel.

Mittheilungen aus dem Jahresberichte und Tagebuche Cowley's für 1844 — 45.

Folgende weitere Einzelheiten bezüglich der günstigen Lage der Gegend und über den Zustand und die Aussichten der Mission sind dem Jahres-Berichte Cowley's vom 1. August 1845 entnommen.

Günstige Lage des Platzes für eine Missions-Station.

Aus genauer Beobachtung habe ich mich überzeugt, daß der Platz, welchen wir jetzt inne haben, innerhalb 200 englischen Meilen nach jeder Richtung hin, der bestgewählte ist. Der gegenwärtige Stand der Erndten zeigt, daß man Waizen, Gerste und alle anderen Dinge, welche man am Rothen Flusse hat, mit demselbigen Erfolge, wie dort, bauen kann. Die Nahrungsmittel, welche die Natur darbietet, sind gut, in sofern es Vögel, Fische, Wildpret ꝛc. giebt. Es ist hier die Durchfahrt für den Handel von Fort Pelly und seine Nebenposten. Es ist hier der Mittelpunkt zwischen den Manitoba- und Winnepeg-Indianern,

zugleich ist hier der beständige Verkehrsplatz von mehreren Indianerbanden, zu je zwanzig bis dreißig Männern aus jedem Districte, deren mehrere zwei oder drei Frauen und viele Kinder haben. Die oben erwähnten Familien kann man als Ansiedler am Flusse ansehen, da sie alle ihre Wintervorräthe von Fischen an seinen Ufern aufbewahren und einen Theil des Winters hier zubringen. Außer diesen finden sich hier gelegentlich andere Indianer ein, die uns besuchen.

Unvermeidliche weltliche Arbeiten.

Unsere weltlichen Arbeiten im vergangenen Jahre waren beträchtlich. Wir haben ein Haus gebaut 32 Fuß lang und 16 Fuß breit; die Höhe einer Seitenwand beträgt 8 Fuß; es hat einen Heuboden und einen Keller; eine Küche, 16 Quadratfuß groß mit einer Seitenwand von 6 Fuß Höhe; ein Vorrathshaus 20 Fuß lang und 13 Fuß breit, ein verschlossenes Gebäude für das Vieh 40 Fuß lang und 20 Fuß breit, und ein Haus für meine Dienstleute, 18 Fuß lang und 16 Fuß breit. Wir haben ein Stück Land 250 Ellen lang und 160 Ellen breit eingefaßt, worauf wir 10 Schäffel Waizen, 6 Schäffel Gerste, 18 Schäffel Kartoffeln und eine beträchtliche Anzahl Gartensämereien gesät haben. Eine beträchtliche Arbeit ist auch im Herbeischaffen von Heu, Fischen, Vögeln, Brennholz &c. abgethan.

Eigentliches Missionswerk. — Schulen.

Meine öffentlichen geistlichen Arbeiten im letzten Jahre waren die regelmäßig abgehaltenen Sonntagsgottesdienste, die Sonntagsschule, Besuche bei den Indianern auf ihren jeweiligen Lagerplätzen, die Werktagsschule, letztere jedoch in unvermeidlicher Weise nur unregelmäßig besucht, Abendbetstunden, Auslegung der heiligen Schrift und Unterredungen mit den Indianern. Die Indianer besuchen unsere Gottesdienste keineswegs so regelmäßig, als ich wünschen möchte; aber doch waren sie sämmtlich gelegenheitlich anwesend, und Ein Mann hat sich förmlich zu Unterweisung gestellt; so oft er gegenwärtig war, hörte er auf-

merksam zu; auch von einem Anderen hege ich ernstliche Hoffnungen.

Während des Jahres haben wir vier Kinder in die Schule als regelmäßige Schüler bekommen, obschon sich ihr Besuch als ein unregelmäßiger ergeben hat. Sämmtliche Kinder im Districte waren in der Schule anwesend, so lange ihre Eltern in unserer Nähe lebten. Zwei indianische Kinder, welche wir in unserem Hause auferziehen, verstehen das Englische wohl und fangen, wenn auch noch schüchtern, eben an, es zu sprechen. Eines der Schulkinder liest nun das 5. Buch Mose und drei die Psalmen; die übrigen sind sämmtlich noch zurück. Meine Frau hat sich hauptsächlich der Schule angenommen.

Ich habe drei kleine Rundreisen unter den Indianern gemacht, außer den oft wiederholten Besuchen bei Allen, welche acht bis zehn englische Meilen um unser Haus herum sich aufhalten.

Anfang der Civilisation.

Wir haben mit Erfolg zwei Indianern zugeredet, sich Bauholz zu Häusern für sich herbeizuschaffen, einem Andern, der für sich unvermögend ist, uns zu gestatten, daß wir Holz für ihn herbeischaffen, und einer ziemlichen Anzahl, das Land anzubauen. Es sind nun dreizehn kleine Stückchen Land, die durch Umzäunung abgesondert sind, von ihnen mit Kartoffeln bebaut worden. Der Erfolg wird hoffentlich Andere anreizen, und wenn der erste Indianer den Muth haben wird, den Spott seiner Freunde wegen seines Baues und seiner Ansiedelung bei uns zu ertragen, so werden gewiß Andere nachfolgen.

Wir geben nun Auszüge aus Cowley's Tagebuche. —

Verschiedene Vorfälle im Missionsleben auf dieser neuen Station.

6. Oct. 1844. Ich hielt diesen Morgen Gottesdienst. Die wenigen Indianer, welche kamen, erhielten mitten unter dem Gottesdienste die Aufforderung, einer heidnischen Festfeier beizu-

wohnen, und den ganzen Tag wurde getrommelt. Wir hatten auch Nachmittags Schule und am Abend Gebet und Bibelvorlesung. Ich taufte die Tochter von Carl und Anna Pratt, welche Dienstleute der Compagnie sind. Die Frau kam diesen Morgen, nachdem sie eine Reise von fünfzig bis sechszig englischen Meilen in einem Canoe gemacht hatte, in der Absicht hieher, um der Taufe ihrer Tochter beizuwohnen.

24. Nov. 1844. — Ich hielt den Morgengottesdienst, wohnte Nachmittags der Schule, welche meine Frau hält, bei und hielt den Abendgottesdienst. Ich ließ, wie gewöhnlich die Indianer zur Theilnahme am Gottesdienste einladen. Sie ließen mir sagen, wenn ich ihnen etwas zu essen gäbe, so würden sie kommen, eine Erwiederung, die sehr gewöhnlich ist. Es ist in der That herzzerreißend, solche verhärtete Gleichgültigkeit gegen göttliche Dinge wahrzunehmen; Essen, Trinken und Rauchen scheinen das Einzige zu seyn, was in ihren Herzen eine Stelle findet. Sie fürchten sich vor dem Gebete und scheinen zu wünschen, von demselben so weit als möglich ferne zu seyn. Als ich am anderen Tage durch einen Dolmetscher einen Indianer angehen ließ, mir eines seiner Kinder anzuvertrauen, erwiederte er: „Ich bedauere ihn wirklich, da er Kinder zum Unterrichte haben will und doch keines bekommen kann. Was will er sie denn lehren? Beten, oder bloß lesen? Lehrt er sie bloß lesen, so bin ich nicht abgeneigt, es meine Kinder lernen zu lassen; aber ich wünsche nicht, daß sie getauft werden oder beten lernen, weil man mir sagt, Alles an einem betenden Manne sey Besorgniß erregend."

Eine herrliche totale Mondsfinsterniß trat ein. Die Indianer ließen mich fragen, was denn dieß sey, indem sie vermutheten, ein großer Anbeter dieses Himmelskörpers sey entweder gestorben oder dem Tode nahe, und der Mond sey deshalb in Trauer. Ich setzte ihnen die wahre Ursache durch die Darstellung eines reflectirten Lichtes und durch das Durchführen eines schattigen Körpers zwischen demselben und dem beschienenen Gegenstande auseinander. Sie schienen durch die Auseinandersetzung vollkommen befriedigt.

25. Nov. 1844. — Ich besuchte den alten Häuptling, der

mehrere Meilen den Strom aufwärts sich aufhält, und traf bei ihm seine Söhne, seinen Schwiegersohn, eine seiner Töchter und eine alte Indianerin, wohl die älteste Frau im Stamm. Ich unterhielt mich eine Zeitlang in vertraulicher Weise mit ihnen, aber ich fürchte ohne guten Erfolg. Der alte Mann überwintert an diesem Platze, weil seine Söhne hier ihre Fische aufbewahren; aber ich denke, er wird unsere Nähe vorziehen und ich wünsche es auch. Als ich auf seinen Umzug anspielte, entgegnete er, daß sie nicht im Stande wären, so weit zu gehen; aber wenn ich, sagte er, sie fortholen würde, so würde er einwilligen.

29. Dec. 1844 Sonntag. — Ich hielt Morgens Gottesdienst, Nachmittags Schule, Abends Betstunde. Zwei von den Indianern, eine Frau und ein Knabe, waren außer unseren Leuten und Schulkindern anwesend. Als ich mit ihnen über ihre Bekehrung in diesem Leben und über das kommende Gericht sprach, erwiederte eines auf eine Frage, die ich ihnen vorlegte: „Ich denke manchmal sehr ernst darüber nach; aber ich bin wie ein Kind; ich kann nicht besser handeln, als ich handle". —

18. Jan. 1845. — Wir standen dem alten Häuptlinge und seiner Frau in ihrem Umzuge an diesen Theil des Flusses bei, so daß nun ihr Zelt in unserer Nähe ist. Eine Tochter von ihnen, die Wittwe eines armen Mannes, welcher aller Wahrscheinlichkeit nach vor Kälte und Nothleiden todt und völlig erfroren gefunden wurde, lebt bei ihnen. Sie hat vier Kinder, von denen drei die Schule besuchen können, was sie ihnen auch gestattet.

22. Febr. 1845. In der letzten Woche hatte ich die Freude einen Mann zu finden, der sich förmlich uns zur Unterweisung in der Absicht stellte, um, wie er sich ausdrückte, „ein betender Mann" zu werden. Er scheint ein ruhiger, friedlicher Mann zu seyn; aber ich fürchte, er hat nicht die rechten Begriffe vom Christenthum.

23. Febr. 1845 Sonntag. — Ich hielt am Morgen Gottesdienst, meine Frau und mein Diener hielten Nachmittags Schule, während ich und mein Dolmetscher die Indianer am Flusse besuchten, und am Abend hielt ich Betstunde. Die Schule

war zahlreich besucht. Ich hatte einigermaßen Freude an dem alten Manne, welcher mit uns zu den Zelten und wieder zurück eilte, um an beiden Gottesdiensten Theil zu nehmen. Mein Fuhrwerk ist mehr roher Art, aber es entspricht seinem Zwecke. Wir haben zwei schmale Bretter mit Hülfe kleiner Stangen, welche an der oberen Seite an sie befestigt sind, einander gegenüber zusammengefügt; diese Bretter, welche an dem einen Ende etwas aufwärts gebogen sind, damit sie über rauhe Stellen gehen können, bilden eine Art sogenannten flachen Schlitten. Auf diesem ist ein kleiner Sitz von einigen Aesten angebracht. Der Schlitten wird dann von drei Hunden über Eis und Schnee fortgezogen.

2. März 1845. — Als ich diesen Nachmittag die Indianer am Flusse besuchte, um mit ihnen Gespräche und Schule zu halten, wurde ich durch Einen erfreut, der vor mich einen Streit brachte, welcher am letzten Sonntage zwischen ihm und seinen Frauen statt fand und mit Schlägen endigte. Bevor ich noch über die Sache sprach, begann der alte Mann: „Obschon es am Rothen Flusse viele Lehrer giebt, um die Leute zu belehren, so hören wir doch manchmal, daß die Leute einander umbringen. Es ist keiner von solchen Leuten hier, obschon wir nur Einen haben, der uns belehrt. Er wird jedoch wohl denken, ich sey nicht geneigt zu handeln, wie er wünscht, daß wir handeln, weil ich am letzten Sonntage durchaus nicht recht gehandelt habe." — Ich hielt ihm die große Sünde des Zankens und Zuschlagens vor.

4. März 1845. — Der alte Robert scheint völlig unserem Rathe zu folgen und trifft heute Anstalt zum Bau seines Hauses; er ist in die Wälder gegangen, um Holzklötze zu hauen.

11. Mai 1845. — Ich besuchte den Lagerplatz der Indianer und fand die Indianer leidend, da sie in vergangener Woche von einer Unpäßlichkeit befallen wurden, welche mir fremd ist. Ein alter Mann ist so bekümmert geworden, daß er kaum sprechen oder nur freundlich aussehen kann. Ich sprach zu ihm von der gütigen Absicht Gottes bei unserer Heimsuchung mit Krankheit, indem er uns dazu bringen wolle, daß wir auf unsere Wege zurückschauen und unsere Füße zu Seinen Zeugnissen wen-

den. Er fragte: „Wie kann Gott eine Freude daran haben, Leuten eine Krankheit zuzusenden?“ Da ich seinen Sohn sehr krank sah, sprach ich mehr mit diesem besonders von dem Tode. Da entgegnete der alte Mann wiederum in einem zornigen Tone: „Ihr sprecht immer vom Tode; Ihr solltet allein vom Leben reden, da Ihr alle diese Krankheit und Verwirrung um mich herum sehet. Weiter nordwärts starb ein Kind, und dann kam ein Priester und betete, daß seine Seele recht dahin gehen möge; Ihr solltet es gerade so machen und nicht vom Tode schwatzen, ehe er kommt.“ Eine seiner Frauen — er hatte ihrer drei — bemerkte ihm: „Aber diese sind verschieden von den römischen Priestern.“ „Ja“, erwiederte der Gatte, „ganz und gar,“ und wurde nachher etwas besänftigt.

24. Juli 1845. — Nachdem ich einen Indianer dazu gebracht hatte, uns einen seiner Söhne für die Schule zu überlassen, brachte der Mann auf seinem Wege nach der Jagdgegend den Knaben diesen Morgen in unser Haus. Als er im Begriffe war, mir seinen zweiten Sohn zu übergeben, so bemerkte ich, daß der älteste sehr betrübt aussah. Nachdem der Vater den kleinen Burschen verlassen, so befahl er seinem ältesten Knaben, der auch an das Ufer gekommen war, wieder in das Canoe zu steigen; aber der Knabe weinte und weigerte sich. Ich fragte nach der Ursache und fand, daß der Knabe ebenfalls in der Schule zu bleiben wünschte, aber daß sein Vater ihm nicht dazu die Zustimmung geben wollte. Ich legte auch für diesen Knaben Fürbitte ein; aber als ich den Vater unbeugsam fand, so rieth ich dem jungen Burschen, seinem Vater zu gehorchen und ein guter Knabe zu seyn, und sagte ihm, sein Vater werde ihm vielleicht das nächstemal Erlaubniß dazu geben. Alles mein Zureden fruchtete nichts; der Knabe schien darauf zu bestehen, bei uns zu bleiben. Wieder und wieder beorderte der Vater seinen Sohn in das Boot; aber der Junge, der niemals zu gehorchen gelernt hatte, verweigerte es eben so oft. Zuletzt — denn ein Indianer zwingt wohl niemals seinen Sohn — änderte der Vater seinen Sinn, rief den andern Knaben, den er bereits übergeben hatte, zurück und ließ seinen ältesten Sohn, der über sein



durchgesetztes Verhalten voller Freude war, für die Schule zurück. —

Missionsreise nach Fort Manitoba. — Ermuthigungen.

30. Decbr. 1844. — Kurz vor Mittag zog ich ab, um eine kleine Tour unter den Indianern zu machen, mit welchen ich früher zusammen lebte. Ich besuchte den Häuptling und seine Familie. Sie sagten mir, sie würden ihren gegenwärtigen Platz in Kurzem verlassen und sich näher bei uns niederlassen. Ich versprach ihm dazu meinen Beistand, da er denn von mir leichter besucht werden könnte und seine Kinder in den Bereich unserer Unterweisung kämen. Die Art und Weise unserer Lagerung ist folgende. Wir suchen einen geeigneten Platz dazu aus, dann kehren wir den Schnee hinweg, schneiden Zweige oder Gras ab, uns darauf zu legen, zünden ein Feuer an, kochen unser Essen, wickeln uns in unser Bettwerk, so daß wir nirgends der Kälte ausgesetzt sind — denn außerdem würden wir wahrscheinlich erfrieren — und empfehlen uns der Obhut und dem Schutze des allmächtigen Gottes.

31. Dec. 1844. — Ich stand sehr erfrischt auf, da ich eine sehr gute Nacht gehabt und gesund geschlafen habe. Nach dem Frühstücke und Gebete setzten wir unseren Weg fort, vom schönsten Wetter begünstigt, fuhren über den See und machten Halt für die Nacht.

1. Jan. 1845. — Wir machten uns auf den Weg, da es noch finster war und erreichten gegen Mittag den Posten der Compagnie. Es erhob sich Wind, und der Nebel fiel; dieß machte diesen Theil unserer Reise etwas unangenehm. Wir wurden von mehreren Indianern, welche auf dem Posten auf Besuch waren, (zwei halbbürtige Familien überwintern hier) und von den drei Bediensteten der Compagnie und deren Familien freundlich bewillkommt. Die Indianer schienen besonders erfreut, uns zu sehen. Nach einigen Ansprachen kehrte ich in das Fort zurück und hielt Gebete mit denen, welche sich dazu versammeln wollten.

2. Jan. 1845. — Da die Indianer im Begriffe waren



sich zu ihren Zelten zu entfernen, begann ich noch vor dem Frühstücke eine Unterredung mit ihnen. Ich sagte ihnen, daß wir diesen Morgen vor ihrer Abreise noch mit ihnen beten wollten, womit sie ganz zufrieden schienen. Nach dem Frühstücke ließ ich Alle, die man auffinden konnte, auffordern, das Wort Gottes zu hören, und zu meinem Erstaunen folgten zwischen 40 und 50, Alt und Jung, der Aufforderung. Alle merkten auf das Wort, das geredet wurde, und ein Anstand zog sich durch die Versammlung hindurch, welcher sehr erfreulich war. Nach dem Gottesdienste sagten sie mir in liebreicher Weise Lebewohl. Am Nachmittage versammelte ich diejenigen, welche etwas lesen konnten, und hörte ihrem Lesen zu; ihre Fertigkeit ist verschieden, und obschon sie noch keine Meisterschaft im Lesen erlangt haben, so ist doch das Wenige, was geschehen ist, befriedigend. Es muß für die Missionsgesellschaft ermuthigend seyn, zu erfahren, daß durch Solche, welchen seit langer Zeit das Lesen gelehrt wurde, die Kenntniß der Buchstaben und in Folge davon die Kenntniß des Wortes vom Kreuze im Lande verbreitet wird. Das einzige Individuum auf dem Posten, welches lesen und schreiben kann, ist Karl Pratt, ein Indianer, der von der Gesellschaft auferzogen worden ist. Er widmet freiwillig einen Theil des Sonntags dem Unterrichte derer, welche lesen lernen wollen.

4. Jan. 1845. Gestern machten wir uns auf den Rückweg. Die letzte Nacht war sehr rauh, und den ganzen Tag hindurch herrschte eine so strenge Kälte, welche durch einen starken Nordwind, den wir gegen uns hatten, noch stechender wurde, daß ich mich durchaus in beständiger Anstrengung zu erhalten hatte, um mein Gesicht zu verwahren. Wir erreichten unsere Heimath um halb acht Uhr und trafen Alles wohl.

Besuch am Schoal River (seichtem Fluß). — Furchtbares Donnerwetter.

26. Juni 1845. Ich habe zwei Indianer gewonnen, daß sie mich in einem Canoe an den Schoal River, in der Nähe des Swan River, begleiteten.

28. Juni 1845. — Wir besuchten die Salzgruben, da

sie auf unserem Wege liegen, und trafen mehrere Indianer, damit beschäftigt, Salz zu gewinnen.

4. Juli 1845. — Wir haben nun den Posten, Gott sey Dank! in gutem Wohlseyn erreicht. Es sind zur Zeit wenige Indianer hier, da die übrigen der Jagd wegen in den Wäldern zerstreut sind, und nicht so viele an dem Posten Handel treiben, als ich erwartete. Der Beamte theilte mir mit, daß hier dreißig Familien sind, welche beständig mit ihm Handel treiben, und daß diese Familien sämmtlich zahlreich sind. Er nimmt durchschnittlich in jeder Familie sechs Kinder an. Etwa zwei derselben stehen mit der Cumberland Station in religiöser Verbindung, und andere zwei sind von einem römischen Priester getauft worden. Sie sind eine Mischung von Saulteux und Muscaigo's; auch giebt es hier einige Halbbürtige.

Der Platz scheint sich nicht für eine große Niederlassung zu eignen, da das Land sehr niedrig ist; ein großer Theil ist zur Zeit vom Flusse überschwemmt. Doch halte ich den Platz für vollkommen sicher, obschon derselbe an den District, der von den wilden Indianern der Ebene bewohnt wird, nahe angränzt. Nach meiner Ansicht müßte sich hier eine Schule mit Vortheil errichten lassen. Ein Mann sagte, er würde fünf Kinder in dieselbe schicken, und Andere würden seinem Beispiele folgen. Das Gerücht davon würde sich auch über die Ebenen hin verbreiten und in dieser Weise die Wilden vorbereiten, einen Besuch von einem Geistlichen anzunehmen und mehrere Kinder in die Schule zu geben.

14. Juli 1845. — Wir kehrten, Gott sey Dank! in vollkommenem Wohlseyn heim, nachdem wir das schrecklichste Donnerwetter, das ich je erlebte, durchgemacht hatten.

Am Donnerstag Nachmittag, um 3 Uhr, begann sich der Himmel zu schwärzen, und ehe der Tag sich neigte, leuchtete das Blitzen so stark, daß es schien, als sollte Alles verbrennen; der Regen jedoch floß in solchen Strömen, als wollte er diese Gefahr verhindern. Mittlerweile erschütterte der Donner den ganzen Boden, auf welchem ich lag, und der Wind drohte meine Zelte in tausend kleine Stücke zu zerreißen. Als ich am Morgen aufwachte, hatte der Regen nachgelassen; aber der Donner



wurde noch rings herum gehört. Den ganzen Tag über hatten wir von Zeit zu Zeit Regenstürme, von Donner und Blitz begleitet; aber die Schlußscene war für den Abend aufgespart. Zwischen zwei und drei Uhr sahen wir wieder den Himmel sich schwärzen, und die aufsteigenden Wolken ließen uns entnehmen, daß der Sturm über uns hereinbrechen würde. Wir suchten deshalb einen passenden Platz, um an das Ufer zu gehen, und lagerten uns. Wir hatten das Canoe aus dem Wasser gezogen, stürzten es um und legten unsere Effecten unter dasselbe; da wir dieselben in Sicherheit glaubten, spannten wir unser Zelt auf und erwarteten mit Fassung den Angriff des Sturmes. Ehe eine Viertelstunde vergangen war, drehte sich der Wind in der Richtung der aufsteigenden Wolke und der Sturm fing an einem Orkane gleich zu schnauben. Kaum war der erste Windstoß vorüber, als der Regen in Strömen herabzufallen, der Blitz zu flammen und der Donner schrecklich zu rollen begann. Die ungeheure Gewalt, welche der Wind entfaltete, sammt den Fluthen des Regens, der sich von Zeit zu Zeit theilweise in einen erschütternden Hagelsturm umwandelte, machte mich darauf aufmerksam, daß das Canoe entweder fortgeführt oder beschädigt werden würde. Ich beauftragte daher einen der Indianer, nachzusehen, ob es sicher wäre. Er war kaum hinausgetreten, so rief er den andern Indianer hinaus, und bald darauf kehrten beide mit mehreren Gegenständen in das Zelt zurück. Der eine von ihnen rief fast athemlos aus: „Das Canoe steht bereits unter Wasser." Ich gesellte mich sogleich zu ihnen, um unser einziges Mittel zur Heimkehr — das Canoe, die Speisevorräthe ꝛc. — zu retten, und in einer Minute war ich bis auf die Haut durchnäßt. Den Indianern jedoch, von denen jeder nur sein Hemd anhatte, ging es noch viel schlechter; denn der Hagel traf ihre dünnbekleideten Körper so sehr, daß sie wieder in das Zelt eilen mußten. Hier mußten wir mit unseren Kleidern am Leibe bleiben, bis der Sturm sich allmählich legte; denn der Regen tropfte durch das Zelt und machte den Kleiderwechsel nutzlos. Gott sey Dank! Alles endigte gut, und wir blieben gesund.

Drittes Kapitel.

Mittheilungen aus einem Briefe vom 26. Nov. 1845.

Folgende Nachricht ist einem Briefe A. Cowley's vom 26. November 1845 entnommen:

Prüfung des Glaubens auf dieser Station.

Meine Seele ist um dieses Volk bekümmert, und ich gedenke, alle meine Tage willig daran zu wenden, um es vom Verderben zu retten zu suchen. Manchmal jedoch ist es anders. Wenn ich die verhärtete Gleichgültigkeit dieser Leute gegen geistliche Dinge, ihre Hartnäckigkeit für ihre abergläubischen Nichtigkeiten, ihren fast gänzlichen Mangel an Dankbarkeit oder an guten Gefühlen; ja einen wolfsähnlichen Grundzug wahrnehme, so fühle ich mich geneigt zu sagen: „Laß sie gehen. Was kann man mit solchen Leuten anfangen?" Aber dann frage ich, „Wer ist im Grunde davon verschieden? Und kann nicht dieselbe allmächtige Kraft diese Leute erneuern?"

Fortschritt in der Civilisation.

In Hinsicht auf zeitliche Dinge macht sich die Sache etwas besser. Unser glücklicher Erfolg, den wir auf den Feldern dem Segen Gottes verdanken, scheint die Indianer mehr und mehr für den Ackerbau geneigt gemacht zu haben. Die, welche in diesem Jahre Land anbauten, haben nach meinem Dafürhalten einen sehr guten Ertrag gewonnen. Unsere eigenen Erndten waren im Verhältniß zu dem Zustande des Feldes sehr ausgezeichnet. Waizen bekam ganz vollkommen; die Gerste war sehr gut; die Kartoffeln waren sehr ergiebig und gut. Die Gartengewächse blühten schön. Ueberdieß fangen wir an, einigermaßen ein Dorf darzustellen. Die Pelzcompagnie hat in unserer Nähe ein Haus gebaut, wir haben ein anderes für den alten Häuptling gebaut, der nun in demselben wohnt; ein Indianer hat ein drittes gebaut. Er wohnt noch nicht darin, weil er eine Schuld an Pelzen zu bezahlen hat, weshalb er eine Zeitlang in den Wäldern

umherwandern muß. Wir haben somit sechs Wohnhäuser an den Ufern des Flusses.

Schule.

Unsere Schule ist in blühendem Zustande. Während des Herbstes schlug eine große Anzahl von Indianern ihre Zelte rings um uns herum auf und blieb da; keiner von ihnen weigerte sich, seine Kinder täglich in unsere Schule zu schicken. Während dieser Zeit waren meist über vierzig auf einmal anwesend, während andere noch abwesend waren. Diese können wir jedoch nicht als Schüler mitzählen, da ihre Theilnahme an der Schule von ihren Eltern abhängt, welche bald hier, bald anderwärts sich aufhalten. Die Zahl hat sich gegenwärtig auf zwanzig vermindert, welche, wie ich hoffe, den ganzen Winter über hier bleiben; an der Verminderung tragen die Eltern Schuld, welche sich im Winter auf die Jagd zerstreuen. Von den zwanzigen sind uns eilf als Kostschüler übergeben, so daß wir sie ganz unter unserer Aufsicht haben.

Schluß.

Wir schließen unsere Auszüge aus den Mittheilungen der Missionare mit einer Stelle aus einem Briefe Cockran's und mit den Schlußworten des Berichtes des Bischofs von Montreal. Der Missionar und der Bischof treffen in dem Einen Wunsche zusammen, daß den christlichen Gemeinden in dem Gebiete der Hudsonsbai-Gesellschaft durch Aufstellung eines Bischofes eine bleibende Organisation gesichert werde.

Cockran schreibt in einem Briefe vom 27. Decbr. 1844:

Ich hoffe, daß Sie schon lang vor diesem Briefe vom Bischofe von Montreal von unseren Fortschritten am Rothen Flusse gehört haben. Und sehr wird es mich freuen, wenn solche Anordnungen getroffen worden sind, als sie zum bleibenden Besten unserer Kirche in Prinz Rupert's Land getroffen werden müssen. Wir sind fünf und zwanzig Jahre die Beförderer des Christenthums und der Civilisation hier gewesen und werden oft entmuthigt, wenn wir daran denken, daß so wenig geschehen ist, um unsere Kirche auf einen festen Fuß zu stellen. Unser Wunsch und Verlangen ist, solche Anordnungen wahrzunehmen, daß unsere Kirchen von Geschlecht zu Geschlecht wiederhallen vom: „Christus, du bist der König des Ruhmes", und daß unsere Gemeinden im-

mer mögen gelehrt werden, durch das Blut und die Gerechtigkeit des Sohnes, unter dem Beistande des Heiligen Geistes, zu der Barmherzigkeit und Gnade des Vaters aufzuschauen, welcher ist der Gott alles Heiles. —

Der Bericht des Bischofs von Montreal über seinen Besuch der Missionsstation am Rothen Flusse im Jahre 1844 schließt mit einem beweglichen Aufrufe zu vermehrter Missionsthätigkeit und besonders zur Fürsorge für die bleibende Anwesenheit eines Bischofs, ein Mangel, welcher von den Missionaren wiederholt gefühlt und ausgesprochen worden ist *). Der Aufruf lautet also:

Hier ist ein Land offen für die Ausbreitung des Evangeliums, ein Land, um mit den Missionaren zu sprechen, welche in dasselbe gesandt worden sind, größer als Rußland; und wie unbedeutend ist der Anfang, der im Werke des HErrn gemacht worden ist! Doch ist der Erfolg des Anfanges ermuthigend genug, um dazu anzutreiben, die Gränzen der Kirche mit Gottes Hülfe zu erweitern. Soll es nicht evangelisirt werden? Und wenn dieß, wer ist es, der es thun soll? Mit welchem Lande steht es in Verbindung? Zu welcher Macht gehört es? An welche Kirche richtet sich der Ruf: Komme herüber und hilf uns? Das Land gehört zu Britannien, zu dem christlichen Britannien, dem ersten Reiche der Erde, mit christlicher Regierung, mit einer großen Kirchenorganisation, mit Einrichtungen, Gesetzen und Gebräuchen, die in allen Beziehungen mit dem Na-

*) Die Episcopal-Verfassung der englischen Kirche fordert allerdings den hier gewünschten Schlußstein der kirchlichen Organisation. Es bedarf aber kaum der Bemerkung, daß für alle Missionen keineswegs ein derartig geordnetes Kirchenregiment erforderlich sey. Die kirchliche Entwicklung kann auch bei jeder anderen Kirchenverfassung wohl gedeihen. Jedoch das scheint mit allem Nachdrucke hervorgehoben werden zu müssen, daß überall, wo auf dem Missionsfelde kirchliche Gemeinden entstehen auch nicht lange mit der äußeren Organisation des Kirchenwesens gesäumt werden solle, um den neuen Gemeinden Selbstständigkeit und Zusammenhang mit der Kirche des gleichen Bekenntnisses zu sichern.

men der Religion in Verbindung stehen, mit ungeheuern, unerschöpflichen Hülfsquellen, mit unvergleichlichen Mitteln und Erleichterungen des Einflusses, mit einer Verantwortlichkeit vor Gott, dem Beherrscher der Königreiche, welche in genauem Verhältnisse zu allen den Auszeichnungen steht, die hier aufgezählt sind. Soll man sagen, es stehe nicht in der Macht eines solchen Landes, seine eigenen Leute in den Colonien mit geistlicher Hülfe zu versehen, oder was gegenwärtig unsere Absicht ist, um die Anforderungen, die sich in seinen abhängigen Gebieten darbieten, zu befriedigen, damit die Wilden mit dem Evangelium gesegnet werden? Was ist der Sinn seiner Fürbitte für die ganze Welt: „Gott wolle Seine Wege allen Menschen in allen Ständen und Verhältnissen kund werden lassen und allen Völkern Sein ewiges Heil zeigen *)," wenn es in einem solchen Lande, von dem ich spreche, nicht mehr ausrichten kann, als daß es gegenwärtig kaum für ein halbes Dutzend von Geistlichen sorget, die noch dazu ohne Bischof, der denselben vorstehe, gelassen werden? Große Anstrengungen sind von der Gesellschaft zur Verbreitung des Evangeliums für die Colonisten gemacht worden, große Anstrengungen von der kirchlichen Missionsgesellschaft für die Länder der Heiden; aber was sind die Arbeiten beider Gesellschaften im Betracht gegen das, was Großbritannien thun kann? Es ist viel gesagt, wenn in diesem Lande eine religiöse Gesellschaft der Nationalkirche, welche große und verschiedene Angelegenheiten in vielen Gegenden für die höchsten Interessen der Menschen zu besorgen hat, jährlich 100000 Pfd. (1200000 fl.) aufbringen kann. Man sagt dann, die Dinge gingen gut und stünden in blühendem Zustande; aber giebt es nicht einzelne Personen in England, welche das Doppelte und das Dreifache von diesem Einkommen haben? Und welche Menge von Personen würde gefunden werden, wenn man die zählte, welche jährlich ein Einkommen von nahe an oder über 5000 Pfd. (60000 fl.) haben? Laßt uns denn hoffen, daß die kirchliche Missionsgesell-

*) Es ist dieß eine Stelle aus dem liturgischen Gebete „für alle Stände," welches in den Kirchen sehr häufig gebetet wird.

schaft nicht ohne die Mittel gelassen werden wird, um ihre Operationen auf diesem sehr interessanten hoffnungsreichen Felde in kräftiger und umfassender Weise zu erweitern, und daß alle übrigen Parteien sich vereinigen, erfolgreichen Antheil an demselben Gegenstande zu nehmen.

Die Sache hat auf meine Ueberzeugungen sowohl, als auf mein Herz einen tiefen Eindruck gemacht. Ich fühle mit unbeschreiblicher Macht die Nothwendigkeit, daß in diesen Gebieten ein Bischof angestellt werde. Vielleicht brauche ich der Vorstellung, daß alle Macht des Evangeliums im Episcopate sich concentrirt, nicht zu entsagen, da ich so glücklich bin, dieses dornenreiche Amt selbst zu verwalten; aber es ist die Episcopalkirche von England, welche besonders, klar und laut berufen ist, dieses offene Feld einzunehmen; es ist die Episcopalkirche von England, welche die Leitung übernahm und für andere Parteien in irgend einer Weise den Impuls gab, das Christenthum in diesem Lande anzupflanzen und zu verbreiten; es ist die Episcopalkirche von England, deren Interessen auf dem Missionsposten durch die kirchliche Missionsgesellschaft vertreten werden; der gute Erfolg liegt in den Früchten ihrer Schulen und Missionen, in den Segnungen, die sich über das Volk verbreiten, zu Tage. Eine Episcopalkirche aber ohne Bischof ist eine Unregelmäßigkeit in ihrer Erscheinung, ein Widerspruch in sich selbst; sie ist wie eine Monarchie ohne König. Ein Bischof ist nothwendig für die bleibende Aufstellung von Geistlichen und für das Bestehen der Gemeinden, welche in ihrer äußersten Entfernung und gänzlichen Abgeschiedenheit von der übrigen Welt wider ihren Willen eine Art lebendiger Darstellung jener alten Secte der Akephaler.*) bilden.

*) Akephaler (acephali, ἀκέφαλοι) heißt Hauptlose. In den heftigen Eutychianisch-monophysitischen Streitigkeiten erließ Kaiser Zeno im Jahre 482 eine Vereinigungsformel (Henoticon), welches bei Darstellung der Lehre von der Person Christi eine gänzliche Vermeidung der streitigen Ausdrücke empfahl. Mit diesem kaiserlichen Unionsformular, in welchem zugleich die Lehre des Nestorius und Eutyches verworfen wurde, waren die eifrigsten Monophysiten in Aegypten nicht zufrieden. Sie trennten sich von ih-

Eine Geistlichkeit ohne Oberaufsicht, ein die Kirche liebendes Volk ohne die Mittel der Confirmation, ungeweihte Kirchen, ein gleichförmiger und durchgehender Einfluß in geistlichen Angelegenheiten unbekannt. Die Ordination auf dem Missionsposten unmöglich, obschon sich geeignete ordinationsfähige Personen vorfinden und das Bedürfniß ihrer Amtsverrichtungen dringend ist, der nächste Bischof wohl zweitausend englische Meilen entfernt, und das Zwischenland eine öde, heulende Wildniß, er dazu ohne besondern Auftrag aus der Heimath unvermögend, in jenem Gebiete in dieser Beziehung etwas vorzunehmen, — kein Rath für die Geistlichkeit in ihren Verlegenheiten, um ihre Hände in schwierigen Zeiten zu stärken, um sie von peinlichen Uebungen der Zartheit in Sachen localer Noth oder Verwicklung zu befreien, um sie in ihrer Bekümmerniß zu trösten und zu ermuthigen. — Niemand bei Streit mit der Gesellschaft in der Heimath oder mit den Functionären der Compagnie auf dem Posten, um die Maßregeln zu Verbesserungen mit dem Ansehen und dem Nachdruck der Kirche zu leiten. — Kein gemeinschaftlicher Beziehungspunkt, auf welchen Geistlichkeit und Volk mit gleichem Vertrauen sehen kann, keine Spitze, worin die lockern Theile der Kirche, wie sie nun einmal sind, zusammentreffen und in Eins verbunden sind. Welch einen Unterschied würde die Anstellung dieses einzigen Individuums, die örtliche Aufrichtung dieses einzigen Amtes in der ganzen äußeren Erscheinung und im Gedeihen der Kirche herbeiführen! Was kann für unsere Geistlichen lähmender, für unsere Leute entmuthigender seyn, als zu sehen, daß die römische Kirche in der angränzenden römisch-katholischen Niederlassung den kirchlichen Einrichtungen durch die Aufstellung eines Bischofes von französischer Abkunft volle Wirksamkeit giebt, und zu wissen, daß ein zweiter in Columbia *) angestellt worden ist, während die

rem kirchlichen Oberhaupte, Petrus Mongus, dem Patriarchen von Alexandrien, welcher das Honoticon unterzeichnet hatte, und wurden Akephaler genannt, weil sie als Sectirer einen abgesonderten Gottesdienst, aber kein kirchliches Oberhaupt hatten.

*) Seine Residenz liegt zwar innerhalb der Gränzen der Vereinigten Staaten, aber sein bischöflicher Bezirk erstreckt sich über die Gränzen derselben hinaus.

Organisation der Kirche des souveränen Beherrschers und Reiches noch in mangelhafter und verstümmelter Gestalt bleibt; und das wird zugelassen, obschon die kirchlichen Zustände hinreichend die vollkommene Angemessenheit für die bischöfliche Amtswirksamkeit auf diesem Gebiete erweisen und Grund zu der Annahme vorhanden ist, daß gerade eben jetzt noch mehr Indianerherzen vorbereitet sind, das Evangelium aus den Händen der Kirche zu empfangen.

Ich kann einmal den Ausdruck meiner Gefühle in dieser Sache nicht zurückhalten. Mein Herz ist entbrannt in meinem Leibe, und wenn ich daran gedenke, werde ich entzündet; ich rede mit meiner Zunge. (Ps. 39, 4). Und ich will so oft es mir verstattet ist, wieder, wenn auch in anderer Weise, davon sprechen. Andere mögen die Sache ins Werk setzen, überlegen, den Plan fassen und ausführen. Aber ein Anlauf sollte mit Einem Male gemacht werden, ein ernstlicher, entschiedener Anlauf, die Augen des Glaubens auf Gott gerichtet, die Herzen in der Inbrunst des Gebetes zu Ihm erhoben, und die Hand an das Werk gelegt, ohne zurück zu schauen.

Anhang.

Ordnung des täglichen und sonntäglichen Gottesdienstes der englischen Episcopal-Kirche.

Die Ordnung für den öffentlichen Gottesdienst ist in dem Allgemeinen Gebetbuche (Common Prayer-Book) zu unwandelbarer Vollziehung vorgeschrieben und wird seit dem zweiten Regierungsjahre Königs Eduard VI. (1548) bis heute sorgsam festgehalten.

A. Ordnung des täglichen Gottesdienstes.

Einen wesentlichen診Haupttheil des öffentlichen Gottesdienstes bildet das Morgengebet (im Sommer 7 Uhr, im Winter 8 Uhr früh) und das Abendgebet (5 Uhr oder 6 Uhr Nachmittags). Es wird das ganze Jahr hindurch täglich, auch des Sonntags noch außer dem vollständigen Gottesdienste mit Predigt, gehalten. Beim Morgengebete erscheint der Geistliche (Priest d. h. der Geistliche, der die zweite Weihe empfangen hat; nur ein solcher darf bestellter Gemeindeprediger und Liturg seyn) mit seinem Clerk (Gemeinde-Vorsprecher, welcher seinen Platz neben dem unter der Kanzel befindlichen Epistelstuhle oder auf dem Chore hat, und welcher die Worte, die nach der Verlesung des Geistlichen zu sagen oder zu wiederholen sind, zu-



erst anfängt, um die Antworten der Gemeinde in Ordnung zu halten), und besteigt die Liturgiekanzel (Epistelstuhl). Nachdem er, wie alle Eintretenden, still und kurz gebetet *) und sich einen Augenblick gesetzt hat, erhebt er sich mit der ganzen Versammlung, tritt an die auf seinem Pulte vor ihm liegenden Foliobücher: das Gebetbuch und die Bibel, und spricht mit lauter Stimme einige von den eilf vorgeschriebenen Bußsprüchen (Hesek. 18, 27. Ps. 51, 5. Ps. 51, 11. Ps. 51, 19. Joel 2, 13. Dan. 9, 9. 10. Jer. 10, 24. Matth. 3, 2. Luc. 15, 18. 19. Ps. 143, 2. 1 Joh. 1, 8. 9.)

Dann folgt 1) eine kurze Ermahnung zur gemeinsamen Buße und Beichte:

Theure geliebte Brüder! Die heilige Schrift ermahnt uns dringend und wiederholt, unsere mannigfaltigen Sünden und unsere Verdorbenheit zu erkennen und zu gestehen; sie vor dem Angesichte des allmächtigen Gottes, unseres himmlischen Vaters, weder zu verhehlen, noch zu entschuldigen, sondern mit demüthigem, betrübtem, bußfertigem und gehorsamem Herzen zu bekennen, damit wir durch seine unendliche Güte und Barmherzigkeit Vergebung derselben erlangen mögen. Wie wir demnach unsere Sünden zu allen Zeiten in Demuth vor Gott zu erkennen haben, so sollen wir es vorzüglich dann thun, wenn wir uns in der Absicht versammeln, ihm gemeinschaftlich für die Wohlthaten zu danken, die wir bisher aus seinen Händen empfingen, den Ruhm, der ihm gebührt, zu verkündigen, sein allerheiligstes Wort zu hören und ihn um dasjenige anzuflehen, was uns an Leib und Seele heilsam und nöthig ist. Darum bitte ich, daß Ihr Alle, die Ihr hier gegenwärtig seyd, Euch mit rei-

---

*) In Waisen- und Armenschulen lernt man dazu folgendes Gebet: HErr, ich bin in Deinem Hause; stehe mir bei, ich bitte Dich, und laß Dir meinen Dienst angenehm seyn. Befähige mich und Alle, die heute in Deinem Namen sich versammeln, Dich im Geiste und in der Wahrheit anzubeten. Gieb, daß Dein heiliger Geist unsern Schwachheiten nachhilft, und neige unsere Herzen zum Ernste, zur Aufmerksamkeit und Gottesfurcht. Gieb endlich, daß wir diese gute Gelegenheit recht benützen zur Ehre Deines Namens und zum Heile unserer Seelen, durch Jesum Christum, unsern HErrn. Amen. Amen.

nem Herzen nebst mir dem Throne der himmlischen Gnade nahen, und mir mit demüthiger Stimme nachsprechen wollet:

2) Eine allgemeine Beichte, welche die ganze Gemeinde, knieend, dem Prediger nachzusprechen hat.

Allmächtiger, barmherziger Vater! Wir haben geirret und sind von Deinen Wegen abgewichen gleich verlorenen Schafen; wir haben den Anschlägen und Lüsten unserer Herzen zu viel nachgehängt; wir haben Deine heiligen Gebote übertreten; wir haben unterlassen, was wir thun sollten; wir haben gethan, was wir lassen sollten; es ist nichts Gesundes an uns! Du aber, o HErr, erbarme Dich über uns elende Sünder! Schone, o Gott, derer, die ihre Fehler bekennen; nimm die Bußfertigen wieder zu Gnaden an, nach Deinen Verheißungen, die Du der Menschheit in Christo Jesu, unserm HErrn, verkündigt hast, und verleihe, o barmherziger Gott, um seinetwillen, daß wir von nun an ein gottseliges, rechtschaffenes und züchtiges Leben führen mögen, zur Verherrlichung Deines heiligen Namens. Amen.

3) Die Absolution oder Ankündigung der Vergebung der Sünden, von dem Prediger allein und stehend zu sprechen, während die Gemeinde auf den Knieen bleibt.

Der allmächtige Gott, der Vater unsers HErrn Jesu Christi, der nicht will den Tod des Sünders, sondern daß er sich bekehre und lebe, und der die Diener seines Wortes bevollmächtigt und ihnen befohlen hat, seinem Volke, wenn es Buße thut, Vergebung der Sünden zu verkündigen, Er verzeihet Allen denen, und spricht Alle von ihren Sünden los, die wahre Buße thun und aufrichtig an sein heiliges Evangelium glauben! Darum lasset uns ihn bitten, uns wahre Buße und seinen heiligen Geist zu verleihen, daß unser jetziges Thun ihm gefallen, unser ganzes noch übriges Leben rein und geheiligt seyn, und wir endlich zu seiner ewigen Freude gelangen mögen, durch Jesum Christum, unsern HErrn!

Hier am Schlusse, wie am Schlusse aller übrigen Gebete, spricht die Gemeinde: Amen!

Dann kniet der Geistliche nieder und betet mit lauter Stimme das Gebet des HErrn:

Vater unser u. s. w.

welches die Gemeinde, wie immer, wenn es beim Gottesdienste gebraucht wird, gleichfalls knieend nachspricht.



Daran schließt sich eine kurze Wechselrede:

Geistl. O HErr, thue unsere Lippen auf!
Gem. Daß unser Mund deinen Ruhm verkündige!
Geistl. O Gott, eile, uns zu retten!
Gem. O HErr, eile uns beizustehen!

Alle stehen auf und der Geistliche spricht die Doxologie:

„Ehre sey dem Vater und dem Sohne und dem heiligen Geiste!"
Gem. Wie es war von Anfang und jetzt und immerdar seyn wird von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.
Pr. Lobet den HErrn!
Gem. Der Name des HErrn sey gelobt.

Nun folgt der 95. Psalm:

Kommt herzu, laßt uns dem HErrn frohlocken u. s. w.

Dieser Psalm wird jedoch am Ostersonntage, für welchen ein anderer Lobgesang bestimmt ist, nicht gelesen. Der 95. Psalm wird so gelesen, daß der Geistliche die Verse der ungeraden Zahl, die Gemeinde die der geraden Zahl spricht. Wo Chorgesang statt findet, da wechselt der Doppelchor mit den Versen gleicherweise ab. Am 19. Tage jedes Monats, für welchen die Vorlesung des 95. Psalm auch nach dem monatlichen Psalmencyclus vorgeschrieben ist, wird derselbe nur einmal gelesen.

Dann folgen die für jeden Monatstag in folgender Weise bestimmten Psalmen.

Ordnung der Psalmen, in welcher sie an jedem Tage des Monats zu den Morgen- und Abendgebeten gelesen werden sollen.

Tage des Monats	Morgengebet.	Abendgebet.
1	Ps. 1. 2. 3. 4. 5.	Ps. 6. 7. 8.
2	Ps. 9. 10. 11.	Ps. 12. 13. 14.
3	Ps. 15. 16. 17.	Ps. 18.
4	Ps. 19. 20. 21.	Ps. 22. 23.
5	Ps. 24. 25. 26.	Ps. 27. 28. 29.
6	Ps. 30. 31.	Ps. 32. 33. 34.

Tage des Monats	Morgengebet.	Abendgebet.
7	Ps. 35. 36.	Ps. 37.
8	Ps. 38. 39. 40.	Ps. 41. 42. 43.
9	Ps. 44. 45. 46.	Ps. 47. 48. 49.
10	Ps. 50. 51. 52.	Ps. 53. 54. 55.
11	Ps. 56. 57. 58.	Ps. 59. 60. 61.
12	Ps. 62. 63. 64.	Ps. 65. 66. 67.
13	Ps. 68.	Ps. 69. 70.
14	Ps. 71. 72.	Ps. 73. 74.
15	Ps. 75. 76. 77.	Ps. 78.
16	Ps. 79. 80. 81.	Ps. 82. 83. 84. 85.
17	Ps. 86. 87. 88.	Ps. 89.
18	Ps. 90. 91. 92.	Ps. 93. 94.
19	Ps. 95. 96. 97.	Ps. 98. 99. 100. 101.
20	Ps. 102. 103.	Ps. 104.
21	Ps. 105.	Ps. 106.
22	Ps. 107.	Ps. 108. 109.
23	Ps. 110. 111. 112. 113.	Ps. 114. 115.
24	Ps. 116. 117. 118.	Ps. 119, 1—32.
25	Ps. 119, 33—72.	Ps. 119, 73—104.
26	Ps. 119, 105—144.	Ps. 119, 145—176.
27	Ps. 120. 121. 122. 123. 124. 125.	Ps. 126. 127. 128. 129. 130. 131.
28	Ps. 132. 133. 134. 135.	Ps. 136. 137. 138.
29	Ps. 139. 140. 141.	Ps. 142. 143.
30	Ps. 144. 145. 146.	Ps. 147. 148. 149. 150.

Diese Psalmen werden immer abwechselnd Vers um Vers vom Geistlichen und von der Gemeinde gesprochen. Jeder Anwesende hat das Psalmbuch mit der Bezeichnung jedes Morgen- und Abendpensums für die einzelnen Monatstage seinem Gebetbuche beigefügt. Nach dem Lesen jedes einzelnen Psalmes wird die Doxologie

„Ehre sey dem Vater ꝛc."

wiederholt, so daß man diese, wenn etwa sechs Psalmen das Lesepensum bilden, wie am 27. Monatstage Vormittags zehnmal

in Einer Stunde hört, da sie auch späterhin noch zweimal zu sprechen ist.

An die Doxologie, welche dem Verlesen des letzten vorgeschriebenen Psalms folgt, reiht sich die erste Bibellection aus dem Alten Testamente an; besondere Abschnitte aus demselben sind für jeden Tag des Jahres, sowie für die Sonn- und Festtage nach einem bestimmten Calender ausgewählt und vorgeschrieben. Die Auswahl ist für die Morgen- und Abendgebete so getroffen, daß das Alte Testament jährlich zum größten Theile durchgelesen wird, auch von den apocryphischen Büchern werden: Buch Tobiä, Judith, die Weisheit, Sirach, Baruch, Susanna und Daniel, Bel und Drache zu Babel ganz unverkürzt gelesen. Die kanonischen Bücher erleiden eine Abkürzung, welche ganz besonders das zweite und dritte Buch Mosis und den Propheten Hesekiel trifft. Das Hohelied wird ganz weggelassen. Sonst ist für die Stellung bemerkenswerth, daß Jesajas, hinter alle Apocryphen gerückt, den Beschluß im Calender macht und vom Abenddienste des 23. November bis zum Sylvesterabend als erste Lection, Morgens und Nachmittags, gelesen wird.

Darauf folgt täglich das ganze Jahr hindurch das Te Deum laudamus, welches wieder Vers um Vers abwechselnd entweder gesprochen oder gesungen wird und also heißt:

O Gott, wir loben Dich! Wir erkennen, daß Du der HErr bist.
Dich, den ewigen Vater, betet der ganze Erdkreis an.
Zu Dir rufen alle Engel laut, die Himmel mit allen ihren Heeren.
Zu Dir jauchzen unablässig die Cherubim und Seraphim:
Heilig, heilig, heilig, HErr Gott Zebaoth!
Der Himmel und die Erde sind Deiner Majestät und Deines Glanzes voll.
Dich preiset der Apostel ruhmvolle Schaar.
Dich preiset der Propheten herrliche Gemeinschaft.
Dich preiset das edle Heer der Märtyrer.
Die heilige Kirche durch die ganze Welt bekennet Dich,
Den Vater von unendlicher Majestät;
Deinen verehrungswürdigen, wahren, einigen Sohn;
Auch den heiligen Geist, den Tröster.

Du bist der König der Ehren, o Christus!
Du bist des Vaters ewiger Sohn.
Als Du es übernahmst, die Menschen zu erlösen,
Da verschmähtest Du nicht, von einer Jungfrau Mensch geboren zu werden.
Als Du des Todes Schmerzen überwunden, da öffnetest Du den Gläubigen das Himmelreich.
Nun sitzest Du zur Rechten Gottes, in der Herrlichkeit des Vaters.
Wir glauben, daß Du kommen wirst, unser Richter zu seyn.
Darum flehen wir zu Dir: Hilf Deinen Dienern, die Du mit Deinem theuren Blute erlöset hast.
Gieb, daß sie Deinen Heiligen zugezählt werden in unvergänglicher Herrlichkeit.
O HErr, errette Dein Volk und segne Dein Erbtheil!
Regiere sie und erhöhe sie ewiglich.
Täglich preisen wir Dich,
Und beten Deinen Namen an immer und ewiglich.
Verleihe uns, o HErr, daß wir heute ohne Sünde bleiben.
O Herr, erbarme Dich unser, erbarme Dich!
O HErr, laß Deine Gnade über uns leuchten, wie wir auf Dich vertrauen.
O HErr, auf Dich habe ich vertrauet; laß mich nimmermehr zu Schanden werden.

Statt dessen ist auch V. 58 — 88 vom Gesang der drei Männer im Feuer (Benedicte, omnia opera) im Gebrauche:

O alle ihr Werke des HErrn, lobet den HErrn u. s. w.

Nach der wiederholten Doxologie: „Ehre sey dem Vater ꝛc." folgt nun die zweite Bibellection, in ausgewählten Abschnitten aus dem Neuen Testamente bestehend. Die Vertheilung ist so eingerichtet, daß die vier Evangelien und die Apostelgeschichte beim Morgengebete, die apostolischen Briefe beim Abendgebete vorgelesen werden, und daß das Neue Testament jährlich dreimal durchgelesen wird, außerdem noch die Sonntags-Episteln und Evangelien. Ausgenommen davon ist die Offenbarung Johannis, von der nur gewisse auserwählte Abschnitte für verschiedene Feste genommen sind.

Nach dem neutestamentlichen Bibelabschnitte wird das Benedictus, der Lobgesang des Zacharias (Luc. 1, 68—80):

„Gelobet sey der HErr, der Gott Israels ꝛc."

doch nicht am Johannistage oder wenn das Capitel vorgelesen wird, worin er enthalten ist, vorgelesen; an dessen Stelle tritt auch der 100. Psalm (Jubilate Deo):

Jauchzet dem HErrn alle Welt u. s. w.

Dann folgt das Apostolische Glaubensbekenntniß:

Ich glaube an Gott den Vater ꝛc.

welches von dem Geistlichen und der Gemeinde stehend gesprochen wird. (Am Weihnachtsfeste, am Feste der Erscheinung Christi, am St. Matthiastage, am Oster-, Himmelfahrt- und Pfingstfeste, an den Tagen Johannis des Täufers, Jacobi, Bartholomäi, Matthäi, Simonis und Judä, am Andreastage und am Feste der Dreieinigkeit wird statt des apostolischen Glaubensbekenntnisses das sogenannte Athanasianische Glaubensbekenntniß:

Wer da selig werden will ꝛc.

gesprochen oder gesungen. Diesem wird abermals die Doxologie beigefügt, während sie beim apostolischen Glaubensbekenntnisse wegbleibt.)

Nun kommen die folgenden Gebete, bei welchen Alle in Andacht die Kniee beugen. Der Geistliche spricht zuerst mit lauter Stimme:

Der Herr sey mit Euch!
Gem. Und mit deinem Geiste!
Geistl. Lasset uns beten:
HErr erbarme dich unser!
Gem. Christe, erbarme Dich unser!
Geistl. HErr erbarme Dich unser!

Darauf sprechen der Liturg, die übrigen anwesenden Geistlichen und die Gemeinde das Vater unser mit lauter Stimme:

Vater unser, der Du bist u. s. w.

Dann steht der Geistliche allein auf und spricht:

O HErr, erzeige uns deine Barmherzigkeit.
Gem. Und gieb uns Dein Heil!
Geistl. O HErr, erhalte den König (die Königin).

Gem. Und erhöre uns gnädig, wenn wir zu dir rufen.
Geistl. Salbe Deine Diener mit Gerechtigkeit.
Gem. Und erfreue Dein auserwähltes Volk.
Geistl. O HErr, erhalte Dein Volk.
Gem. Und segne Dein Erbtheil.
Geistl. Gieb Frieden in unserer Zeit, o HErr!
Gem. Denn kein Anderer streitet für uns, als Du allein, o Gott!
Geistl. Schaffe in uns Gott, reine Herzen!
Gem. Und nimm Deinen heiligen Geist nicht von uns!

Nun folgen drei Collecten:

Erste Collecte.

Die erste Collecte ist dieselbe, welche bei der heiligen Communio (dem Hauptgottesdienste) an den Sonntagen zu lesen bestimmt ist. Jeder Sonntag hat eine besondere Collecte, nach welcher zuerst die Epistel und dann das Evangelium gelesen wird. Die epistolischen und evangelischen Perikopen stimmen nicht durchweg mit unsern deutsch-evangelischen überein. So sind z. B. die epistolischen und evangelischen Perikopen am Weihnachtsfeste Hebr. 1, 1—3 und Joh. 1, 1—4, am Feste der Beschneidnng Röm. 4, 8—14 und Luc. 2, 15—21; am Ostersonntage Col. 3, 1—7 und Joh. 20, 1—10, am Trinitatisfeste Offb. Joh. 4, 1—11 und Evangel. wie bei uns. Die Collecten, Episteln und Evangelien, welche für die Sonntage treffen, werden auch die ganze Woche darauf gelesen. Am 5. Novbr. als dem Tage der glücklichen Errettung des Königs Jacob I. und der drei Staaten von England von der höchst verrätherischen und blutig ersonnenen Mörderei durch Schießpulver (1605) und zugleich als dem Tage der glücklichen Ankunft Seiner Majestät des Königs Wilhelm III. zur Errettung der englischen Kirche und Nation (1688), am 30. Jannar als an dem Tage des Märtyrerthums des seligen Königs Karl I. (1649), am 29. Mai als an dem Tage der Wiedereinsetzung des Königs und der königlichen Familie (1660), am 20. Juni als an dem Tage des Regierungsantrittes der Königin Victoria finden besondere Gebete und Danksagungen statt, und auch eine andere besonders vorgeschriebene Collecte wird statt der gewöhnlichen gebraucht.

Die zweite Collecte: um Frieden.

O Gott, der Du des Friedens Urheber bist und die Eintracht liebst! Du, auf dessen Erkenntniß unser ewiges Leben beruht, und dessen Dienst vollkommene Freiheit ist! Beschütze uns, Deine demüthigen Diener, gegen alle Angriffe unserer Feinde, daß wir, auf deine Hülfe fest vertrauend, die Gewalt keines Widersachers zu fürchten haben mögen, durch die Macht Jesu Christi unsers HErrn. Amen.

Die dritte Collecte: um Gnade.

O Herr, unser himmlischer Vater! Allmächtiger, ewiger Gott, der Du den Anfang dieses Tages uns hast glücklich erleben lassen, beschütze uns an demselben mit Deiner mächtigen Kraft, und gieb, daß wir heute in keine Sünde fallen, noch in irgend eine Gefahr gerathen, sondern daß unser ganzes Verhalten unter Deiner Leitung stehe und wir nur das thun mögen, was recht ist vor Deinem heiligen Angesichte, durch Jesum Christum, unsern HErrn. Amen!

Wo Chöre angestellt sind und gesungen wird, folgen hier die Wechselgesänge, Anthems, d. h. Gesangstücke, deren Text aus der heiligen Schrift oder der Liturgie genommen ist, meistens ältere würdige Musik, sehr viele von Händel.

Den Beschluß machen:

1) Ein Gebet für der Königin Majestät.

O HErr, unser himmlischer Vater! Hoch und mächtig, König der Könige, HErr der Herren, einziger Beherrscher der Fürsten! der Du von Deinem Throne auf alle Bewohner der Erde herabschauest! Herzlich bitten wir Dich: Walke mit Deiner Huld über unsere allergnädigste Königin und Gebieterin Victoria, und erfülle sie mit Deinem heiligen Geiste, daß sie stets ihre Lust an Deinem Willen habe und auf Deinen Wegen wandele. Schenke ihr die reichste Fülle Deiner himmlischen Gaben; verleihe ihr Gesundheit und ein langes, glückliches Leben; stärke sie, daß sie alle ihre Feinde besiege und überwinde, und laß sie endlich nach diesem Leben die ewige Freude und Seligkeit erlangen, durch Jesum Christum, unsern HErrn. Amen.

2) Ein Gebet für die königliche Familie.

Allmächtiger Gott, Urquell alles Guten! In Demuth bitten wir Dich, segne Adelaide, die verwittwete Königin, den Prinzen Albert, Albert, den Prinzen von Wales und die ganze königliche Familie. Erfülle sie mit Deinem heiligen Geiste; schenke ihnen reichlich Deine himmlische Gnade; segne sie mit Allem, was sie beglücken kann, und bringe sie zu Deinem ewigen Reiche, durch Jesum Christum, unsern HErrn. Amen.

3) Ein Gebet für die Geistlichkeit und die Gemeinden.

Allmächtiger und ewiger Gott! der Du allein große Wunder thust, sende den heilsamen Geist Deiner Gnade auf unsere Bischöfe und Seelsorger, und auf alle Gemeinden, die ihnen anvertraut sind, und gieße den Thau Deines Segens immerwährend auf sie hernieder, daß sie Dir wahrhaft wohlgefällig werden mögen! Verleihe dies, o HErr, zur Ehre unsers Fürsprechers und Mittlers, Jesu Christi. Amen.

4) Ein Gebet des heiligen Chrysostomus.

Allmächtiger Gott! der Du uns jetzt die Gnade verliehen hast, Dir unsere gemeinschaftlichen Gebete einmüthig darzubringen, und der Du verheißest, wenn zwei oder drei versammelt sind in Deinem Namen, ihnen ihre Bitte zu gewähren; erfülle nun, o HErr, das Verlangen und Flehen Deiner Diener, wie es uns am nützlichsten seyn mag; verleihe uns in dieser Welt die Erkenntniß Deiner Wahrheit, und in der künftigen das ewige Leben. Amen.

5) Der apostolische Segenswunsch.

Die Gnade unseres HErrn Jesu Christi und die Liebe Gottes und die Gemeinschaft des heiligen Geistes sey mit uns allen immerdar. Amen.

An jedem Sonn- und Festtage, an jedem Mittwoch und Freitage, wird jedoch die Litanei nach den obigen drei Collecten gebetet; es fallen dann die Gebete für der Königin Majestät und für die königliche Familie weg, an die Stelle des dritten Gebetes für die Geistlichkeit und die Gemeinden tritt ein anderes vorgeschriebenes Gebet; aber das Gebet des heiligen Chry-

sostomus und der apostolische Segenswunsch machen den Beschluß.

Nach Zeitverhältnissen und Umständen werden auch sonst wohl vor den beiden Schlußstücken Vor- und Nachmittags Bitten nach vorgeschriebenem Formulare eingeschaltet: Um Regen, um trockene Witterung, bei theurer Zeit und Hungersnoth, in Zeiten des Kriegs und des Aufruhrs, zur Zeit der Pest oder ansteckender Krankheiten, Gebete in den Quatember-Wochen täglich für diejenigen zu beten, die zum geistlichen Amte ordinirt werden *), für den hohen Rath des Parlaments während der Sitzung desselben, ein Gebet für alle Stände, dann zu gebrauchen, wenn die Litanei nicht verordnet ist. Oder es werden Dankformulare gesprochen: Ein allgemeines Dankgebet, Danksagung für Regen, nach einer glücklichen Veränderung der Witterung, für wohlfeile Zeit, für den Frieden und für die Errettung von unseren Feinden, für die Wiederherstellung der öffentlichen Ruhe im Lande, für Errettung von der Pest und von anderen ansteckenden Krankheiten. —

Das Abendgebet ist nicht bloß in Formular, Einrichtung und Ordnung, sondern meistens auch den Worten nach dem Morgengebete gleich. Dieselben Anfangssprüche, dieselbe Ermahnung zur Buße, dieselbe Beicht- und Absolutionsformel; darauf Vater unser und die anderen oben angeführten Wechselworte. Nur folgt sogleich nach dem Spruche der Gemeine: Der Name des HErrn sey gelobt! die Vorlesung der vorgeschriebenen Psalmen, zu jedem die Doxologie. Darauf folgt die erste Bibellection aus dem Alten Testamente, und statt des: **Te Deum laudamus**, das **Magnificat**, Maria's Lobgesang aus Luc. 1, 46 — 55.

Meine Seele erhebet den HErrn u. s. w.

mit der Doxologie, oder Ps. 98, (**Cantate Domino**):

---

*) Die Quatemberwochen, in welchen die Ordinationen zu den drei geistlichen Graden: Diacon, Priester, Bischof vorgenommen werden, sind vierteljährliche Fasten und werden an dem Mittwoch, Freitag und Sonnabend folgender Wochen gehalten: 1) nach dem ersten Sonntage in der Fastenzeit, 2) nach Pfingsten, 3) nach dem 14. September und 4) nach dem 13. December.

Singet dem HErrn ein neues Lied u. s. w.

ausgenommen am 10. Tage des Monats, wenn er ohnedieß in der Reihe der Psalmen gelesen wird. Sodann folgt die verordnete Lection aus dem Neuen Testamente, und statt des Lobgesangs des Zacharias (Benedictus) der Gesang Simeon's (Nunc dimittis) aus Luc. 2, 29 — 32:

HErr, nun lässest Du deinen Diener in Frieden u. s. w.

mit der Doxologie, oder auch Ps. 67 (Deus misereatur):

Gott sey uns gnädig und segne uns u. s. w.

nur nicht am 12. Tage des Monats, weil er da Tagespsalm ist.

Hierauf folgt das Apostolische Glaubensbekenntniß:

Ich glaube an Gott den Vater u. s. w.

von den oben angeführten Wechselworten begleitet, dann das Vater Unser u. s. w. nebst dem obigen Wechselgebete.

Nun folgen drei Collecten: Die erste Collecte ist dieselbe, wie beim Morgengebete.

Die zweite Collecte: Um Frieden, lautet also:

O Gott, von dem alles heilige Verlangen, alle guten Anschläge und alle gerechten Werke kommen! Gieb deinen Dienern den Frieden, welchen die Welt nicht geben kann, daß unsere Herzen sich zum Gehorsam unter Deine Gesetze neigen, und daß wir, durch Dich von der Furcht vor unsern Feinden befreit, unsere Lebenszeit in Ruhe und Frieden zubringen mögen, durch die Verdienste Jesu Christi, unsers Heilandes. Amen.

Die dritte Collecte: Um Hülfe in allen Gefahren, heißt:

Wir bitten Dich, o HErr, erleuchte unsere Finsterniß, und beschütze uns durch Deine große Güte unter allen Gefahren dieser Nacht, um der Liebe Deines einigen Sohnes, unsers Heilandes, Jesu Christi, willen. Amen.

Dann folgen, wo Chöre sind, die Wechselgesänge, (Anthems). Die vier Vormittagsgebete, welche wörtlich wiederholt werden, und der apostolische Segen machen den Beschluß.

B. Ordnung des öffentlichen Sonn- und Festtags-Gottesdienstes (Communio).

Die englischen Kirchen haben keinen Altar, sondern nur ei-

nen Communiontisch, mit einem weißen, leinenen Tuche bedeckt; vor demselben ist das Geländer (die cancelli der alten Basiliken) mit einer Stufe an der Außenseite, worauf die Communicanten knieen. Rechts oder links davon steht die Kanzel; unter der Kanzel befindet sich der Epistelstuhl oder die Liturgiekanzel. An den Sonntagen finden in der Regel zwei, in den Städten drei Gottesdienste statt. Jedermann bringt Bibel und Gebetbuch mit zur Kirche.

Nach dem stillen Gebete, das der Geistliche und alle Anwesenden verrichten, erhebt man sich zum Gesange einer Hymne, die der Gemeinde-Vorsprecher mit lauter Stimme angiebt und erst liest. Der Geistliche, angethan mit dem weißen (Meß) Gewande (surplice) über dem schwarzen (Chor) Rock (cope) steht auf der Liturgiekanzel und functionirt *).

Darauf folgt die ganze Ordnung des Morgengebetes, wie sie bereits beschrieben ist, bis zur dritten Collecte, mit Hinweglassung der ersten Collecte, und der Epistel und des Evangeliums. Beim Glaubensbekenntnisse dreht man sich nach dem Communiontische zu. Nach der dritten Collecte folgt die Litanei, ein Bittgebet, ein Dankgebet, zuletzt das Gebet des heiligen Chrysostomus und der apostolische Segenswunsch.

Hier endigt das sogenannte Morgengebet, und die sogenannte Communio fängt an. Dazwischen wird stehend abermals

*) Sind mehr Geistliche da, so befinden sich die übrigen im schwarzen Rocke in den für ihre Familie bestimmten Stühlen; einer von diesen hält dann in der Regel die Predigt. Das weiße Chorhemd über der schwarzseidenen Amtskleidung wird bloß beim Morgen- und Abendgebete und einem Theile der Communio von den Geistlichen getragen. Hat der Geistliche einen Universitätsgrad, so trägt er noch besonderen Schmuck: der Doctor der Theologie eine Art rother Stola, der Magister artium eine weiße. Bei der Predigt, der Sacramentsverwaltung und allen anderen kirchlichen Handlungen trägt jeder Geistliche nur seinen Amtsornat, der in einem eng anliegenden, lang herabreichenden schwarzseidenen Unterkleide, durch einen Leibpaß zusammengehalten, in einem weiten Ermelmantel aus gleichem Stoffe und in Bäffchen besteht.

eine Hymne gesungen. Sind zwei Geistliche da, so geht der, welcher beim Morgengebete nicht fungirt hat, und den die Predigt trifft, während des Gemeindegesanges in die Sacristei und legt das Chorhemde über und das Zeichen des Grades an, den er auf der Universität erlangt hat. Darauf erscheint er wieder und tritt mit dem vorigen Liturgen an den Communiontisch. Der Prediger tritt an die Nordseite, der andere auf die entgegengesetzte Seite.

Während die Gemeinde kniet, spricht der Geistliche an der nördlichen Seite der Tafel das Gebet des HErrn und folgende Collecte:

Vater unser 2c. Amen.

Allmächtiger Gott, dem alle Herzen offen und alle Begierden bekannt sind, und vor dem kein Geheimniß verborgen bleibt! reinige die Gedanken unserer Herzen durch den Einfluß Deines heiligen Geistes, daß unsere Liebe zu Dir vollkommen werde, und wir auf eine würdige Art Deinen heiligen Namen preisen mögen, durch Jesum Christum, unsern HErrn. Amen.

Dann wendet sich der Prediger zu der Versammlung und lieset die **zehn Gebote** deutlich vor. Auf jedes derselben hat die Gemeinde, also zehnmal, knieend zu antworten: „HErr, erbarme Dich über uns, und mache unsere Herzen geneigt, dieß Gebot zu halten!"

Dann spricht der Prediger stehend eine der folgenden Collecten für die Königin.

Allmächtiger Gott, dessen Reich ewig, und dessen Macht unendlich ist! erbarme Dich Deiner ganzen Kirche, und regiere das Herz Deiner auserwählten Dienerin, Victoria, unserer Königin und Herrin, daß sie erkenne, wessen Dienerin sie ist, und vor allen Dingen Deinen Ruhm und Deine Ehre suchen möge. Gieb auch, daß wir und alle ihre Unterthanen wohl beherzigen, von wem sie ihre Macht habe, und in Dir und um Deinetwillen ihr treulich dienen, sie ehren und in Demuth ihr gehorchen, nach Deinem heiligen Worte und Befehle, durch Jesum Christum, unsern HErrn, der mit Dir und dem heiligen Geiste, ein einiger Gott, lebet und regieret in alle Ewigkeit. Amen.

Oder:

Allmächtiger und ewiger Gott, Dein heiliges Wort lehrt uns, daß die Herzen der Könige unter Deiner Leitung und Regierung



stehen, und daß Du sie lenkest und führest, wie es Deiner göttlichen Weisheit am besten gefällt. Demüthig bitten wir Dich, Du wollest das Herz Deiner Dienerin, Victoria, unserer Königin und Herrin, so leiten und regieren, daß sie in allen ihren Gedanken, Worten und Werken stets Deine Ehre und Deinen Ruhm suchen und Dein ihr anvertrautes Volk in Wohlstand, Frieden und Gottseligkeit zu erhalten sich bestreben möge. Verleihe dies, o barmherziger Vater, um Deines geliebten Sohnes Jesu Christi, unsers HErrn willen. Amen.

Dann wird die für diesen Sonn- oder Festtag verordnete Collecte und gleich nach derselben die Epistel von dem Geistlichen gelesen. Sind zwei Geistliche da, so thut dieß der an der südlichen Seite des Communiontisches stehende. Dann steht die ganze Versammlung auf, und der Geistliche verliest das Evangelium. Nach Verlesung desselben wird das Nicänische Glaubensbekenntniß:

Ich glaube an einen Gott, den allmächtigen Vater u. s. w.

gelesen oder gesungen, wobei sich die Gemeinde nach dem Communiontische zu dreht.

Beide Geistliche, wenn deren zwei da sind (ist nur Einer da, so thut er immer das, was der jedesmal functionirende zu thun hat,) verlassen dann ihre Plätze, der Prediger geht in die Sacristei, um allen Schmuck abzulegen und erscheint im schwarzen Priesterrocke etwas später auf der Kanzel; der andere geht zum Epistelstuhle und verliest die auf die Kirche bezüglichen Ankündigungen, Feste, Aufgebote u. s. w., worauf er eine Hymne singen läßt. Während des Gemeindegesanges besteigt der Prediger die Kanzel; nach dem Gesange folgt die Predigt *).

*) Statt der Predigt wird auch oft eine der ganz alten, von der Kirche autorisirten Homilien abgelesen. Dieselben zerfallen in zwei Bücher. Die Namen der Homilien des ersten Buches, welches in der Zeit Eduards VI. bekannt gemacht wurde, sind folgende:

1) Eine fruchtbare Ermahnung zum Lesen der heiligen Schrift. 2) Von dem Elende des Menschengeschlechts. 3) Von der Errettung des Menschengeschlechts. 4) Von dem wahren und lebendigen Glauben. 5) Von guten Werken. 6) Von Christenliebe

Der Anfang ist ein Gebet mit Vater unser, wobei die Gemeinde niederkniet. Während der Predigt, die meist gelesen und nur ganz selten freigesprochen wird, sitzt man, und so viele Stellen der Prediger auch angeben mag, alle werden von der Gemeinde in der Bibel augenblicklich nachgeschlagen. Zum Schlusse der Predigt wird gewöhnlich folgendes Gebet gelesen, bei dem die Gemeinde niederkniet:

„Wir bitten Dich, allmächtiger Gott, verleihe, daß die Worte, die wir heute äußerlich mit unsern Ohren vernommen haben, durch Deine Gnade in das Innere unserer Herzen dringen und Früchte eines guten Wandels in uns hervorbringen mögen, zur Ehre und zum Preise Deines heiligen Namens, durch Jesum Christum, unsern HErrn. Amen."

Alsdann wird noch eine Hymne gesungen. Der Prediger geht hierauf zum Communiontisch zurück und fängt das Almosenopfer (Offertorium) an, indem er einen oder mehrere der Sprüche: Matth. 7, 12. Matth. 7, 21. Luc. 19, 8. 1 Cor. 9, 7. 1 Cor. 9, 11. 1 Cor. 9, 13. 14. 2 Cor. 9, 6. 7. Gal. 6, 6. 7. Gal. 6, 10. 1 Tim. 6, 6. 7. 1 Tim. 6, 17—19. Hebr.

---

und Menschenfreundlichkeit. 7) Gegen Schwören und Fluchen. 8) Von der Abweichung von Gott. 9) Eine Ermahnung gegen Todesfurcht. 10) Eine Ermahnung zum Gehorsam. 11) Gegen Hurerei und Ehebruch. 12) Gegen Schlägerei und Streit.

Die Namen der Homilien des zweiten Buches sind:

1) Vom rechten Gebrauche der Kirche. 2) Gegen die Gefahren des Götzendienstes. 3) Von Ausbesserung und Reinlichkeit der Kirchen. 4) Von guten Werken, und erstlich vom Fasten. 5) Gegen Fresserei und Trunkenheit. 6) Gegen übertriebenen Putz. 7) Vom Gebete. 8) Von dem Orte und der Zeit des Gebetes. 9) Oeffentliche Gebete und Sacramente müssen in einer verständlichen Sprache gehalten werden. 10) Von der Hochachtung für das göttliche Wort. 11) Vom Almosen. 12) Von der Geburt Christi. 13) Vom Leiden Christi. 14) Von der Auferstehung Christi. 15) Vom würdigen Empfange des Leibes und Blutes Christi. 16) Von den Gaben des heiligen Geistes. 17) Für die Himmelfahrtswoche. 18) Vom Stande der Ehe. 19) Von der Reue. 20) Gegen Faulheit. 21) Gegen Aufruhr.



6, 10. Hebr. 13, 16. 1 Joh. 3, 17. Tob. 4, 8. 9. Sprw. 19, 17. Ps. 41, 1., deren Auswahl seinem Gutdünken überlassen bleibt, verliest. Während diese Sprüche vorgelesen werden, sammeln die Diaconen, Kirchenvorsteher oder andere dazu tüchtige und verordnete Personen die Almosen für die Armen und andere milde Gaben der Gemeinde und bringen sie dem Geistlichen, der sie in Demuth auf den heiligen Tisch zu stellen hat, und nach Beendigung des Gottesdienstes nach seinem und des Kirchenvorstehers Gutdünken zu frommen und milden Zwecken verwendet.

Der Geistliche spricht dann: Lasset uns beten für die ganze streitende Kirche hier auf Erden:

Allmächtiger und ewiger Gott, der Du uns durch Deinen heiligen Apostel befohlen hast, Bitte, Gebet und Danksagung für alle Menschen zu thun, demüthig bitten wir Dich, Du wollest (diese unsere Almosen und Opfer und) (diese Worte werden übergangen wenn Almosen und Opfer nicht gesammelt werden) unsere Gebete die wir Deiner göttlichen Majestät darbringen, gnädig annehmen. Wir flehen zu Dir, belebe ohne Unterlaß die allgemeine Kirche mit dem Geiste der Wahrheit, der Eintracht und Einigkeit, und gieb daß alle, die Deinen heiligen Namen bekennen, in der Wahrheit Deines heiligen Wortes übereinstimmen, und in Einigkeit und gottseliger Liebe wandeln mögen. Wir bitten Dich auch, erhalte und beschütze alle christlichen Könige, Fürsten und Regenten, besonders Deine Dienerin Victoria, unsere Königin, daß wir unter ihr gottselig und friedlich regiert werden mögen, verleihe ihrem ganzen Rathe und Allen, die unter ihr Gewalt haben, daß sie treulich und ohne Ansehen der Person Gerechtigkeit handhaben zur Bestrafung der Bosheit und des Lasters und zur Erhaltung Deiner wahren Religion und Tugend. Verleihe, o himmlischer Vater, allen Bischöfen und Geistlichen Deine Gnade, daß sie sowohl durch ihren Wandel wie durch ihre Lehre Dein wahres und lebendiges Wort verkündigen und verbreiten, und Deine heiligen Sacramente würdig verwalten. Gieb Deinem ganzen Volke, und besonders dieser hier gegenwärtigen Versammlung Deine himmlische Gnade, daß sie mit demüthigem Herzen und mit schuldiger Ehrerbietigkeit Dein heiliges Wort hören und annehmen, und durch alle Tage ihres Lebens in Heiligkeit und Gerechtigkeit Dir treulich dienen möge. Wir bitten dich demüthig, o HErr, um Deiner Güte willen, tröste

und stärke Alle, die in diesem vergänglichen Leben in Unruhe und Traurigkeit, in Mangel und Krankheit und in andern Widerwärtigkeiten sich befinden. Auch preisen wir Deinen heiligen Namen für alle Deine Diener, die im Glauben an Dich und in Deiner Furcht aus diesem Leben abgeschieden sind, und bitten Dich, gieb uns Gnade, ihren guten Beispielen so zu folgen, daß wir mit ihnen Deines himmlischen Reiches theilhaftig werden. Verleihe dies, o Vater, um Jesu Christi, unsers einzigen Mittlers und Fürsprechers willen. Amen.

Hieran schließt sich die Abendmahlsfeier.

Nicht alle Sonn- und Festtage wird das heilige Abendmahl gefeiert, sondern nur dann, wenn eine hinreichende Anzahl von Communicanten zugegen ist. In der Regel sollen es zwanzig seyn; wenigstens aber müssen drei bis vier mit dem Geistlichen zu communiciren da seyn. Jedes Gemeindeglied ist verpflichtet, wenigstens dreimal im Jahre, und von diesen einmal am Osterfeste, zu communiciren. Es treten drei Fälle ein, wonach sich der weitere Gottesdienst nach obigem Gebete richtet.

1) Die Abendmahlsfeier ist für den nächsten Sonn- und Festtag anzukündigen. Diese Ankündigung folgt nun in einer Ermahnung, für welche ein bestimmtes Formular vorgeschrieben ist. Die, welche communiciren wollen, sind verpflichtet, wenigstens am Tage vor der Abendsmahlsfeier dem Geistlichen ihre Namen anzuzeigen, damit er unwürdigen Genuß verhüten könne und die Hartnäckigen und unbußfertigen Sünder von der Communion ausschließe.

2) Das Abendmahl wird in auffallender Weise vernachlässigt; in diesem Falle wird eine geeignete Vermahnung, nach vorgeschriebenem Formulare, verlesen.

In diesen beiden Fällen, in welcher die Abendmahlsfeier wegfällt, werden eine oder mehrere vorgeschriebene Collecten, deren Auswahl dem Geistlichen überlassen bleibt, nach dem Almosenopfer verlesen.

3) Communicanten stehen zum Empfange des heiligen Abendmahles bereit. In diesem Falle wird eine Abendmahlsvermahnung gelesen. Nach einer Aufforderung, die Sünden zu bekennen, knieen Prediger und Gemeinde nieder und

ein Beichtgebet wird gesprochen, auf welches hin der functionirende Geistliche sich zur Gemeinde wendet und ihr die Absolution ertheilt. Dann spricht der Geistliche die Sprüche Matth. 11, 28. Joh. 3, 16. 1 Tim. 1, 15 u. 1 Joh. 2, 4 und fährt also fort:

Erhebet Eure Herzen.

Gem. Wir erheben sie zum HErrn.

Geistl. Lasset uns dem HErrn, unserm Gotte, danken.

Gem. Es ist billig und recht, so zu thun.

Dann wendet sich der Geistliche zum Tische des HErrn und spricht:

Es ist sehr billig und recht, es ist unsere schuldige Pflicht, daß wir Dir, o HErr, heiliger Vater, allmächtiger, ewiger Gott, zu allen Zeiten und an allen Orten danken.

(An Weihnacht, Ostern, Himmelfahrt, Pfingsten und Trinitatisfest werden hier besondere Vorreden [Präfationen] eingeschaltet). Dann folgt:

Darum loben und rühmen wir Deinen herrlichen Namen mit allen Engeln und Erzengeln und mit allen himmlischen Schaaren; wir preisen Dich immerdar und sprechen: Heilig, heilig, heilig ist der HErr Zebaoth; Himmel und Erde sind Deiner Ehre voll; Ehre sey Dir, o HErr, du Allerhöchster! Amen.

Hierauf kniet der Geistliche am Tische des HErrn nieder und spricht ein Abendmahls-Gebet im Namen aller Communicanten. Er steht auf, consecrirt Brod und Wein, genießt zuerst selbst das heilige Abendmahl und theilt dann dasselbe an die Communicanten aus.

Nach der Austheilung spricht er das Vater unser, und die Gemeinde wiederholt eine jede Bitte nach ihm. Es folgt wieder ein Gebet, worauf gesprochen oder gesungen wird:

Ehre sey Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen. Wir preisen, verehren und verherrlichen Dich und danken Dir für Deine große Herrlichkeit, o HErr Gott, himmlischer König, Gott, allmächtiger Vater.

O HErr Jesu Christe, Du eingeborener Sohn; HErr und Gott, Lamm Gottes, Sohn des Vaters, der Du der Welt Sünde trägst, erbarme Dich unser. Du, der Du die Sünde der Welt

trägst, erbarme Dich unser. Du, der Du die Sünde der Welt trägst, erhöre unser Gebet. Der Du sitzest zur Rechten Gottes, des Vaters, erbarme Dich unser.

Denn Du allein bist heilig, Du allein bist der HErr, Du allein, o Christe, bist sammt dem heiligen Geiste der Allerhöchste in der Herrlichkeit Gottes, des Vaters. Amen.

Dann wird die Gemeinde mit folgendem Segen entlassen:

Der Friede Gottes, welcher höher ist denn alle Vernunft, der bewahre Eure Herzen und Sinne in der Erkenntniß und Liebe Gottes und seines Sohnes Jesu Christi, unseres HErrn. Und der Segen des allmächtigen Gottes, des Vaters, des Sohnes und des heiligen Geistes sey mit Euch und bleibe bei Euch immerdar. Amen.

Zum Schlusse kniet ein Jeder nieder und betet noch ein stilles Gebet *).

So besteht denn der sonntägliche Gottesdienst aus folgenden Theilen: 1) Bibelsprüche, 2) Ermahnung, 3) Beichte, 4) Absolution, 5) Vaterunser, 6) Vorbereitung zum Lobe Gottes, 7) Psalmen, 8) Lesung der heiligen Schrift, 9) Hymnen, 10) das apostolische Glaubensbekenntniß, 11) Bittgebete oder Collecten mit vorausgehender Vorbereitung dazu, 12) kurze Bittgebete, 13) Vereinigte Gebete oder Collecten, 14) die Litanei und die Antworten, 15) allgemeine und besondere Danksagungen, allgemeine und besondere Bittgebete, 16) Schlußgebete. — Hierauf fängt der sogenannte Communionsdienst an. 17) Die heiligen zehn Gebote und die Antworten, 18) Gebete für die Königin, 19) Collecte, Epistel und Evangelium des Sonntags, 20) das Nicänische Glaubensbekenntniß, 21) die Predigt, und darauf der

---

*) In den Waisen- und Armenschulen wird dazu folgendes gelernt: „Gelobet sey Dein Name, o HErr, für die Gelegenheit, die Du mir verschafft hast, Deinem Dienste in Deinem Hause beizuwohnen. Gieb, daß ich und Alle, die Deinen Namen bekennen, nicht bloß Hörer, sondern auch Thäter Deines Wortes seyn mögen. Verzeihe unsere Irrungen und Unvollkommenheiten, und nimm uns und unsern Dienst gnädig an, durch unsern einzigen Mittler Jesum Christum. Amen."

Schlußsegen, wenn nicht zuletzt 22) das Abendmahl ausgetheilt wird. — Ohne das Abendmahl dauert dieser Gottesdienst zwei volle Stunden.

Der Nachmittagsgottesdienst hat dieselbe Ordnung, aber ohne Litanei und Communionsdienst. Unmittelbar nach dem Abendgebete wird ein Psalm gesungen, und da tritt der Prediger auf die Kanzel und predigt über einen Text aus dem Alten Testamente, wie des Morgens über Worte aus dem Neuen Testamente.

Der dritte oder Abendgottesdienst in Städten (vorzüglich für die Dienstboten bestimmt) ist derselbe.

Zusatz zu S. 60.

Den jüngsten Mittheilungen des Missionary-Register im December-Hefte 1846 entnehmen wir noch auszugsweise folgende Nachrichten über Cockran und die Station, auf welcher er als Missionar wirkte:

An dem Bau der neuen Kirche wurde fortgefahren, und am 10. Januar 1846 erhoben sich die Wände bereits zehn Fuß und sechs Zoll hoch über den Grund. — Die Heimsuchungen mit Krankheit dauerten fort. Das Tagebuch des Missionars enthält wieder mehrere sehr erfreuliche und erbauliche Erzählungen von dem heilsamen Einflusse des Evangeliums bei den Kranken und Sterbenden. — Am 8. December 1845 taufte er zwei Erwachsene; Einer derselben war ein Indianer, dem der Missionar früherhin wegen seiner Trunksucht die Taufe verweigert hatte, der aber nun hinreichende Beweise einer reumüthigen Erkenntniß seiner Sünden und eines gebesserten Herzens gab. — Am 15. Juni 1846 verließ Cockran unter tiefer Rührung seiner Pfarrkinder den Missionsposten, auf dem er über zwei Jahrzehnte mit großem Segen gewirkt hatte, um sich wegen seiner geschwächten Gesundheit und gebrochenen Kraft nach Canada zu begeben. Mit Schmerz sahen ihn auch die übrigen Missionare

scheiden. A. Cowley, der sich zur Zeit der Abreise Cockran's auf der Niederlassung am Rothen Flusse auf Besuch befand, ruft aus, nachdem er die Abfahrt desselben geschildert: „O gesegnetes Wort des lebendigen Gottes, welches uns eines seligen Wiedersehens dort versichert, wo keine Trennung mehr ist!" Smithurst, von welchem Cockran beim Vorüberfahren an der Indianischen Niederlassung Abschied nahm, schreibt: „Nachdem ich von Cockran und seiner Familie schnell Abschied genommen hatte, eilte ich in mein Haus zurück, unfähig, das Canoe bei seiner Weiterfahrt mit den Augen zu verfolgen. Am Ufer des Flusses stand ein Haufe Indianer, Männer, Weiber und Kinder, die sich versammelt hatten, um ihren früheren Pfarrer und Freund zum letzten Male zu sehen. Er nahm die Segenswünsche Vieler mit sich, deren Thränen die Aufrichtigkeit ihrer Achtungsbezeigung bezeugten. Möge Gottes Segen unseren geliebten Freund begleiten! Möge in einem milderen Klima seine Gesundheit wieder hergestellt und mögen seinem theuern Leben noch viele Jahre zugelegt werden!" —

Druckfehler.

S. 17 Z. 24 statt: hatt l. hatte.
S. 25 Z. 25 statt: Betttücher l. Unterbetten.
S. 36 Z. 19 statt: Cork l. Cock.
S. 46 Z. 31 statt: kurzer l. kürzer.
S. 47 Z. 27 statt: Rachbarn l. Nachbarn.
S. 48 Z. 26 statt: uber l. über.
S. 63 Z. 14 und 16 statt: Saulteaux l. Saulteur.
S. 70 Z. 26 statt: Sic l. Sie.
S. 70 Z. 28 statt; eben l. eben.
S. 70. Z. 30 statt: nur l. nun.
S. 72 Z. 7 statt: Personnen l. Personen.
S. 82 Z. 3 statt: Srache l Sprache.
S. 83 Z. 28 statt: hielt l. hält.
S. 86 Z. 32 statt: dem l. den.
S. 90 Z. 7 statt: Kinche l. Kirche.